



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



~~MS. 161 a. 21~~

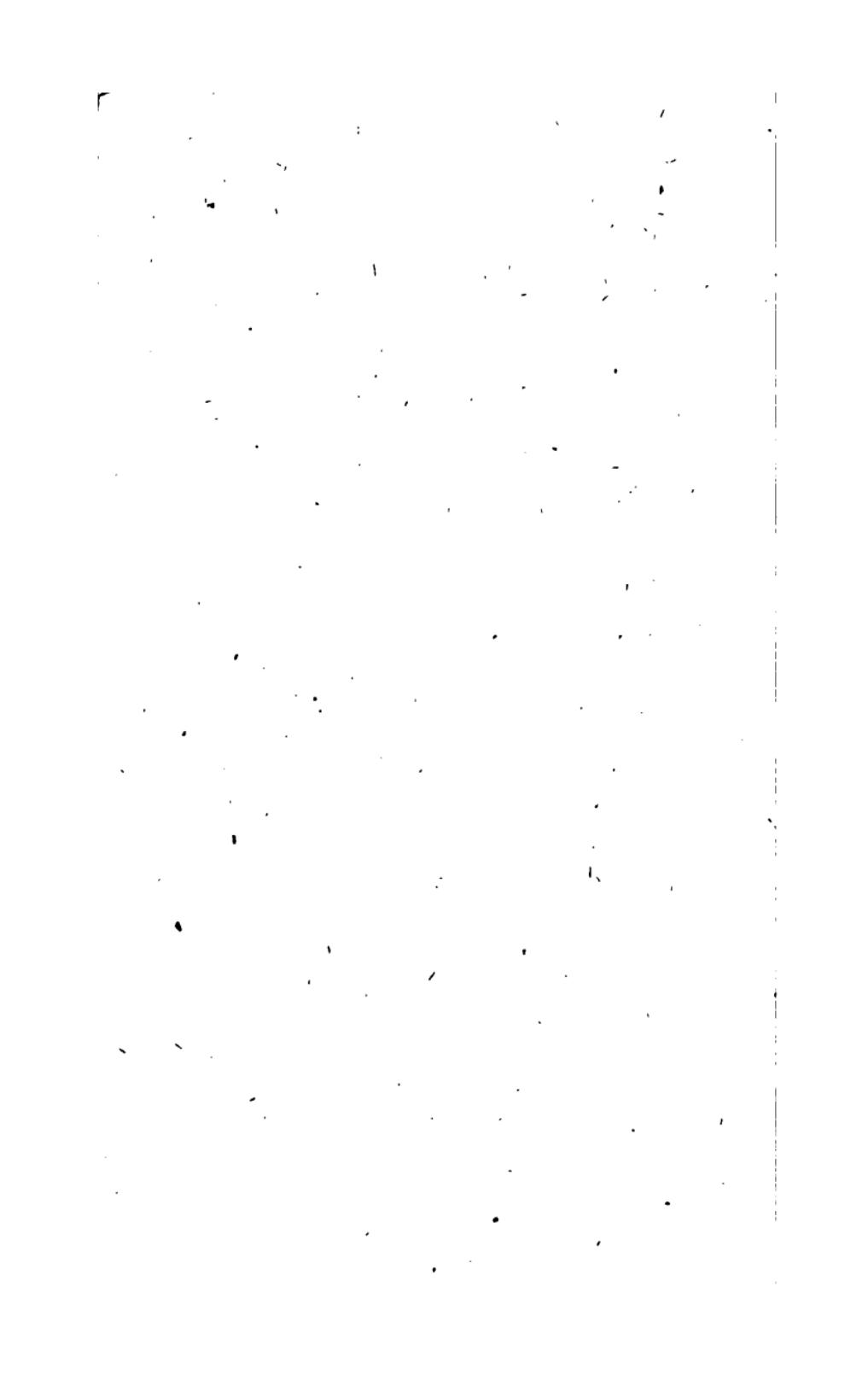


Vet. Ger. II A. 83



White Vets  
White Vets  
White Vets







Thomas Abbt's  
weil. Grafl. Schaumburg-Lippischen Hof,  
und Regierungsraths,  
freundliche  
**Correspondenz.**

---

Neue und mit Anmerkungen von Moses  
Mendelssohn vermehrte Auflage.

---



---

Mit Königl. Preussischen, Thürfürstl. Brandenburgischen  
und Chursächsischen Freiheiten.

---

Berlin und Stettin,  
bei Friedrich Nicolai  
1782.

## Vorrede.

Dieses Bändchen enthält einen Theil der Briefe, die Herr Moses Mensdelssohn und ich von dem sel. Abbt, unserm beiderseitigen und innigstgeliebten Freunde, erhalten haben, nebst unsren Antworten und andern dazu gehörigen Briefen. Die Sammlung ist nicht vollständig, denn es sind auf beiden Seiten verschiedene Briefe verloren gegangen, wodurch hin und wieder eine Lücke in der Correspondenz entstanden ist. Doch ist sie noch vollständig genug, um die seltenen

Talente, das redliche Herz, die eifrige  
Wahrheitsliebe unsers Freundes, in einem  
hellen Lichte zu zeigen.

Aus dieser Wahrheitsliebe entstanden  
bey ihm die Zweifel über wichtige Wahr-  
heiten, davon man in diesen Briefen so  
merkwürdige Spuren findet. Leuten, die  
blos nachzubeten gewohnt sind, könnten  
diese Zweifel anstößig vorkommen, aber  
ein Wahrheitsfreund, welcher erfahren  
hat, daß ohne vernünftiges Zweifeln, keine  
Ueberzeugung, und ohne Ueberzeugung  
keine Beruhigung statt findet, wird den  
Werth eines Jünglings erkennen, der im  
fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters,  
die wichtigsten Wahrheiten so angelegent-  
lich untersuchte. Biels

---

---

Vielleicht hält man es für unschicklich, dergleichen Zweifel öffentlich bekannt zu machen. Sollte es aber einem Freunde der Wahrheit nicht angenehm seyn, einen vernünftigen Zweifler in seiner wahren Gestalt zu sehen, wie seine Zweifel erst sehr schwankend sind, nach und nach deutlicher werden, und jemehr sie sich entwickeln, ihre Kraft verlieren, und sich immer mehr der Wahrheit nähern. Dies ist allein aus einer vertrauten Correspondenz, mit Freunden, vor denen der Schreibende keinen Gedanken seiner Seele verbergen darf, zu ersehen. Selten entdeckt jemand andern, als solchen vertrauten Freunden, die Zweifel, die er gehabt hat, ehe er von

---

der Wahrheit überzeugt worden. Diejenigen, die öffentlich ihre Zweifel vortragen, wollen oder können sie leider! selten ganz ohne Zurückhaltung heraussagen. Die Wahrheit aber will ganz untersucht, und ganz gesagt seyn. Wenn man ein gewisses feierliches Ansehen annimmt, um Ueberzeugung vorzuspiegeln, die noch nicht da ist, wenn man geweihte Ausdrücke auf Schrauben setzt, um einen Theil seiner Gedanken zu verlarven, wenn man seiner Betrachtung ein Ziel stellt, das sie nicht überschreiten soll, wenn man sogar gewisse Nebensäcke ausnimmt, die die Zweifel nicht berühren sollen, so ist der natürlichste Erfolg, daß die Zweifel, anstatt aufgelds-

set

---

---

set zu werden, sich immer mehr verwickeln.  
Sucht man sich aber bloß durch eine künstlich vorbereitete Wendung aus der Sache zu ziehen, so hat man für einen denkenden Kopf, der die Sache tiefer untersuchen will, nichts gethan.

Wer befürchtet, daß durch Bekanntmachung einiger Zweifel, Schwäche gedrängt werden möchten, überlegt nicht, daß es außer den Schwachen, die allzueinfältig oder allzulässig sind, die Wahrheit zu untersuchen, auch Schwäche giebt, die so empfindsam sind, daß sie sich, über die bei Untersuchung der Wahrheit aufsteigende Zweifel, ängstliche Bedenklichkeiten machen. Diese sind vielleicht würdiger ges-

---

---

trostet, als jene geschonet zu werden. Nichts kann ihnen aber trostlicher seyn, als daß man blos durch vernünftiges Zweifeln zur Ueberzeugung und Beruhigung gelangen kann, und daß die besten Menschen auf solche Art gezweifelt haben.

Die Wahrheitsliebe unsers seel. Freunds erhellet auch aus seiner Bereitwilligkeit, von seinen Freunden über seine eigene Schriften Erinnerungen anzunehmen. Wenige Schriftsteller werden ihm darinn gleichen. Daß wir Abbes Schreibart aufs freymüthigste tadelten, daß er diesen Tadel aufs freundschaftlichste aufnahm, daß er sehr gelehrig besserte, sobald er überzeugt war, daß er noch der wärmste

Freund

---

---

Freund blieb, wenn er sich von der Wahrheit des Tadels nicht überzeugen konnte — alles dieses dürfte vielleicht in den ickigen Zeiten eine Beherzigung verdienen, da man den Namen eines Freundes mißbraucht, um damit einen gelehrten Klienten zu bezeichnen, der an seinem sogenannten Freunde, alles auf die ausschweifendste Art lobet, und jeden Feind heißet, nicht allein, wenn er tadelst, sondern, sobald er nur nicht mit ähnlichen Enthusiasmus, des geliebten Gönners Werke als Meisterstücke anpreisen kann.

Bey unserer Correspondenz hatten wir warlich nicht die Absicht zu wettsstreiten, wer seinem Freunde schmeichelndere Com:

---

---

plimente machen könnte, sondern wir sagten, auch in Absicht auf uns selbst, die Wahrheit gerade so heraus, wie es uns ums Herz war. Diese Gesinnungen, die aus dieser Correspondenz so deutlich hervorleuchten, können vielleicht über die Briefe, die neueste Litteratur betreffend, einiges Licht ausbreiten, deren in diesem Bändchen oft Erwähnung geschies-  
tet. Diejenigen, die unsere Absichten bey dieser periodischen Schrift schon so oft verunglimpft haben, werden in unsern vertraulichen Briefen neuen Stoff zu Ver-  
leumdungen suchen, aber ich hoffe, unpar-  
theytischen Lesern wird dadurch die Reis-  
nigkeit unserer Absichten noch mehr in die

Augen

---

Augen leuchten. Wir urtheilten über  
neue Bücher, um uns selbst zu bessern,  
wir machten unser Urtheil bekannt, weil  
wir glaubten, daß es dem Publicum nütz-  
lich seyn könnte: Wir hatten keinen ges-  
lehrten Ruhm für uns, keine Unterdrük-  
kungen unserer Feinde, keine unzeitige  
Erhebungen unserer Freunde zur Nebens-  
absicht. Wir beurtheilten keinen Schrift-  
steller strenger, als wir uns selbst unter-  
einander bey allen Gelegenheiten beur-  
theilten. Wir urtheilten dreist, weil wir  
aufrichtig urtheilten, weil wir noch keinen  
Begriff von der hämischen Bosheit hat-  
ten, die man nachher unter dem Vorwande  
der Treuherzigkeit zu verbergen gesucht  
hat.

---

---

hat. Wir sahen außerdem auf unser Urtheil nicht grössern Werth, als man auf ein Privaturtheil, das man einem vertrauten Freunde schreibt, sehen kann. Wir hielten unsere Aufsätze so wenig für ein wichtiges Werk, daß wir in unseren Privatbriefen, öfters mit vertraulicher Mine darüber scherzten \*). Nachher hat es einigen Leuten gefallen, die Litteraturbriefe für wichtig, für gefährlich, für, ich weis nicht was, auszugeben, damit ihre Mühe, die sie sich gaben, das Werk herunterzusehen, belohnt schiene. Es mag auch immer fallen, wenn es sein eigener Werth nicht erhält.

Ich

\*) z. B. S. 122. 143. 154. 304. 330.

---

---

Ich komme wieder auf die gegenwärtige Sammlung zurück. Sie enthält, wie schon oben gedacht worden, blos Briefe, die zwischen dem seel. Abbt, Herrn Moses Mendelssohn und mir gewechselt worden. Wie haben noch einige andere Briefe von dem seel. Abbt an andere Gelehrte in Händen, die aber fast nur Complimenten- und Geschäftsbriebe sind, wir haben also diese Sammlung, die in einer Art von Zusammenhange steht, damit nicht unterbrechen wollen.

Man hat übrigens für unnötig gehalten, im Abdrucke zu unterscheiden, welche Briefe an Herrn Moses und an mich

---

---

mich, und welche von jedem von uns geschrieben worden. Die an uns geschriebene Briefe waren ohnedis bestimmt, von beiden gelesen zu werden, aus den von uns geschriebenen Briefen wird mehrentheils erhellen, welcher von uns beiden sie geschrieben habe, und bey den wenigen, wo man dieses nicht sehen kann, wird es gleichgültig seyn. Man wird ohne mein Erinnern sehen, daß bey weitem der wichtigste Theil, der von uns geführten Correspondenz meinem Freunde Moses zugehöre. Berlin den 16ten März 1771.

Friedrich Nicolai.

I. Auszug

I.

Auszug eines Schreibens Hrn. Abbs.

Frankfurt, den 12. Hornung 1761.

**M**anches in diesen \*) Werken würde sehr platt seyn, an manchen Stellen wenigstens, wenn es deutsch geschrieben wäre: und lateinisch gefällt es mir doch. Ich möchte wohl den Grund davon wissen. Vielleicht liesse sich aus diesem Grunde noch manches in der Kritik schließen. Die anhängenden Nebenbegriffe an den Worten ers läutern es nicht allein. Es muß in den Wendungen der Sprache und in der Simplicität ihrer Fü gungen etwas davon liegen.

Um mir das Recht zu Ihrer Beurtheilung zu erwerben, will ich Ihnen sagen, daß es mir scheint, daß die Fehler des Berf. der Ersfindungskunst in seinen Definitionen von den Größen, in den Bries sen über die Lit. nicht stark genug auseinander gesetzt worden. Es ist jämmerlich, daß ein Mann

von

\*) Die Rede ist von neuern Schriften in lateinischer Sprache.

von Wissenschaften spricht, die er kaum dem Mahsen nach kennt, und wovon er sich die seltsamsten Vorstellungen macht. Und bemerken Sie, daß er eine Erfindungskunst lehrt, er, der gerade in denen Wissenschaften, wo die feinsten Kunstgriffe derselben vorkommen, nicht zu Hause ist. Die Anmerkung war vortrefflich, daß dieser Schriftsteller, ansstatt sein Collegium über die Eintheilung der Wissenschaften auszuschreiben, hätte lehren sollen, in wie fern man sich bey der Erfindung der Wahrheit einer Art anders verhalten müsse, als der Wahrheiten anderer Art. Aber alsdenn hätte er ja mehr sagen müssen, als: hier beschäftigen sich ingenium und imaginatio etc. Der Knoten ist: wie beschäftigen sie sich auf die leichteste und kürzeste Art in Erfindung der Wahrheiten dato genere veritatum und dato subiecto. a) Aber dazu gehörten erst die Anmerkungen grosser Männer, die sie bey sich selbst anstellen. Ein leeres Geschwätz, das sich in das Wenige, was in der Baumgartenschen Metaphysik von der Mathesi Intensorum steht, auflösen läßt: ein solches Geschwätz lehrt nichts. Und wenn meine Art, das Problema anzugeben, richtig ist; so lassen sich ohnehin nicht leicht allgemeine Regeln geben, als blos certum genus veritatum betreffend.

Ich theile Ihnen und Hrn. Mr. meine Gedanken im Verborgenen mit, um etwa mündlich oder schriftlich eines bessern, wenn ich irre, belehrt zu werden.

2.

**Auszug eines Schreibens an H. Herrn  
Abbt mitgetheilt.**

Berlin, den 19. Hornung 1761.

Herr Abbt findet in den lateinischen Schriften, wie er schreibt, manche Stellen, die sehr platt seyn würden, wenn sie deutsch geschrieben wären, und lateinisch gefallen sie ihm doch. Hieraus scheint er zum Nachtheil unserer Muttersprache etwas schlussen zu wollen. Ich zweifele, ob er hierin Recht hat. Vielleicht sind die platten Stellen in einer fremden Sprache schwerer zu bemerken, als die Schönheiten. Die Schönheit hat mehr mit den Gedanken, als mit dem Ausdrucke, mehr mit dem Wesentlichen einer Sprache, als mit dem Willkürlichen derselben zu thun. Wer richtig denkt und lebhaft empfindet, wird die Schönheit der Gedanken und Empfindungen in einer halbverstandenen Sprache gar bald entziefern. Aber das

A 2

Platte

Platte und Seiche in der Schreibart hänget mehr von dem Ausdrucke, und zwar von willkürlichen Theilen desselben ab. Man muß den Gebrauch, Misbrauch und Nebengebrauch der Worte und Redensarten, auch die ihnen ankliebende Nebenbegriffe nebst dem Grade der Achtung oder Verachtung, in welchem sie bey der Nation stehen, wohl inne haben, um ihre Erhabenheit, Ausgemessenheit oder Plattheit zu beurtheilen. Ich wette, die Franzosen, die deutsch verstehen, werden in Gottscheds Schreibart das Platte nicht finden, das uns so anstoßig ist; so wenig es ein Deutscher in französischen Schriften so lebhaft fühlen kann, als Premontval. Vielleicht ist dieses der Grund, warum die Verfasser der Encyclopädie von unserm seichten Süßner so günstig urtheilen.

## 3.

Von Herrn Abbt.

Frankfurt den 7. März 1761.

Ich behalte mir vor, Hrn. M. insbesondere meine Dankbarkeit für seine gütige Correction zu bezeugen, und ich versichere Sie, daß ich in meinem Leben, wenn ich je dazu komme, kein Lob in eins nem

nem Zeitungsblatte mit mehreren Vergnügen lesen kann, als sein Urtheil von mir. Ich bin hier an einem Orte, wo ich niemand bey meinen Ausarbeitungen zu Rathé ziehen kann, und meine letzte Abhandlung \*) habe ich müssen nach Berlin schicken, um sie der Beurtheilung einiger meiner Freunde zu unterwerfen. Ich erinnere mich dünkel, daß die erste meiner Recensionen sehr weitschweifig geschrieben ist, und ich glaube fast zu errathen, was mich verführt hat: die Absicht einem Briebe näher zu kommen, und etwas Affectation munterer zu seyn, als es mir vielleicht gegeben war. Das letztere kann sehr weit abföhren. Ich werde mich davor zu hüten suchen. Schreiben Sie mir aufrichtig, ob Sie nicht etwas von dem gezwungenen Wesen merken? Nach eben der dünkeln Erinnerung hoffe ich, daß die \*\*\* Recension besser ist. Wenn Sie also von dieser den Anfang zum Druck machen, und mir die erste zum Ausbessern zurückschicken, so könnte ich vielleicht noch bessern, besonders auch den Gedanken berichtigen, den ich von den platten Stellen gedäusert habe —.

Ich muß Ihnen auch einen Einfall mittheilen. Unter allem, was ich in dem Pakete fand, freilich

A 3 zuerst

\*) Vom Tode für das Vaterland.

zuerst über die Briefe über die Litteratur her, die ich lese — und oft lese, weil sie mich lehren — dies ist eine Wahrheit: — Ich komme S. 58. Th. IX. auf die Erklärung vom poetischen Erhaben: "In der Dichtkunst ist derjenige Gegens" stand erhaben, welcher fähig ist, durch die voll"kommenste sinnliche Rede das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen."

Sollte diese Definition nicht zu enge seyn. Hier ist ein Exempel, das ich nicht darunter bringen kann. Aeneas sucht seine Dido, die er in den unterirdischen Gegenden antrifft, durch eine ziemlich lange Rede zu erweichen. Was thut sie?

*Ilia solo fixos oculos aversa tenebat:  
Nec magis incepto vultus sermone movetur,  
Quam si durus filex aut stet marpesia cautes.  
Tandem corripuit sese, atque inimica refugit  
In nemus umbriferum.*

Diese ganze Handlung kann theatralisch aufgeführt werden. Aeneas redet: Dido hat die beschriebene Stellung — und indem reisset sie sich plötzlich los. Merken sie, daß Dido kein Wort spricht, und doch ist diese Stellung, diese Empfindung, der ganze Gegens

Gegenstand erhaben; ja erhabener als alles, was Dido sagen könnte. b) Der Grund ist, weil Dido bey allem Kochen der Leidenschaft, das nothwendig in ihrer Brust bey der Zusammenkunft mit dem Aeneas entstanden seyn muß, doch Gewalt genug über sich besessen, alle Ausbrüche der Leidenschaft zu verhindern. Eine gemeine Seele würde die Leidenschaft entweder in geringem Grad gehabt haben, oder weniger mächtig gewesen seyn, sie zu ersticken, und daher ist uns das Stillschweigen der Dido erhaben. c) Wenn ich mich nicht irre: so hat es Steele irgendwo im Schwäzer noch auf eine andre Art bewiesen. Wenn also hier das Stillschweigen der Dido die Erhabenheit ausmacht; so ist dieser erhabene Gegenstand gar nicht einmal-fähig, durch eine vollkommen sinnliche Rede ausgedrückt zu werden. Wenn ich etwas wagen dürfte, so wollte ich das Erhabene an den denkenden Wesen durch die Wirkung erklären, die mit der Schwachheit des Handelnden im umgekehrten Verhältniß steht. Ich nehme hier Wirkung bald für Rede, bald für Handlung, und diese geht entweder auf andre, oder auf den Handelnden, und dussert sich durch Zeichen, die auch nur Wissen seyn können.

Durch die Schwachheit verstehe ich die, bey dem Handelnden entweder merkliche oder nachgeahmte Leidenschaft, wie sie bey andern Menschen in solchen Fällen gewiß seyn würde. Alles, was bey den andern Menschen sich aus dieser Leidenschaft erklären läßt, verhält sich zu ihr in ratione directa; was andere nicht vornehmen können, als indem sie von dieser Leidenschaft befreyet sind, ist mit ihr in ratione inversa. *d)*

Mich deucht, hieraus liesse sich folgern, daß vollkommen tugendhafte Karaktere bey dem Zuschauer niemals die Empfindung des Erhabenen wirken können. *e)*

In der Erklärung wird das Erhabene objektivè verstanden; Subiectivè läßt es sich leicht daraus herleiten.

Ich sondere das Erhabene der Beschreibung darum ab, weil ich es mir vorstelle, als die Anordnung eines Bildes, das, nach unserm Maasstabe, nach mehr, als einer Ausmessung ans Unendliche gränzt. *f)* Ist es Heiterkeit; so muß die Heiterkeit fast bis zum Blendent getrieben seyn: Ist es Nacht; so muß die Dunkelheit gleichsam können gegriffen werden. Wechselt Tag mit Nacht,

Nacht, Licht mit Finsternissen ab; so muß der Zwischenraum der Zeit unendlich klein seyn, und jedes doch blendend und fühlbar werden. Daher kann eine solche Dunkelheit nur durch Ohrze abwechseln: wenn das Bild oder die Beschreibung erhalten bleiben soll. Wollen Sie den Donner nehmen, oder andre Stimmen; so sezen diese, um erhalten zu seyn, gleichsam eine vorhergehende und nachfolgende unendliche Stille voran. Die andre Sinne lassen keine erhobene Bilder zu — vielleicht deswegen, weil ihre Empfindungen, so bald sie weiter getrieben sind, nur zur Last und ekelhaft werden. Daher auch beym Gehör nicht der Schall, sondern die Umstände das Erhabene machen. Ueberhaupt verdiente der Absatz in den Begriffen, nach der Ordnung der Sinne eine genauere Untersuchung; als ihm die Philosophen, so viel ich weiß, geschenkt haben.

Aber ich schreibe ja ins Unendliche, und denke nicht, daß Sie vielleicht weniger Zeit zu lesen haben, als ich zu schreiben. Wenn Herr M. mein Exempel mit seiner Definition vergleichen kann; so wird die meinige unnd, und er wird mich eines bessern belehren.

## An Herrn Abbt.

Berlin, den 9. März 1761.

Wenn ich Ihnen über die Erklärung des Erhabenen meine Gegenanmerkungen mittheile, so geschiehet solches, nicht um Recht zu haben, nicht um einen freundschaftlichen Tadel in einen ewigen Disput zu verwandeln; sondern blos, weil der Gegenstand wichtig genug ist, und in ein helleres Licht gesetzt zu werden, verdienet. Dieselbe Erklärung vom Erhabenen, die sie bestreiten, finden sie bereits in einer Abhandlung vom Erhabenen und Naiven (in der Bibl. der schönen Wissenschaften) vorgetragen, und wenn ich mich recht erinnere, denn ich habe kein Exemplar davon zur Hand, nach dem Longin, das Stillschweigen des Ajax aus der Odyssee, zum Beispiele angeführt. In der That ist das Stillschweigen, aus den Gründen, die Sie sehr wohl entwickeln, erhaben, und bewundernswürdig. Ist es aber zu läugnen, daß dieses Stillschweigen fähig sey, in der poetischen Nachahmung erhaben zu seyn? — Mit andern Worten: ist es nicht fähig in der vollkommenen sämlichen Rebe das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen? Wenn dieses nicht wäre; so wäre das Stillschweigen zwar

in

in der Natur erhaben; allein man müßte sagen, es sey kein Gegenstand der Poesie; denn es wäre nicht fähig in einem poetischen Vortrage erhaben vorgestellt zu werden.

Wie aber, wenn es auf der Schaubühne nachgeahmt wird? Kann auch dieser Fall mit in die Erklärung gebracht werden? Mich denkt ja! doch mit einer kleinen Veränderung. Ich würde sagen, dasjenige sey Theatralisch erhaben, welches fähig ist in der dramatischen Vorstellung das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen. Diese Veränderung ist nothwendig, denn die dramatische Vorstellung gehört nicht zur Poesie, sondern ist eine Nebenart derselben, und beyde gehören zur allgemeinen Gattung der schönen Künste. Wenn ich also das Erhabene in den Wissenschaften und Künsten überhaupt, durch den vollkommensten sinnlichen Aussdruck gebe, der fähig ist, das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen; so muß dieses Wort Aussdruck in den Unterarten näher bestimmt werden. In der Dichtkunst ist dieser Ausdruck eine Rede, und auf der Bühne ist er eine dramatische Vorstellung der Sachen selbst.

Ich habe wider Ihre Erklärung nichts. Sie zeigt die Ursach unserer Bewunderung. Bewunderung

derung ist nichts anders, als der anschauende Bes-  
griff einer Vollkommenheit, die wir dem Gegen-  
stände entweder gar nicht, oder wenigstens in die-  
sen Umständen nicht zugetraut hätten. In diesem  
Falle steht die Wirkung, oder die Vollkommen-  
heit die wir anschauend wahrnehmen, mit dem  
Vermögen, das wir der handelnden Person zuges-  
trauet hätten, wie sie bemerken, in einem umge-  
kehrten Verhältnisse. Dieses umgekehrte Verhältnis,  
ist eigentlich die Ursache unserer Bewunde-  
rung. Da aber ein solches Verhältnis blos bey  
dem Erhabenen in den Gesinnungen, und zwar  
nur bey den Gesinnungen eingeschränkter Wesen  
anzutreffen ist; so müßte man für die Erhabenheit  
der göttlichen Eigenschaften, für die Erhabenheit  
des Ausdrucks, für die Erhabenheit in den Bege-  
benheiten der Natur, u. s. w. eben so viel beson-  
dere Erklärungen auffuchen, die sich, wie ich ver-  
muthe, so leicht in keine allgemeine Formul dürf-  
ten bringen lassen. Wenn ich nach meiner Erklä-  
rung zeigen soll, warum die Eigenschaften Gottes  
erhaben sind, so gehe ich auf die Definition der  
Bewunderung zurück. Wir bewundern eine Voll-  
kommenheit, die wir nicht vermuthet haben, oder  
die alles übersteigt, was wir uns vollkommenes  
gedenken können. Die Eigenschaften Gottes sind  
solche

solche Vollkommenheiten, daher erfüllen sie das Gemüth mit Bewunderung, daher sind sie es haben.

Daß die Empfindung des Erhabenen mit der Empfindung der Bewunderung übereinkommt, lehret die Erfahrung. Wenn ich etwas Erhabenes lese, so fühle ich ein angenehmes Staunen (verzeihen Sie mir dieses schweizerische Wort!) in meinem Gemüthe, das mich einzuhalten und mich gleichsam recht zu besinnen nöthiget. Das Staunen ist eine Wirkung der Neuheit, oder des Unerwarteten, das in meiner Seele noch mit keinem Ideeis soziis verknüpft ist, und daher die Aufmerksamkeit fesselt, daß sie hier stehen bleibt. Das Angenehme ist eine Wirkung der Vollkommenheit, die entweder in der Sache selbst, oder in der Art, wie sie vorgestellt wird, liegen kann. Daher liegt bey jedem Erhabenen in den schönen Wissenschaften eine unerwartete Vollkommenheit zum Grunde. Eine unerwartete Vollkommenheit aber erregt Bewunderung.

Herrn Abhts Anmerkungen \*) über ein paar Stellen in den Briefen über die Empfindungen.

Frankfurt, den 12. März 1761.

S. 144. "Im abgesonderten Begriffe ist eine negative Grösse ein Unding." — Hier sehe ich nicht was für einen abgesonderten Begriff von der negativen Grösse der Verf. eigentlich verlangt. Mir deucht, wenn ich das negative und positive abgesondert denken will; so denke ich mir sie bloß, als solche Grössen, die durch ihre Vereinigung die vorhergegangenen Wiederhohlungen vernichten, ohne sie auf Einnahme und Ausgabe, Auf- und Diesersteigen, links und rechts, oben und unten anzuwenden. Der abstrakte Begriff vom Sohn fordert ja auch die Beziehung auf den Vater, er will nur,

\*) Ich weiß nicht, wie es gekommen, daß diese Anmerkungen bey den Lebzeiten des Herrn Abhts unbeantwortet geblieben sind. Ich füge am Ende derselben des Verfassers der Briefe über die Empfindungen Gedanken über diese Erinnerungen unsers Freundes hinzu. Ob sie gleich nicht zu den Briefen gehören, die mit Herrn Abht gewechselt worden sind, so glaube ich doch, daß es den Lesern nicht unangenehm seyn wird, sie hier zu finden.

nur, daß ich mir unter dem Sohne jetzt nicht den  
Cajus, Sempronius &c. denke.

So wie ich mir den Sohn und mehrere Sohne zusammen denken kann, ohne die Väter in Gedanken zu haben; so kann ich mir auch negative Größen in abstrakto denken und zusammen denken, ohne etwas positives zu sehen, wenn nur die Beziehung auf eine Lage, oder etwas dergleichen zum Grunde liegt. Die besten Mathematiker haben es hundertmal gesagt, daß die negativen Größen wirkliche Größen seyn, eben so wirkliche als die positiven. So bald es aber nicht auf eine gegenseitige Bestimmung ankommt; so bald lasse ich sie aus den Augen, und betrachte die Größen blos als positiv, ohne an das negative zu denken. Ich könnte sie aber eben so gut als negativ betrachten, ohne an das positive zu denken. So werden zum Exempel für die positiven und negativen Sinus, Tangenten &c. doch lauter positive Logarithmen geben: weil es nemlich dabeY blos auf die Bestimmung ihrer Größe, nicht ihrer Lage ankommt, die die Algeber nachher genauer bestimmt. Dass aber manchmal negative Größen unmöglich werden, kommt nicht daher, daß sie sich nicht in abstrakto denken lassen, sondern weil sie sich wegen anderer

Um:

Umsände nicht als das denken lassen, wofür sie ausgegeben werden.

So läßt sich  $\sqrt{-x^2}$  nicht denken, weil sich der vierte Proportionalis zu  $+ - -$  nicht als negativ denken läßt. Denn sonst kann ich  $-x$  so gut denken als  $+x$ .

Niemals kann also der Algebraist sagen, die negative Größe sey weniger als Zero. Er könnte eben so gut sagen, die positive Größe sey weniger als Zero; die negative Größe kann eben so gut, ja muß eben so gut unendlich werden, als die positive. Diese Redensart führt blos daher; weil der Durchgang vom Positiven zum Negativen durch das unendliche oder durch Zero geschieht, so scheint es immer, man komme unter das Zero herunter, wenn man alsdenn auf die andere Seite hinübergieht. Nun hat man im gemeinen Leben fast immer nur das einzige Beispiel von Vermögen und Schulden genommen, und hier war es natürlich, daß man vom Positiven anstieg, durch das Zero durch und in das Negative überglieng, und so wurde das Negative weniger als nichts, denn sie müßten erst wieder in das Zero kommen, nicht ehe sie etwas, sondern ehe sie etwas Positi-  
ves

ves hatten. Denn merken sie! auch sogar hier, ehe sie vom Negativen zurück aufs Zero kommen, müssen sie das Negative wieder vermindern. Wenn es aber der irrigen Vorstellung gemäß seyn sollte; so müßte das Negative immer noch weniger, weniger als nichts werden, jemehr es sich vom Zero entferne: also nicht in der Entfernung zu, sondern abnehmen.

In andern Exempeln aber, wo man vom Negativen durch Zero ins Positive übergehet: könnte das Positive eben so gut weniger als Zero heißen, denn ich muß ja vom Positiven auch wieder zurück gehen, ehe ich ans Zero gelange. Und wie gehet es denn mit dem Durchgange durchs Unendliche, den beyde Arten gemein haben? Wenn sich im gemetnen Leben eben so gut Exempel von diesem Durchgange fänden; so würde wohl die unrichtige Vorstellung nicht leicht eingesessen seyn. Wolf hat sie sehr durch seine wunderschönen Beweise von der allgemeinen Subtraction bestärkt.

Weil ich doch einmal bey dieser Materie bin; so werden Sie erlauben, daß ich meine Gedanken über diese Subtraction sage. Wir ist diese Subtraction

Abbes Briefe.

Subtraction

traction nichts anders, als die Methode, dasjenige zu finden, was die Gleichheit zwischen zweien Größen hindert.

Zum Exempel: warum ist  $+ B$  nicht gleich  $+ A$ ; oder wie müsste es seyn, wenn dieses wäre? Nun hat man meines Erachtens also geschlossen: wenn auf dem einen Theile der Aequation auch  $A$  stünde, und sonst nichts; so wären die beiden Glieder der Aequation wohl gleich. Damit aber sonst nichts da stehe; so hebe ich das, was da ist, durch das ihm entgegengesetzte wieder auf; folglich  $+ B - B + A = A$ . Nun sehe ich ja, was diese Gleichheit gehindert hat, nemlich  $- B + A$ . Weil nun dieses beständig so statt findet, und auf den simpelsten Wahrheiten beruhet; so hat man die allgemeine Regel abstrahirt: kehrt das Signum der quantitatis subtrahentis um, und verbindet sie auf diese Art mit der subtrahenda; so habt ihr die Differenz.

Und nun dürste wohl Lindamour so gar Unrecht nicht haben, Vergnügen und Mißvergnügen mit positiven und negativen Größen, und den Zustand der Nichtempfindung mit zero zu vergleichen. Ihr abstrakter Begriff läßt sich allerdings auch auf

auf Vergnügen und Mißvergnügen anwenden: aber es läßt sich, wie in der ganzen Mathesi intensorum nicht calculiren, weil niemand die Einheit genau bestimmen kann, die durch eine gleichförmige Wiederholung eine solche intensive Größe hervorbrachte.

Lindamour hat also in der Designation der Größe nicht unrecht: aber ich läugne ihm, daß jemals ein Selbstmörder die ganze Summe seiner positiven und negativen Größe, das ist, seiner Vergnügen und Mißvergnügen gehörig berechnen und vergleichen könne: er mag sich nun auf dieses Leben einschränken, oder seine Dauer mit Bewußtseyn auch auf einen Zustand nach dem Tode ausdehnen. In dem ersten Falle bleibt es eben so unmöglich, als in dem andern; nur kommt in diesem letztern noch das Wagen dazu, ob denn in einem andern Zustand die Summe seiner Vergnügen wachsen werde; welches hier, ohne Höhlestrafen anzunehmen, immer ein Wagen bleibt, weil unsre Vergnügen von unsrer Denkungsart abhängen, und man Leute gesehen hat, die nach den besten Glücksveränderungen misvergnügt und traurig, blos durch die Erinnerung an das vergangene Unglück gewesen sind. Weil nun der Selbst-

mörder nicht voraussehen kann, ob er nicht eins mal in seinem Leben noch eine heitere Stunde haben könnte, in der er nachher durch den natürlichen Tod aus der Welt gienge: denn es ist uns möglich zu bestimmen, daß nur seine negativen Größen immer wachsen werden; so kann er sich in ein Unglück stürzen, das er durch die Enthaltung vom Selbstmorde würde vermieden haben. Doch wir verfahren mit Lindamour zu gelinde. Außerdem daß er seinen Calcul nicht genau anstellen kann, stellt er ihn auch unrichtig an.

Wer heißt ihn denn, nur die Vergnügungen in die Rechnung bringen, die aus dem Anschauen seiner eigenen Vollkommenheiten entstehen? Nach der strengen Moral werden also Lindamours Rechnungen nichts gelten.

Auch nach der Politik wird seine Rechnung verschanden werden. Der Staat verbindet ihn so lange Mitglied zu bleiben, bis er ihn entweder erschlägt, oder der Tod ihn abruft. Die Politik kann niemals es gelten lassen, daß jemand die Entscheidung seiner Unbrauchbarkeit selbst fällt.

Und

Und hier komme ich auf eine andre Stelle S. 234 und 235, wider welche ich etwas einzuwenden habe.

"Verdient, fragt der Verf. verdient der Selbstmord belohnt oder bestraft zu werden? Keines von beyden." Wir wollen sehen. Es ist hier blos von der politischen Strafe die Red.

Ich erkläre die Strafe als ein umangenehmes Mittel, wodurch die Wiederholung einer gesetzwidrigen Handlung soll verhindert werden; so wie die Belohnung mir ein angenehmes Mittel ist, wodurch die Wiederholung einer gesetzlichen Handlung soll befriedert werden. Nun kann die Wiederholung entweder von dem geschehen, der diese Handlung schon einmal ausgeübt hat, oder von andern, die sie zum Muster nehmen. In beyden Fällen handelt der Staat vernünftig, der die gehörigen Mittel entweder zur Wiederholung, oder Verhinderung anwendet. Es ist wahr, der Selbstmord kann seine gesetzwidrige Handlung (wie erwiesen ist, wenigstens nach der Politik) nicht mehr wiederholen, aber andre können sie nach ihm wiederholen, und dieses muß verhindert werden. Sonst könnte ich auch die Frage aufwerfen: ver-

dient der Tod für das Vaterland belohnt oder bestraft zu werden? und antworten: keines von beiden. Denn der für das Vaterland gestorbene, ist ja eben so gut der Gotthäufigkeit aller irdischen Rechte entzogen, und kann nicht zur Wiederholung dieser Handlung aufgemuntert werden. Aber andre können es. Ich will nichts mehr hinzusehen. Meine Gedanken müssen klar seyn,

Si quid novisti, rectius istis  
Candidus impeti.

## 6.

Des Berf. der Briefe über die Empfindungen Gedanken über vorstehende Anmerkungen.

Diese Erinnerungen meines Freundes habe ich mir bei der zweyten Auflage der Briefe (in dem ersten Theile der Philosophischen Schriften) zu Nutze gemacht, und die Stellen, darauf sie sich beziehen, in etwas geändert. Es ist wahr, nach dem Gebrauche, den die Mathematiker von der negativen Größe machen, lässt sich der Begriff des selben durch Subtraction nicht ganz erschöpfen. Hinzutun und hinwegnehmen sind die einzige Ent:

Entgegensezung, die bey Zahlen möglich ist. Bey andern Grössen giebt es aber noch andere Entgegensezungen, die nicht weniger durch Zeichen ausgedrückt werden können. Die drey Ausmessungen des Körpers z. B. haben, aus einem Punkt innerhalb des Körpers betrachtet, jede zwei gegenüberstehende Seiten, deren Entgegensezung man gar füglich durch + und — ausdrücken kann. Man kann sich derselben Zeichen auch bey intensiven Grössen bedienen, die sich einander entgegengesetzt sind. Von dieser Art sind Wärme und Kälte, Begierden und Verabscheuungen, Schönheit und Hässlichkeit, Furcht und Hoffnung u. a. m. Überhaupt so bald man sich dieselbe Größe unter verschiedenen Modificationen denken kann, deren Bestimmungen sich wechselseitig einander aufheben; so können sie durch + und — bezeichnet werden. In allen diesen Fällen sind + und — Zeichen der mit den Grössen vorzunehmenden Operation, aber diese Operation kann zuweilen nur sehr uneigenlich unter den Begriff der Subtraction und Addition vorgestellt werden.

Allein der Vergleichung des Lindamours kommen alle diese Betrachtungen nicht zu statten. Wenn Zero das Nichtseyn ausdrücken soll; so kann

Kann das unvollkommene Daseyn unmöglich als eine negative Größe vorgestellt werden. Ich werde hierüber umständlich seyn müssen.

In Absicht auf stetige Größen ist es wie Hr. A. mit Recht anmerkt, gleich viel, welches von den gegenüberstehenden Seiten wir positiv oder negativ nennen wollen. In so weit intensive Größen, zur Berechnung durch extensive Größen vorgestellt werden, kann es auch in Absicht auf diese gleichgültig seyn, wie wir die Zeichen sezen wollen, und also hat Hr. Abt Recht, daß die negative Größe so gut etwas wirkliches ist, als die positive Größe, und nur auf einer andern Seite angebracht wird. Im metaphysischen Verstände hingegen giebt es keine positive Begriffe, die sich als solche einander entgegengesetzt wären. Von entgegengesetzten Begriffen, muß der eine wirklich bejahend, der andere wirklich verneinend seyn; dgher man eigentlich der wahren Realität nichts als eine wahre Negation entgegensezen kann. Wenn Realitäten sich zu widersprechen scheinen; so ist dieses vermöge der ihnen zukommenden Modificationen: denn man kann sich dieselbe Realität unter verschiedenen Abänderungen vorstellen, die nicht zusammen bestehen können, in welchem Falle wirklich

wirklich eine Entgegensezung, aber nicht zwischen Realität und Realität; sondern zwischen Einschränkung und Einschränkung, entsteht. Wenn die Realität A sowohl mit der Abänderung b als mit der Abänderung nicht b gedacht werden kann; so ist A b den A- nicht - b entgegengesetzt, weil die Modificationen sich einander widersprechen. Lust und Unlust z. B. sind sich entgegengesetzt, nicht in so weit sie Empfindungen sind, sondern weil jene eine Empfindung der Realität, diese aber eine Empfindung des Mangels ist. Realität und Mangel aber sind sich wirklich entgegengesetzt. Bewegung ist eigentlich nur dem Mangel der Bewegung entgegengesetzt; aber weil die Bewegung auch verschiedener Richtungen fähig ist, die sich einander wechselseitig aufheben; so kann man in diesem Verstande auch eine Bewegung der andern entgegen sehen. Man sieht hieraus, daß keine wirklich bejahende Eigenschaft der Dinge einer andern bejahenden Eigenschaft anders entgegengesetzt werden können, als in so weit ihre Schranken und Modificationen sich einander wechselseitig aufheben.

Da sowohl A b als A- nicht - b bejahende Begriffe sind; so ist es gleichviel, welches von beys

den man mit + oder mit — bezeichnen will. Das Zero bedeutet den Übergangspunkt von der Modification b, auf die Modification nicht b, und führet sowohl von + auf —, als von — auf +.

So bald man aber einer Realität ihre Negation entgegensezett, und diese Negation mit Zero bezeichnet; so führet dieses Zero rückwärts weder auf eine negative noch auf eine positive Größe, denn die Verneinung einer Realität ist der Verlust derselben Realität schmälerstens entgegengesetzt, und leidet keinen weiteren Fortgang. Ein Beyspiel aus der Mechanik: Wenn der Ruhesstand aus dem Gegeneinanderstreben entgegenstehender Richtungen der Bewegungskräfte erfolgt; so kann die positive Geschwindigkeit in eine negative Geschwindigkeit verwandelt werden. Wenn wir uns aber den Ruhesstand, als eine Aufhebung aller Bewegungskräfte gedenken, so kann dieses Zero weder auf eine positive noch auf eine negative Geschwindigkeit führen.

Um die Anwendung von diesen Betrachtungen auf den Zustand angenehmer und unangenehmer Empfindungen zu machen; so kann man zwar die überwiegende Lust der überwiegenden Unlust entgegen

gegen sezen, und das eine mit +; das andere mit — bezeichnen. Das Zero wäre in diesem Falle der Zustand, in welchem die Lust der Unlust gleich ist. Wenn aber, wie Lindamour will, das Zero ein Nichtseyn bezeichnen soll; so kann jenseits dieses Zero keine entgegengesetzte Größe mehr angenommen werden. Das Nichtseyn ist eine völlige Aufhebung der Realität, und von diesem Punkte aus findet weiter kein Fortgang statt, also auch kein Zustand dem die Vernichtung vorzuziehen seyn sollte.

Was Herr Abbt übrigens von der Straflichkeit des Selbstmordes erinnert, hat seinen guten Grund, und ich habe daher die Stelle, auf welche sich diese Anmerkung beziehet, in der zweyten Auslage geändert. Da es Zeiten gegeben, in welchem die verhünftigsten Leute den Selbstmord für wacker und rühmlich hielten, und also diese widernatürliche Handlung aus Eitelkeit begangen werden konnte; so war es nöthig, dem Vorurtheil von Ehre das einzige Mittel entgegenzusetzen, das der Natur der Sache angemessen ist, die Schande. In unsren Tagen findet jenes Vorurtheil nicht statt. Unsere Modephilosophie ist von dem Stoicismus gar zu weit entfernt, als daß wir in dem Selbsts-

Selbstmorde einen Ruhm suchen sollten. In unsfern Tagen ist es mehr Nervenkrankheit, als Philosophie, die den Selbstmord veranlaßet. Die Selbstmörder befinden sich mehrheitheils in einem so verwirrten und fühllosen Gemüthszustande, daß die Vorstellung der Schande, die ihrem Leichname widerfahren wird, sich ihrer Seele nicht tief genug eindrücken kann. Sie könnte vielmehr den Kampf der Leidenschaften vermehren, und den Aufruhr noch wilder machen, der in dem Innern des Elenden vorgehet. Da nun überdem der Zustand eines solchen Menschen an und für sich nichts verführerisches hat, wodurch andere das zu gereizt werden könnten; so scheinet die Strafe unnütz zu seyn, und eine unnütze Strafe, so geringe sie auch ist, verräth mehr Härte, als Liebe zur Gerechtigkeit. Daher hat der Gesetzgeber sehr weise gehandelt, der die Bestrafung des Selbstmordes in seinem Reiche abgeschafft hat. Wenn alle böse Handlungen die Strafe so unmittelbar mit sich führen, wie der Selbstmord; so würde es lieblos seyn, willkürliche Strafen hinzuzufügen.

7.

## Von Herrn Abt.

Ninteln, den 13ten des Weinmonats 1761.

Ich wollte wohl wetten, daß Herr M. bey Eröffnung des Brieses gedacht hat, daß wenigstens einer an Ihn mit eingeschlossen sey, und ich schreibe doch nur an Sie. Sie sollen lesen, und er soll bezahlen. Wer das befre Loos erhalten hat, ist Gott bekannt. Wenigstens kommt es seiner Besquemlichkeit zu statten, weil er sich von Ihnen nur den Inhalt des Brieses darf erzählen oder vorlesen lassen.

Von Ninteln, wo ich mich seit dem 10ten October befindet, kann ich Ihnen eben noch nicht viel sagen, und daran wird Ihnen auch wenig gelesen seyn. Soviel weiss ich beymah, daß Lehrer und Lehrende hier sind, aber keine Musen. Ein Professor der Theologie, der bey einer sehr vier eckten Leibesgestalt, ein breites Gesicht mit vor die Nase pflanzte, versicherte mich, daß er ein Liebhaber des Englischen sey, und ich hätte ihn beynahe dagegen versichert, daß das Englische kein Liebhaber von ihm seyn könne. Hierin wurde ich bestärkt, als ich nachher wahrnahm, daß er eine Societatem Teutonicam unterhielte.

Von

Von meiner ganzen Reise kann Ihnen nichts merkwürdig seyn, als meine Unterredungen in \*\*\* mit \*\*, \*\*\* und \*\*\*\*. \*\* ist nicht ganz mit den Briefen zufrieden. Cramer ist seinem Urs theil nach viel zu hart angegriffen worden. Bas sedow, wünscht er, hätte lieber seine Lobrede auf Cramern nicht geschrieben: aber Cramers Vertheidigung in der Vorrede deucht ihn gründlicher, worüber ich einige Anmerkungen hinzusetze. Ueber die Menge von Druckfehlern in den Briefen, beklagte er sich bitter, und hatte, deucht mich, nicht Unrecht. — Hrn. M. liebt er, wie er versicherte, ungemein, und wünschte ihm mehr gutes, als er sich vielleicht selbst wünschte. Dieses möchte ich ihm nur schreiben. Als er mir die Frage vorlegte, ob man keine Hoffnung hätte, daß Sie ein Christ würden, bat ich ihn, mir seine engländischen Bücher zu zeigen, wovon er eine vortreffliche Sammlung besitzt. Ich will Ihnen nur dieses daraus anführen, daß von eben dem Johnson, der das grosse Wörterbuch geschrieben hat, auch die Wochenschriften, The Rambler und the Adventurer herrühren, und was ich habe davon lesen können, übertrifft beynah Addisons Eleganz. Hr. \*\*\*\* ist ein sehr liebenswürdiger Mann, und scheint auch ein ehrlicher Mann zu seyn. Mich deucht,

denkt, seine \*\* verdienten wohl eine Recension. Er ließ den Briefen Gerechtigkeit widerfahren. — Ueberhaupt habe ich angemerkt, daß ein jeder bey der Proscription, nur einige seiner Lieblinge auss nimmt; die übrigen aber, von Herzen gern, in den Briefen getadelt siehet, woraus sich beynahe schliessen läßt, daß keinem allzuviel Unrecht geschehen sey. —

Herr Ebert ist willens, eine Kenntniß der Engländischen Litteratur für die Deutschen zu schreiben; ein Unternehmen, das er, und er allein im Stande ist auszuführen: allein ich zweifle, ob es zu Stande kommen werde. Ueber Wielands Versprechen, den Shakespear zu liefern, wunderte er sich, setzte hinzu, daß ihm Hr. Wieland zuvor käme, weil er Willens gewesen, nicht zwar den ganzen Shakespear; aber die schönsten Stellen daraus, mit einer critique raisonnée zu übersetzen. Ich fragte ihn, ob er erlaubte, diese Nachricht öffentlich bekannt zu machen. Er bewilligte es, unter der Bedingung, daß für Herrn Wieland nichts nachtheiliges dabey gesagt werde. Wenn Sie es also für gut befinden, können Sie diese Nachricht in die Briefe einrücken.

Ich habe in Braunschweig eine kleine deutsche Schrift kennen lernen, die zu unserer Schande in den Briefen noch nicht recensirt ist, oder ich müßte sehr irren. Die feinste Ironie, die in einer neuen Sprache geschrieben ist! Harlekin oder Vertheidigung des Groteskeskomischen, ist der Titel der kleinen Schrift. Sie ist ein eigentliches Gegengift gegen die schwermuthigen Nachts gedanken. Ich denke die Recension noch diesem Briefe beizulegen.

Ich hoffe, daß Sie, meine werthesten Freunde! Sich meiner beständig erinnern werden. Der Sonnabend soll entweder den Briefen an Sie, oder solchen Ausarbeitungen, die unter Ihre Augen kommen, gewidmet seyn, um meine Einbildungskraft mich desto leichter täuschen zu lassen, und den Verlust Ihres Umganges durch ein Blendwerk zu ersezzen.

Sehen Sie alles genau durch, was ich Ihnen schicke, und schonen Sie nichts, oder vielmehr, schonen Sie meiner und Ihrer Ehre; ne quid indignum vestrum mihi excidat.

8.

## An Herrn Abte.

Berlin, den 3. Wintermonats 1761.

Verzeihen Sie, daß Ihr mit so vieler Ungeduld erwartetes Schreiben mit eben so vieler Saumseligkeit beantwortet wird. Hr. M. ist, wie sie wissen, eben nicht der rüstigste Brieftschreiber, und ich sein wohlbestalter Secretär, ich habe Abhaltungen gehabt, die mich zu allem freundschaftlichen und gelehrtten Umgange untüchtig gemacht haben. Wer ein menschliches Herz hat, und die Seinigen mit ihrer Tugend darben sieht, zu einer Zeit, da die verworstenen Buben in ihrem Ueberflusse fast ersticken, wer dieses sieht, und aus Mitleiden sich schmiegen, und ein kleiner verächtlicher Schmeichler werden muß, mit welchen Augen kann ein solcher den Mäusen, oder der Freundschaft unter die Augen treten, und ihres freyen und edlen Umgangs gemessen? Doch diese Aussicht kränkt mich allzusehr, als daß ich mich länger dabey aufzuhalten könnte. Ich will mich überwinden, und diesen Abend alles vergessen, was meine Gemüthsruhe stören kann. Beg. mit den abgeschmackten Grillen!

Abbes Briefe.

C

Ich

Ich habe angefangen den Shaftesbury zu übersetzen. Diese Arbeit vergnügt mich ungemein, der Schwierigkeiten ungeachtet, die, wie Sie wissen, nicht geringe sind. Ich hoffe diesen Winters, so Gott will, fleißig fortzufahren, und den Versuch über Greyheit des Witzes und der Laune bald ihrem Urtheile unterwerfen zu können. Das Wort Raillerie habe ich mich entschließen müssen beizubehalten. Wir haben, so viel ich weiß, kein deutsches Wort, das diesem Begriffe völlig zusagt. Wenn es mir erlaubt wäre, mich einige hundert Jahre zurück zu sezen; so würde Necken vielleicht das rechte Wort seyn, das sich gebrauchen liesse. Unser Aufziehen sagt als ein Zeitwort ungefähr eben dasselbe, aber wir haben kein Substantivum davon gebildet. Der wahre Begriff des Aufziehens ist vielleicht dieser, "jeemanden durch Verstellung verleiten, daß er etwas lächerliches begehe." Dieses kann sowohl durch ein falsches Lob, als durch einen falschen Tadel geschehen; das lächerliche, dazu ich einen verführe, kann sich in einen blossen Scherz endigen, oder kränkend seyn. Jenes ist eine freundschaftliche, dieses aber eine hämische Raillerie. Was denkt Ihnen von dieser Erklärung? Der Lord hält eine Erklärung der Raillerie für unmöglich, aber wir Deutschen

ſchen denken über das Kapitel der Erklärungen  
ſchulgerechter.

Und nunmehr, nachdem ich lange genug von mir gesprochen, komme ich endlich zu Ihrem Schreisben. — Wir wußten es seit einigen Jahren schon, daß Herr E. an einem Auszug aus dem Shakespear arbeite. Daß er aber Stellen daraus anführen will, macht mir einiges Bedenken. Ich besorge, Herr E. wird uns diesen grossen theatralischen Dichter von einer gar zu eingeschränkten Seite zeigen. Wenn er blos Stellen anführen will; so dürfen es schöne Titraden, Gleichnisse und sonst fürtreffliche Redezierathen seyn, die Hr. E. ausziehen, und wie ich nicht zweifle, vortrefflich übersezten wird. Aber der wahre Geist des Shakespear, seine grosse Manier in den Charaktern, seine unnachahmliche Behandlung der Leidenschaften, und die ihm eigene Natur in der Affektensprache? Wenn Hr. E. auch diese erhabene Dinge erwischen und mit einer critique raisonnée beleuchten wird; so wünsche ich der deutschen Schaubühne zum voraus Glück. Sein kritisches Werk muß also denn nothwendig die Augen unserer Dichter öffnen.

Wenn \*\*\* ein so liebenwürdiger Mann ist, wie sie Ihr beschreiben, so verdienet er, daß man

seine \*\* nicht recensiret. Sie sind, so viel ich das von gelesen (und ich wette, ich habe mehr davon gelesen, als Sie), sehr mittelmäßig. Geburtstagsreden müssen gehalten werden, aber wenn der Redner nicht so glücklich gewesen ist, seinen Schmeichelsleyen wenigstens eine neue Wendung zu geben, so müssen sie nicht gedruckt werden. Dass unsere Fürsten weise regieren, daß sie stets für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen wachen, Künste und Wissenschaften lieben und beschützen, die Religion und die Tugend lieben und ausüben; kurz, daß sie groß und wir glücklich sind, das wissen die Fürsten und wir fühlen es. Wenn der Redner also gehört seyn will, so muß er uns diese ungezweifelten Wahrheiten wenigstens in einem besondern Lichte zeigen, und was muß er nicht erst thun, wenn er gar geslesen, recensirt und gelobt seyn will?

Den Harlekin hat Hr. N. den ganzen Sommer über auf dem Tische liegen gehabt, um ihn zu recensiren, und mich wunderts, daß Sie ihn nicht gesehen haben. Das Büchlein gefällt mir, und auch Ihre Recension, nur daß Sie im Eingange den Kopfhängern Blöße geben. Da haben wirs, werden sie sagen, man sieht wohl, was diese Herren für einen Ton einführen wollen, die Harlekinade,

Lehnade, und dieses will doch der Verfasser des Harlekins selbst nicht. Er will nur die Polissonnerie nicht ganz vom Theater verbannet wissen. Aber der schöne Einfall, unsere Gräbersänger mit dem besessenen Samai zu vergleichen, darum werden sie beneidet. Hr. M. wird, mit Ihrer Erlaubniß, gelegentlich Gebrauch davon machen; denn Ihre Recension wird nicht so bleiben können, wie sie ist. Unser Freund hat den Harlekin deswegen zu recensiren aufgeschoben, weil er einen gravitätischen Gott-schedianer, der Gedanken über die Schaubühne geschrieben hat, gern mit dem Harlekin zugleich aufzuführen wollte. Der Contrast wird lustig seyn. Sie werden also verzeihen, daß er Thk. Recension umschmelzt, und nur das beybehält, was ihm in seinen Kram dienet. *Hanc veniam damus petitiusque vicissim.*

Herr Hamann hat abermals ein Blättchen in die weite Welt geschickt, das mir vorzüglich gefallen hat. Es handelt von der in den Briefen vor kommenden Recension der Heloise. Die feinste Ironie, ein körnigter und angemessener Ausdruck, nebst den allersinnreichsten Anspielungen, sind die Eigenschaften dieses sehr sonderbaren Scribenten. Hr. M. wird Ihnen diesen kleinen Aufsatz mitteilen, und ich hoffe, er wird Ihnen gefallen.

Die übrigen Punkte in Ihrem Schreiben mag  
Hr. M. am Fusse dieses beantworten. Ich bin  
nur ein gelehrten, aber nicht in Handlungssachen  
sein Secretar. Ich schicke ihm den Brief noch  
heute, und er müsste es in der Bequemlichkeit ziem-  
lich weit gebracht haben, wenn er ihn nicht mit der  
heutigen Post abgehen ließe. Leben Sie wohl,  
theuerster Freund! Ich wünschte, statt des vier-  
eckigen Liebhabers des Englischen, mein schmales  
Gesicht Ihnen vor die Nase pflanzen zu können.

## 9.

## Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 1. Wintermonats 1761.

Ich schicke Ihnen die Recension von Justi Psamis  
mittichus. Sie begreift zwar nur den ersten Theil,  
den ich allein mitgenommen habe, hoc unicum  
misero solatium; aber ich denke, es soll genug  
seyn. Sie können sie nur Ihrem Referenten Hrn.  
M. (denn daß Sie kein Mscept lesen mögen, weiß  
ich schon) überliefern und sich sagen lassen, ob sie  
etwas taugt. Fällt dieser Mino das strenge Ur-  
theil: Nun! so wissen Sie schon, wo dergleichen  
Mscepte hingehören. Denn keber will ich mit dies-  
sen

sen meinen eigenen beyden Augen sie verbrancket  
sehen, als verdammt werden, den zweyten Theil  
des Psammitichus durchzulesen. Wenn ich nicht  
einen Abend aus Verzweiflung, zu nichts aufgelege  
zu seyn, den ersten Theil durchgelaufen hätte; so  
wäre auch diese Recension nicht geworden.

Jetzt habe ich nichts mehr zu recensiren, außer  
der Sylloge Epistolarum von Uhl, an die ich  
ungerne gehe. Da wir hier keinen Buchladen  
haben; so kann ich Ihnen, außer einigen Schriften  
stellern aus dem siebzehnten Jahrhundert, und eti  
wa der Bibel und dem Catechismus, nichts recen-  
siren; denn den Harlekin habe ich unterwegs auf-  
gegriffen, und mit nach Rinteln zu reisen gezwun-  
gen. In Rinteln ist niemand, so viel ich noch weiß,  
der die Namen Ramler, Moses und Lessing  
kennt, und lezhin, da ich Sie nannte, hätte mich  
beynaha jemand gefragt, unter welchem Regiment  
te Sie dienten. Wenn die obengenannten Her-  
ren etwa über ihren Ruhm hochmäthig werden  
wollen, so demäthigen Sie sie dadurch, daß er  
nicht einmal 40 Meilen weit gedrungen ist ic.  
Ich erwarte von Ihnen den Meficatalogus, Hrn.  
Moses Schriften, den Batteux von Hrn. Ram-  
ler, und die Folge von den Briesen. Nächstens

€ 4. . . . . werde

werde ich Ihnen ein Verzeichniß unsrer besten Dichter und Prosaisten schicken, um eine Kolonie höher zu bringen, si Professori Rintelensi apud Librarium tanta fides.

## 10.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 5. Jenner 1762.

Ich schicke Ihnen, wertester Freund, zwei Revisionen. Die erste von dem siebenten Theil das Leben der Helden und der dabey befindlichen Vorsrede \*). Ich habe die Methode erwählt, daß ich die Widerlegung in ein Gespräch mit Herrn P. gebracht. Als einen Anhang habe ich beynah ein ganzes Stück aus dem Rambler, das von der Biographie handelt, übersezt. Finden Sie und Herr Mr. es für wichtig genug, um in die Briefe eingerückt zu werden; so kann es unter der Rubrik Anhang oder Nachschrift bleiben; wo nicht, so lassen sie es dreiste weg. Ich werde nicht böse seyn. Ich arbeite zu den Briefen der Litteratur nicht nur um Ihre willen, sondern auch um mein willen; das heißt, zu meinem Vergnügen.

Die

\*) G. Litt. Br. Th. XIII. S. 33.

Die andere Recension geht über ein paar Bändchen lateinischer Gedichte \*). Mir geht es mit meinen Lateinern, wie Hrn. M. mit den Sokratischen Denkwürdigkeiten des Hrn. Hamann. Kein Mensch, sehe ich, ist meiner Meinung. Ich habe sie aber noch nicht geändert. Leute, die jetzt in der lateinischen Sprache sich eine Fertigkeit bis zur Poesie erwerben, sind so rar, daß man sie von allen Seiten aufzunehmen sollte. Und dann sind auch wenig ganz schlechte Stücke unter diesen Poesien. Die Recension ist deswegen so weitläufig geworden, weil ich eine ganze Abhandlung von der Elegie hineingebracht habe. Batteux hat so wenig davon, daß ich es nicht für überschüssig gehalten. Herr M. mag sie prüfen. Ich war erst willens die Engländische Elegie, die ich Ihnen nebst meiner Uebersetzung mitgetheilt habe, einzurücken; allein sie ist zu lang.

Herr Miller aus Halle schreibt mir: "Es ist hier bekannt worden, daß Sie die Recension gegen Pauli verfertigt haben, so geheim sie auch gegen mich damit gewesen sind. Dürfen Sie sich doch nicht darüber wundern. Man erfährt auf der Messe den W. einer jeden Recension."

C. 5.

J. 6.

\*) S. Litt. Br. Th. XIII. S. 61.

Ich kann nicht sagen, daß mir dis eben lieb ist. Wenn die Namen erst bekannt sind; so kann man nicht mehr dreiste seine Meinung sagen. Unterschessen mag meine letzte Recension gegen Pauli immer gedruckt werden. Was ich zunächst vornehmen werde, weis ich noch nicht. Meine Gesundheit ist seit einigen Wochen nicht immer so gut, als ich sie wünsche, und mein Kopf folglich nicht immer heiter.

M. S. Bey der Correctur müssen alle Fehler des Sekters verbessert werden. Dis ist Herkommens, und mit den Briefen der Litteratur geschiehet eine Neuerung.

## II.

## Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 9. Hornung 1762.

Freilich ist ein Brief an Sie und Hrn. M. verloren gegangen, und noch dazu war Descript darin? — Nein, das nun eben nicht. — Denn hat es nichts zu sagen. Ganz gut, Herr Verleger! aber der Brief war so schön, daß sie ihn hätten können drucken lassen. — Denn ist's was anders.

ders. — Scherz bey Seite. Ich ärgere mich doch. Was muß Hr. M. nicht von mir denken, daß ich ihm seinen Brief nicht beantwortet habe? Im November voriges Jahres gieng schon die Antwort ab, und manche Sachen waren darin, die er vielleicht gerne gelesen hätte, und die ich jetzt vergessen habe. In eben dem Briefe waren auch ein paar Anmerkungen für Sie. Ich habe mich schon darnach auf der Post in Oldendorf, eine Meile von hier, wohin ich den Brief zu schnellerer Bestellung geschickt hatte, erkundigt. Wenn es möglich, soll er noch heraus. Sie können also lensfalls auch auf dem Berlinischen Postamte Nachfrage halten. Und soviel von meinem armen Briefe. Für den Ihrigen danke ich Ihnen. Das Sie doch niemals ein gutes Werk ohne Fehl thun können! Warum lassen sie sichs am Ende reuen, daß Sie mir einen langen Brief geschrieben? Nicht wahr, naturam si furca — für die alten Römer mag ein si vales, bene est, ego valeo gut genug gewesen seyn. Ich danke das für schönstens! Gott verzeihe es Ihnen, daß Sie mir in meiner Wüste eine menschliche Gesellschaft auf eine Viertelstunde misgönnten. An Ihren \*) Has  
tenbers

\*) Herr Abbt zielt auf einige Bücher, die ihm geschickt worden.

renbergen und Weitenkampfen, und wie sie alle  
heissen, werde ich mich wahrhaftig nicht sehr ergo-  
gen. Und in Ninteln selbst — kein Wort hier-  
von! Aber ein paar Worte von thren Klozen und  
Schilltingen. Wer sagt Ihnen denn, mein Herr,  
dass ich junge Leute ausmunttere, lateinische Verse  
zu machen? Am Ende der Recension habe ich aus-  
drücklich darauf gescholten; und Ihnen etwas an-  
ders zu thun vorgeschlagen. Aber das sehe ich  
gern, dass es Leute giebe, die gut Latein in Prosa  
schreiben; weil ich zum Theil unserer deutschen  
Sprache noch nicht genug traeue, zum Theil haupt-  
sächlich für die Historie sorge. Thuanus, Gross-  
tius, wenn jener alt Französisch, dieser Holländisch  
ihre Commentarios geschrieben hätten? Nicht  
wahr, wir sind froh, dass wir sie in schönem La-  
tein haben? Ich habe wohl gemerkt, dass \*\*\*  
Centonen aus den alten lateinischen Poeten macht,  
und es deucht mich, ich habe es auch gesagt, dass  
die Herren nun auch ansangen zu schmieren. Auf  
ihren Kopf! Wir wollen ihnen, wenn sie es zu  
arg machen, wohl die Haare abscheeren, und sie  
denn ins Spinnhaus zu den andern Malefikan-  
ten sperren.

Harenbergs Vertheidigung \*) ist das drollichste Ding von der Welt. Ich weis würklich nicht, wie ich ihn fassen soll. Es wird mir schon mit der Zeit etwas beysfallen.

Von Weitenkampf habe ich gestern zwey Seiten nacheinander gelesen; aber um alles in der Welt nicht eine Seite mehr. Es ist gar nicht auszuhalten. H\*\*\* und P\*\*\* und dergleichen, sagen doch noch zuweilen etwas ungereimtes, und man lacht. Aber so ein Weitenkampf sagt lauter alltägliche, traurige, ernsthafte Wahrheiten. Da mag der L. lachen — und ist so weitläufig!

Meine Gesundheit ist hier nicht so gut, wie ich sie wünsche. Dieses, nebst dem Mangel aller Aufmunterung durch einen vertrauten und guten Umgang, wirkt zu stark auf meine Seele; ich bin zu allem träge und fast untüchtig, außer zu meiner Galeere, an der ich alle Tage drey Stunden lang rudere, nur den Sabbath ausgenommen, wo noch eine härtere Arbeit auf mich wartet, eine schlechte Predigt zu hören.

Was

\*) In der Vorrede zum dritten Theile von Weitenkampfs Schriften.

Was ich zunächst vornehmen werde, weiß ich noch nicht. Ich denke aber wohl, unsers lieben Mr. philosophische Schriften, besonders da ich jetzt auf den Onkel Fulbert, wegen seiner Anmerkung von meinen Herren Collegen \*), eine kleine Rasche habe.

Mein Pensum am Shaftesbury nimmt von Zeit zu Zeit im Original ab, und in der Uebersetzung zu. Ich hoffe doch, daß es noch soll gedruckt werden. Sonst denke ich Herrn Mr. wohl zu reden, daß wir unsere Uebersetzung zusammen seßschlagen. Ich bin wirklich begierig darauf, was unsere Theologen sagen werden, wenn ein Lord, ein Kaufmann und ein Professor; ein Freigeist, ein Jude und ein Christ, Hand in Hand erscheinen: Shaftesbury, Moses und Abbe. Wirklich eine schöne Gesellschaft. Sie werden sich wohl hätten, Ihr Versprechen, auch hineinzutreten, zu halten, denn unser Lohn wird von diesen Herren vermutlich wohl gleich ausfallen, eine ewige Verdammnis. Ich müste denn erbauliche Noten dabei setzen, und die andern bekehren.

In

\*) S. Briefe die neueste Litt. betreffend, Th. XII.  
S. 211.

In der Desperation könnte ich wohl diesen Sommer etwas schreiben. · Einen Einfall dazu habe ich. Wenn er reif wird, sollen Sie zuerst davon hören.

Gulbert Kulmii Antwort an den Virbius ist unverherrlich, und gibt den Briefen der Litteratur wieder neue Munterkeit, welches besonders bey'm Anfang eines Theils gut ist, um zu zeigen, daß wir noch nicht erschöpft sind. Auch Herren \*\* Auszug \*) ist rechte gut zur Abwechselung. Wenn meine Abhandlung von der Elegie, und die jehe kommende von der Veredsamkeit vor Ihrer beys der Richterstuhl bestehet; soll das müßlichere mit dem blos komischen, vom Psammitidus und Pauli, auch gut genug abwechseln. Und wenn ich vollends mit der Professormiene gegen Herr Moses in einigen Dingen zu Felde ziehe; so sollen uns sogar die Jenaischen Magister (meine Halbcollegen) loben.

Und soviel für diesmahl. Ihre und Herren M. Freundschaft ist eines von den größten Vergnügen, die ich kenne.

## 12. Von

\*) Aus Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunst. Theil XII. S. 221.

## Von Herrn Abt.

Gegenwärtig will ich Ihnen einige Einfälle mits  
theilen, die ich in meiner Einsamkeit gehabt habe,  
um von Ihnen zu hören, ob sie verdienen aus ih  
rem Embryonenstande gebracht und erhalten zu  
werden. Ich habe Lust Gegenbeherzigungen  
zu schreiben, darinn ich ohne die Miene der Wies  
verlegung immer an mir zu haben, des Hrn. von  
Moseys falsche Säke berichtigen will. Was meys  
nen Sie? Liber vendibilis? utique! Ergo  
bonus! Ergo fiat! So weit wäre ich mit Ih  
nen fertig. Aber mir deucht, Onkel Fulbert wird  
mich kastriren.

Hernach! Sie wissen, daß Helvetius vom Esprit  
ein schönes Buch geschrieben hat. Sollte man  
nicht eines vom Herzen schreiben können, welche  
Materie ohnehin noch so dunkel an vielen Stells  
len ist? — Allen Ansatz zum Schmieren! sagen  
Sie — darum eben nicht. Habe ich denn ges  
sagt, daß ich es schreiben will, oder daß ich es jetzt  
schreiben wolle? Doch mag es mit dem Buche  
vom Herzen seyn, wie es will. Mit den erstern  
ist es mehr mein Ernst. Ich schicke Ihnen sogar  
einen

einen Plan, den ich Sie und Herrn Dr. bitte, genau durchzusehen. Ich schmeiche mir, einige besondere Ideen zu haben; wenigstens einige viel richtiger, als sonst gewöhnlich, anzugeben; dem Hrn. von Moser zu zeigen, daß es einen Unterschied zwischen verdauten Begriffen und hizigen Einfällen, oder frommen Klagen, gebe. Sie werden aus dem Plane sehen, daß mit Materien vorkommen, wo ich herzhafte Wahrheiten, besonders gegen unsere Scheinheilige, sagen kann, und auch sagen will. Ihr beyderseitiger Beyfall, als meiner gelehrten Freunde, wird mich aufmuntern. Kommen sie Ihn aber nicht geben, dann:

Ita meæ, sed non felix pecus, ita capellæ.

---

13.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 22. Hornung 1762.

Es ist wahr, unsere Briefe atmen zum Schreien der Dummheit noch Leben und Munterkeit genug. Allein diese träge Gottheit hat eine wüste Schwester, Nachlässigkeit genannt, die uns die boshaftesten Streiche von der Welt spielt. Sie hat unsern Corrector genothzüchtigt, und eine Menge kleiner Ungeheuer zur Welt gebracht,

Abbs Briefe.

D

die

die in ihrem mutwilligen Spiele keine Grazie vorbeischlüpfen lassen, ohne sie mit Roth zu besprühen. Lachen Sie nur über meine seltsame Allegorie. Sie werden sich zeitig genug über das dumme Zeug ärgern, das uns der genothzüchtigte Corrector wider unsern Willen sagen läßt. Lesen Sie nur meine Recension vom Genie, und ihr klassisches Gespräch mit P.

Von Abalardus Vrbius habe ich ein Private schreiben erhalten, das ich morgen beantworten, und nächstens Ihnen mittheilen werde. Unser Briefwechsel wird anmuthig genug werden. Ich hoffe, daß er meine Antwort so wenig verstehen soll, als ich seine Zuschrift verstanden habe. Er versichert mich in der Sprache der Apocalypse seiner aufrichtigen Freundschaft, und ich werde ihm in der Sprache des Daniels treuherzig danken, und mein Gegencopliment zu entziffern geben. Aber die Welt soll von unserm geheimnisvollen Spielwerke nichts mehr zu sehen bekommen. Wenn solche Briefe, wie Abalardi Sendschreiben und Fulberti Antwort unsere Briefe zieren sollen; so muß nur immer der 11te oder 12te Thell das mit angefangen werden.

Ich habe auf Ihre und des Hrn. Lessings Empfehlung Helvetius Buch de l'Esprit durchgelesen; aber mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren! ich finde das Buch so ausserordentlich nicht, als Sie mir es angepriesen haben. Einen vortrefflichen Styl schreibt der Mann, das ist nicht zu läugnen. Allein, das ist es auch alles. Seine Philosophie ist äusserst seichte. Meinen Sie nicht, daß ich ihn mit den Augen eines deutschen Systematikers betrachte. Nein! ich vergleiche ihn mit einem David Hume, g) oder mit einem Bayle, wenn Sie einen französischen Sophisten haben wollen, und glaube, daß er nicht Scharfsinnigkeit genug besitze, seine Paradoxe scheinbar zu machen. Er schmückt sie mit sinnreichen Phantasien aus, erzählt anmutige Histörchen, mahlet, beschreibt, handelt, behauptet die ungereimtesten Dinge, verbrähmt sie mit erhabenen Gleichnissen, und singt sich ein Triumphlied. Was mich am meisten bestimmt, ist der Mangel des Plans, den ich in diesem Werke bemerkt zu haben glaube. Die Franzosen wissen sonst Wunder von der lichten Ordnung zu erzählen, die in ihren Modeschriften herrschen soll. Allein, worin besteht diese hochgeehrte Ordnung? Nicht etwa in einer vorher überlegten Austheilung des Stoffs, nicht in einem

stufentweise Fortgange vom Leichtern zum Schwernen, auch nicht in einer bequemen Eintheilung der Hauptstücke. Von allem diesen finde ich, wenigstens beym Helvetius, nicht die geringste Spur. Seine Ordnung ist gelogen, und bestehtet blos in rednerischen Uebergängen. Wenn er z. B. in einem folgenden Hauptstückchen vom Rathgeben handeln will; so zerrt er in dem vorhergehenden seine Materie so lange herum, bis er von ohngefähr aufs Rathgeben kommt, und sodann fängt sich das neue Hauptstück an; A propos vom Rathgeben. Als ich das Werk durchgelesen hatte, bekam ich Lust ein paar Verse zu machen, um mich durch ein schlechtes Sinngedicht an einem Verfasser zu rächen, den wir in den Briefen nicht antasten können. Ich schrieb hinter den Titel:

Die Eigenschaften dieses Bandes,  
Sind Witz, Geschmack, viel Phantasey,  
Französische Sophisterey,  
Und Wetterleuchten des Verstandes.

Meine Uebersetzung des Shaftesbury ist seit einigen Wochen ins Stecken gerathen. Sie soll aber nächstens fortgesetzt werden. Diese Arbeit fördert nicht sonderlich. Der Lord ist ein eigensinniger Engländer, der öfters kein deutsches Kleid anneh-

annehmen will. Wie ihm die Gesellschaft eines Professors und eines Juden anstehen wird, weis ich nicht. Doch wird die Nuance nicht härter abscheiden, als da unser Freund N. einst im Schlafrock zwischen einem Priester und einem Juden einhergieng. Von dem Lord hat man auch Proben, daß er in Gesellschaft seiner Glaubensgenossen den Adelstand hat vergessen können, denn er soll einst Baylen zu Rotterdam, um aller Feuerlichkeit überhoben zu seyn, als Studiosus Medicus besucht haben. Uns mag er als Studiosus Theologia besuchen.

---

## I4.

## Von Hrn. Abbt.

Ninteln, den 21. April 1761.

Ich lege zween halbe Bogen mit dem festen Vorlage an, sie voll zu schreiben. Unser Briefwechsel würde ohnehin durch die verwünschten Postmeister ins Stecken gerathen seyn, wenn Sie nicht so gut gewesen wären, aufs neue zu schreiben, ohne eigentlich einen Brief von mir, an Sie gerichtet, zu erwarten. Denn daß ich Ihrer in allen Briefen an unsren N. gedenke, wissen Sie wohl. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Gutheit, ob

ich gleich versichert bin, daß Sie auch außer diesem ihren Lohn erhalten wird, weil alles, was an einem armen Gefangenen geschiehet, in jenem Leben belohnet werden soll.

Diesen gegenwärtigen Brief nun, würden Sie wenigstens schon vor drey Wochen erhalten haben, wenn mir nicht mein Freund Stechow Nachricht gegeben, daß die Briefe der Litteratur — \*). Der Schmerz verbietet mir weiter zu reden. Kurz, ich erwartete von Hrn. N. oder von Ihnen darüber weitern Bericht. Jeden Posttag erwarte ich ihn, und noch ist er nicht angekommen. Wenn Sie beyde nicht selbst fiskalisch geworden sind, wenn Ihnen nicht verboten worden ist, in Ihrem Leben eine Feder mehr außer den Handlungsgeschäften anzusehen; so ist es unverantwortlich, daß Sie mich hierüber in einer Art von Unwissenheit lassen, die gänzlich seyn würde, wenn sich nicht der Hr. von Stechow.

\* ) Hr. A. zielet hier auf einen Vorfall, da ein getadelter Autor, die Briefe die neueste Litteratur betreffend, als ein ohne Censur gedrucktes, die Religion und die guten Sitten beleidigendes Buch, bey der Obrigkeit anklagte, und dessen fernere Fortsetzung zu untersagen bat. Die Anklage ward durch Vorzeigung der Censur widerlegt, und das Verbot, das wirklich auf eine kurze Zeit statt gefunden hatte, ward sogleich aufgehoben.

Stechow erbarmt hätte, mir die Sache summarisch zu berichten.

Sezen Sie noch dazu, daß nach der wahrscheinlichsten Vermuthung die Kritik über den Psalm mitichus das Unglück veranlaßt hat. Und ich, ich der Verbrecher bin der einzige, der davon nichts wissen soll? Um zwey Worte im Ernst über eine komische Sache zu sagen: hat Hr. M. wirklich Verdrug, so mag er mich dreist, als den Verfasser nennen. Ich bin erbottig, alle Anfälle des Herrn v. J. auszuhalten. Wirklich würde ich es übel nehmen, wenn unser Freund sich etwas zu seinem Nachtheil aufzürden ließe, um mich zu schonen. So viel und mehr als ich erst gedacht hatte, ernsthaft. Nun von Ihrer wahren Seite, das ist, von der Lustigen. Wenn das furchtbare Verbot nur nicht eher angelkommen ist, als meine überschickte Manuscrite abgedruckt worden; sonst verliere ich am meisten. Sollten wir es übrigens nicht als ein Omen ansehen, daß wir nicht über zwölf Theile hätten schreiben sollen? Wenn wir mit dem zwölften aufgehört hätten! so wären wir mit Ehren abgezogen. Nun schmeissen sie uns armen Richtern die zerbrochenen Bänke an die Kopfe, und wir laufen davon. Doch daran ist M.

einzig und allein Schuld: aber ihn mögen wir schreyen. Und ist denn keine Hoffnung, uns wieder eingesezt zu sehen? Sollen unsere Feinde tris umphiren. Wenn ich nicht den ernsthaften Ton geendigt hätte; so würde ich ein kleines Liedchen über Deutschland anstimmen: wovon gewiß das Ende wäre, daß ich mich freuete, darinn gebohren zu seyn. *Scilicet!*

Was wird nun der Mann sagen, der uns immer versichert hat, daß wir nur nicht Muth genug hätten, dreiste Wahrheiten zu sagen? Wahrhaftig, es läßt sich weit gehen, wenn es sogar verboten ist, den Psammitichus ein schlechtes Buch zu nennen.

Ich nehme an, daß Ihnen der Hr. von Rohe die Schweizerische Kritik über meinen Tod fürs Vaterland gezeigt hat. Nun was sagen Sie dazu? soll ich antworten? Ich selbst bin unschlüssig. In den Begriffen selbst sind wir zu weit auseinander, als daß wir zusammen kommen könnten. Der Mann hat sich Mühé gegeben, mich nicht zu verstehen. Auf der andern Seite aber verbrieft es mich, daß er seine Leser bereden will, ich sey ein gedungener Lobredner. Ich gedungen! Doch das

das wissen meine Freunde am besten. Aber ich wollte doch auch, daß es die Welt wüßte.

Für dismal ist der polemische Artikel geendigt. Ihre Kritik über den Helvetius ist gegründet, besonders was den Plan betrifft. Ich hatte etliche mal die Summarien durchgelesen, um ihn ganz zu fassen. Aber nie ist es mir möglich gewesen; welches ich demuthig genug meiner Dummheit aufwürdete. Bey allem dem ist es ein gutes Buch, und wir haben keinen im Deutschen, der ihm gleich kommt, nämlich keinen deutschen Prosaisten meyne ich. Man schläfst doch niemals dabey ein. Weis, der habe ich auch nichts sagen wollen.

Vor einiger Zeit habe ich auch die Abhandlung vom Genie \*) durchgelesen. Was mir nicht daran gefällt, sind die Eingänge, die der V. immer macht, ehe er auf die nächstverwarte Materie fortschreitet, auf gut Premontrallisch. Sonst ist sie sehr schön. Nur in dem Artikel von der anschauenden Erkenntniß ist der V. wie sie richtig angemerkt haben, fast ganz irrig. Ich habe nicht Raum, um mich hier weiter herauszulassen.

D 5

Das

\*) In den Berlinischen Sammlungen vermischter Schriften.

Das will ich noch sagen. Ich bin ziemlich wils-  
lens, über die Preisfrage der Akademie, vom Un-  
terschiede der Gewissheit, welche die metaphysischen  
und mathematischen Wahrheiten gewähren, zu ar-  
beiten. Dabei müste die Lehre von der anschauun-  
den Erkenntniß sehr auseinander gesetzt werden.  
Bis dahin spare ich also meine Gedanken.

Der Unfall der Briefe hat mir allen Muth et-  
was dazu zu versetzen genommen. Sonst hätte  
ich endlich schon einige Briefe wieder fertig.  
Besonders würde ich mit Vergnügen ein Buch re-  
censirt haben, daß den Titel führt: *Grandison*  
der zweyte. Sie glauben wohl nicht, daß in  
diesem Buche viel gutes stecken könne. Ich halte  
es für ein Originalwerk. Nirgends ist der deut-  
sche Charakter wohl besser geschildert worden. Der  
Styl in den Briefen — denn in Briefen ist es  
ebenfalls geschrieben, — ist zwar ziemlich Ges-  
lertsch. Aber auch dieses kann als ein Zug zum  
Charakter angesehen werden. Es ist eine Art von  
Parodie, nicht sowohl auf den *Grandison*, denn  
die schönsten Stellen sind unangefochten, als viels-  
mehr auf den Ton, der daraus entlehnt wird. Und  
am Ende steht eine sehr richtige Kritik über *Ris-  
hardson*. Wenden sie immer ein paar Stunden  
auf

auf dieß Buch; Sie lachen gewiß. Wenn Sie sich dennoch von mir angeführt finden sollten; so ist es höchstens eine Warnung fürs künftige.

Unserm M. werde ich seinen kläglichen Sucro \*) und weit schlechtern Lindinger nebst verschieden andern solchen Sächelgen, nächstens zurück schicken. Er mag wohl von Ninteln allzuschlechte Begriffe sich machen. Das, was er nicht mehr in seiner Bibliothek leiden mag, denkt er, zierte noch immer Ninteln. Nicht so, mein Herr, wenn wir nichts gutes haben, lesen wir lieber gar nichts, oder halten uns an die alten Classicos, die freyslich, nach dem Ausdruck eines meiner Collegen, nicht zu den galanten Wissenschaften gehörten.

Ich lasse jetzt hier ein deutsches Einladungsgramma zu einem Collegium über die schönen Wissenschaften drucken. Die Materie ist der Einfluss des Schönen auf die strengern Wissenschaften. In der Sache selbst habe ich nichts gesagt, was nicht schon in den Briefen über die Empfindungen stünde. Aber vielleicht finden sie die ganze Wendung, die ich der Sache gegeben, neu;

\*) Hr. M. redet von Büchern, die ihm zum recensiren zugeschickt waren.

neu ; hoffentlich so, daß sie sich meiner nicht ganz schämen dürfen. So bald es gedruckt ist, reiset es nach Berlin, und erwartet Ihr Urtheil. Denn hier mache ich kaum auf zwey Leute Rechnung, die eigentlich wissen werden, was ich habe sagen wollen. Hast vermuthe ich, daß sie es für unsinnig Zeug ausgeben sollen. Und dazu werden sie wohl Recht haben.

Dieser Tagen las ich etwas von den Ibyllen, fieng an darüber nachzudenken, und fand, daß sie für unsere Zeiten und für unsere Länder immer sehr ungeschmackt seyn müßten, weil weder Natur noch Staat die Originalien dazu geben können. Unterdessen fiel mir dabey ein, warum wir nicht Klostergedichte machen ? Das Kloster ist etwas wirkliches und unter uns gebräuchliches. Die Einrichtung hat sehr viel Einfalt, Unschuld, Entfernung von der Welt, andere Ideen, andere Freuden, andere Verdrießlichkeiten. Die Situationen können reizend genug werden, besonders wenn man Mädchen dazu nimmt, die vom zehnten Jahr an im Kloster sind erzogen worden, ohne noch das Gelübde gethan zu haben. Viele dergleichen Gedichte dürften freylich nicht gemacht werden, aber in welcher Art von Gedichten können wohl viele recht gut werden ? Diesen Einfall habe ich auf ein paar

paar Seiten Papier geworfen. Und er hätte vielleicht einen Brief abgegeben. Aber nun!

Bald habe ich meinen Mischmasch bis auf die letzte Seite ausgesponnen. Und diese soll zu einer Erzählung bestimmt seyn, deren Inhalt sie vielleicht mißbilligen werden. Immerhin: Hören sie erst!

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Verf. des Harlekins hier eine Verwandschaft hat, durch welche er mir, wie durch alle, die ihn kennen, als einer der feinsten Kopfe beschrieben worden.

In Westphalen ist dieses eben so häufig nicht. Ich ward begierig, neun Meilen weit von Münster die menschliche Bildung aufzusuchen, und gerieth auf den Einfall, im Namen der Berlinischen Gesellschaft, ohne jemand zu nennen, und unter der Anweisung, die Adresse seiner Antwort an die Berliner zu machen, unter Einschlag einer hiesigen Dame zu schreiben. Ich lege Ihnen die Copie des Briefes bey.

Hierauf ist die Antwort \*) gekommen, die Ihnen beyden in vielen Stücken gefallen wird, nebst zwey Beylagen, eine von dem berühmten Hrn. v. Bar, und die andere von seiner Fedulein Tochter. Alles dieses lege ich ein.

Leben

\*) Dieser schöne Aufsatz ist unglücklicherweise verloren gegangen. Die übrigen beyden Beylagen aber findet der Leser unten.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Bitten Sie unsern gemeinschaftlichen Herrn, unter welchem Namen er auch am liebsten will gebeten seyn, daß er mich von Rinteln und von den Universitäten erlösen, und zu Ihnen nach Berlin, mit einem mäßigen Auskommen, bringen möge. Ich darf meinem Herzen nicht freyen Lauf lassen: aber wenn Sie wüßten, mit wie viel elenden Köpfen und elenden Herzen ich zu thun habe, und durch welches elende Zeug man sich oft durchbeissen muß: Sie würden lieber einen Ballen Seide in Gesellschaft haben, als meine hiesigen Subjekte. Entziehen Sie mir niemals Ihre Freundschaft, so lange ich mich derselben nicht ganz unverth mache.

## 15.

Herrn Abbts Brief an den Verf. des  
Harlekin\*).

Da wir uns aus unsern Grossvaterstühlen, obgleich sachte genug, erhoben haben, um dem Harlekin, ohnerachtet seines buntschäckigten Aufzuges, ein paar Stunden zu schenken; da wir so gär troß eines Kardinals oder Wienerischen schönen Geistes mit

\*) Diese drey Beplagen beziehen sich auf die Reception des Harlekin, in den Briefen die neueste Litteratur betreffend. Th. XII. S. 327 u. folg.

mit ihm gelacht haben; so kann er immer auch eine halbe Stunde anwenden, um nicht nur diesen Brief, sondern auch unser gedrucktes Urtheil über ihn zu lesen. Es kann ihm nicht fremde seyn, scharf beurtheilt zu werden, da ein ganzes Parterre sich die Freyheit um einige Thaler erkauft, ihn auszuzischen, so oft er etwas versieht. Und wann es erlaubt wäre, einen tiefen Blick in seine Familienumstände zu werfen; so wollten wir fast errathen, daß der empfindliche Unwill seines Vaters, den er, seiner rührenden Beschreibung nach, selbst hat einmal empfinden müssen, aus einer solchen etwas harten Kritik des Parterre hergekommen sey. Aber wir haben es uns angelegen seyn lassen, ihn wegen des Rückfusses zu seiner unnatürlichen Ernsthaftigkeit zu züchtigen. Und wenn er uns nicht mit Thränen in den Augen bittet zu lachen, so werden wir nicht lachen. Nicht, daß wir so sehr ernsthaft seyn sollen; sondern weil wir nicht wollen, daß alles bis auf den Harlekin um uns herum ernsthaft seyn solle.

Da auch wir überzeugt sind, daß es hinter uns noch ganz ansehnliche Klassen von Thoren gebe; so wünschen wir wenigstens, daß es sich Harlekin gefallen lasse, ein wenig näher zu uns zu treten; gesetzt,

gesetzt, daß er auch seiner eigenen Klasse eine zeitlang abtrünnig würde. Wir versichern ihn übrigens, daß wir keine privilegierte und keine Deutsche, weder Königliche noch Herzogliche, Gesellschaft errichten.

Er darf also kein Diplom erwarten. Ja es kann seyn, daß er von nun an nichts weiter von uns empfängt, als einige Kaisergröschen vor seiner Bühne.

Die Berliner.

---

16.

Schreiben des Herrn von Bar an den  
Werf. des Harlekin.

À Vienne, j'ai plaidé souvent la cause d'Arlequin devant le Comte de Durazze, Directeur de tous les trois Théâtres. Ce Seigneur Genois cependant ne possède que sobrement le françois, et n'entend pas un mot de l'Allemand. A la sollicitation de la celebre Md. Neuberin (dont j'étois amoureux à Strasbourg, c'est à dire, dans un tems qu'elle étoit encore sage, et que je ne l'étois pas encore) je me fis un plaisir de declamer contre Hans Wurst et contre Bernardon. Je fis sentir, que ces deux Bouffons grossiers avilissaient le Théâtre, et ne pouvoient charmer qu'un Corps de Garde. On convint de ce cette vérité, qu'on devroit supprimer ces Personnages. Mais on assura, que le Théâ-

Théâtre ne seroit alors plus fréquenté, qu'il rapportoit, tous les frais faits, 80 mille florins par an, à l'entretien des Pauvres. Cette considération me fit trembler, voyant par les Registres, qu'aux représentations des Tragédies, les chandelles n'étoient point exactement payées.

On agita des lors la question: s'il falloit sacrifier l'entretien des Pauvres à la seule esperance d'établir le bon gout chez le Peuple de la Ville?

Vous jugés bien, Monsieur, qu'on ne bannit point les Bouffons. On leur défendit seulement de proferer des Platitudes et de sales Equivoques, sous prétexte que leurs Majestés, ou la Famille Imperiale, assisteroient souvent au Théâtre tudesque. Hans Wurst, qui se nomme *Prébauer*, homme très sensé et très docile, ne demanda pas mieux. Il se travestit, en gardant son habit de Paisan Salzbourgeois, en Arlequin du vieux Théâtre de Gerardi, détestant l'Arlequin Bête de Goldoni. Vous le mepriserés aussi, Monsieur, en le voyant sur le Théâtre où il se présente en sot, figure nullement convenable.

Pour ramener au Théâtre allemand, avec succès, un Arlequin réformé, un Arlequin, que le votre reconnoitroit pour son Fils: Il ne suffiroit pas de fournir d'excellentes Scènes. La chose ne seroit pas tant difficile. Il s'agiroit de trouver un Acteur allemand, né de Corps et d'Esprit, (c'est beaucoup dire) capable de faire l'Arlequin.

Que M. M. les Berlinois fournissent ce sujet à une Troupe bien composée d'ailleurs: Je vous promets, que votre Arlequin gagnera son Procès, et sera retaillé sur la Scène, plus tôt que moi dans ma Prevote de Levern.

### Schreiben des Fräulein von B. an den Vere. des Harlekin.

La critique des Berlinois est nécessaire pour relever l'Eloge qu'ils donnent avec une Oeconomie qui leur paroit propre. Cependant elle a droit de vous flatter. Le Rendés-Vous donné pag. 355. au Spectacle d'Arlequin, n'est pas un Eloge moins sensible, que la préférence adjugée à Arlequin sur Caton. Mais pour la comparaison d'Arlequin, avec jenem lustigen Thiere, (que pour la Majesté du sujet je crois être un Ecureuil et non un Singe) das die Rolle vergaß und flaubte, plus juste que bien juste, puisqu'il me semble que vous alegués Aristote même, d'une façon convenable à Arlequin et non à un Pedant. La remarque: Wenn die Deutschen einen Nationalcharakter haben, so ist die philosophische Ernsthaftigkeit unstreitig ein Hauptzug derselben, ne serait point faite à votre sujet, si les Berlinois avoient l'honneur de vous connoître personnellement, et si même ils avoient bien examiné vos autres Ouvrages, où je crois qu'ils pourroient trouver bien des traits fort graves et sérieux, assaillonnés du badi-

bâtimage le plus enjoué; En critique severe on pourroit vous taxer à ce sujet d'inadvertance, que je suppose provenir, de ce que vous êtes un peu vif et universel. Les gens de gout ne vous condamneront jamais, de ne point borner le genie et l'imagination dont le Ciel Vous a doué. Vous savés en faire usage avec succès. J'en dis autant de la diversité de votre Lecture qui ne brille pas mal dans votre Arlequin, mais elle est si naturellement parsemée, qu'il n'y paroît ni dessein ni déplacement, surtout puisque vous ne sortés pas du but que Vous Vous êtes proposé. Hagedorn fut moins heureux à faire usage de sa vaste Litterature dans l'occasion de son Ode sur le Vin. On lui reprochoit finement: "Vous nous promettés par votre Titre de nous mener à la Cave, et vous nous entraînés dans une Bibliothèque."

18.

### An Herrn Abbt.

Berlin, den 17ten März  
1762.

Momus fand einst auf dem Schreibpulte der Minerva ein Quartblatt, auf welchem Water Jupiter den Plan der besten Welt entworfen hatte. Er drehete das Blat rechts und links, und konnte nicht klug daraus werden. "Was für verwirrtes Zeug! sprach er; gelbe Flecken,

E 2

"feuer;

"feuerrothe Punkte, geschlängelte Striche, alles  
 "Luft durch einander, als wenn das Ungefähr  
 "mit der Reißseide gespielt hätte. Und die alt-  
 "kluge Tochter Jupiters kann sich an solchem  
 "Geschmire ergötzen!" O Sohn des Schlafs  
 und der Nacht! antwortete Minerva, deine Un-  
 wissenheit macht dich unverschämt. Wenn Nept-  
 un einen Ochsen, Vulkan einen Menschen, und  
 ich ein Haus machen, so spotte, was du kannst.  
 Aber den Plan meines Vaters lerne erst ver-  
 stehen, und alsdann bebe! Weisse, diese gelbe  
 Flecken sind Myriaden Fixsterne, die feuer-  
 rothen Punkte, brennende Kometen, die geschlän-  
 gelten Striche, Lichtströme und weltenbewegende  
 Wirbel. Sie scheinen dir wild durcheinander  
 zu laufen? Hier ist die Gleichung für ihre Kur-  
 vatur:  $xy + kz - y + yz - z = 0$ . Halt  
 ein! rief Romus. Du weißt, ich bin ein Bel-  
 esprit; was schiert mich die Algebra? Doch  
 dachte ich, man könnte alles dieses mit ein wenig  
 Will' viel leichter und besser ausführen. — Gut!  
 sprach sie. Mache dein wichtiges Meisterstück.  
 Hier ist ein Bergroßherungsglas. Siehst du  
 da den kleinen unansehnlichen schwarzen Punkt?  
 "Was stellt der vor? fragte Romus." Eine  
 Universität in der Gegend der Wefer, Minetit  
 genannt.

genannt, Alba wohnt mein Sohn Abbt, und er möchte lieber zu Athen wohnen. Strenge deinen Witz an, mache Mineln zu Athen. Was findest du nach? He! Das ist noch lange keine Welt erschaffen! — Der hagere Momus stand wie steinern da, schlug die Augen nieder, und damals soll sich die erste Schamröthe auf seinen bleichen Wangen gezeigt haben,

Was braucht Ihnen von dieser tollen Fabel? Sie fiel mir gleichwohl dabei ein, als ich Ihnen Plan zu den Gegenbeherzigungen beurtheilen sollte. Du bist ein Verfasser der Litteraturbriefe, dachte ich, du hast manchen Ochsen, manches Haus mit einem Gluck getadelt; wgrum nicht auch Plaintiff zu Gegenbeherzigungen? Jedoch, ich habe mich berogen. Ich bin das Land der Politik in meinem Leben so wenig durchsetzt, das wir alle Gegenstände in demselben noch fremde sind. Wie kann ich also Ihre Landcharter beurtheilen? Wenn W.—n Socratische Gespräche macht, da ist schon besser tadeln!

Scherz bey Seite! Ich verstehe in Ihrem Entwurfe nicht alles, wider, was ich verstehe, hat meinen völligen Verfall. Die Hauptidee ist

unverbesserlich. Philosophie und Veredsamkeit können sich hier in threm stärksten Glanze zeigen, und Ihre Belesenheit in der Geschichte kann Ihnen wichtige Dienste leisten. Herr v. M. ist kein Philosoph, und seine Belesenheit scheint sich, wie es scheint, auf einige Neuerth ein, die ihm den Kopf warm gemacht, aber nicht erleuchtet haben. Es gefällt mir ungemein, daß Sie Ihre Gegenbeherzigungen mit den Betrachtungen über die Würde des Menschen anfangen wollen. Der Werf. der Beherzigungen scheinet sich ein ansächtiges Vergnügen daraus gemacht zu haben, den Menschen, mit Pascal, von der hypochondrischen Seite zu betrachten. Ich denke immer, wer den Menschen so sehr verkleinert, der muß, wenn er kein verdorbenes Herz hat, wenigstens eine verdorbene Milz haben. Noch verzethet man dem Pascal, daß er seine unmuthigen Gedanken treuherzig niedergeschrieben; aber seine Grieks len, als Wahrheiten, zum Grunde eines Systems zu legen, ist in der That nicht zu verzeihen.

Die politische Freyheit, sagen Sie, sey eine der Würde des Menschenbürgers gemäße u. s. w. Warum nicht lobet der Vernunft gemäße? Doch, wenn Sie erklären, was die Würde des

des Menschenbürgers sey, tum me consentientem habes. Aber diese Bestimmungen der willkürlichen Handlungen zur politischen Hauptabsicht sind ja Gesetze, und die bestimmende Personen Gesetzgeber. Nicht? Und das Wort Gesetz führt den Nebenbegriff mit sich, quod sit determinatio *rationi conformis*, und also—Doch ich vergesse meinen Momus. Nichts mehr von Ihrem Entwurfe.

Mr. M. wird Ihnen die Abschrift breyer Pris vatschreiben von Abelardus Virbius, nebst Fulberts Antwort auf das eine überschicken \*). Wenn Sie die hebräischen Worte nicht verstehen: so lassen Sie es immer gut seyn. Sie und Herr H \*\* werden vermutlich auch deutsche Stellen in diesem Briefe nicht verstehen.

Ihre kritische Verbesserung ist eine Seltenheit für unsere Briefe. Da können doch die Herren Z. und Consorten sehen, was wir für gelehrte Leute sind. Ich wünschte nur, daß wir Herrn Ramler ins Garn ziehen könnten, damit wir

\*) Der Leser findet sie mit Genehmigung des Hrn. H. unten Nro. 20 bis 23.

Schande halber zuweilen auch ein Gedichtgen eins rücken könnten, unsrer poetischeß Bildze zu bedecken; denn ich schäme mich öfters, wenn ich daran ges denke, daß alle Verfasser der Briefe zusammen genommen, kein Sinngedicht zur Welt bringen können,

Ich lege ein frisches Blatt an, und hier will ich blos abschreiben. Eine philosophische Stelle \*) aus einem alten und durchgehends verworstenen Buche, über die ich erstaunte bin. Lesen Sie, und sagen Sie mir, ob unsre heutigen Schriftscheider geschmückter, oder unsre Philosophen gründlicher schreiben können? Ewige Personen disputieren über Verhängniß, Freyheit und Vor schung. Endlich vereinigen sie sich über folgende Punkte:

"Das göttliche Verhängniß sey zwar der erste  
"Bewegungsgrund aller Dinge; Gott sehe alle  
"unser Thun unveränderlich vorher, und hätte  
"es gesehen, als die Natur sein Kind, und Micht  
"zu etwas worden. Allein, dieses alles habe  
"keinen

\*) Diese Stelle ist aus Lohensteins Arminius.  
S. Briefe die neußte Litter, betreffend Th. 21,  
S. 139. u. f.

"keinen Zwang in sich, würde dem Menschen keine  
 "Notwendigkeit, dies gute oder jenes böse zu  
 "thun, auf; sondern es behielte unser Wille  
 "seine vollkommene Freyheit. Denn Gott habe  
 "nur deshalb unser Glück und Unglück so gewiss  
 "vorhergeschen, weil ihm zugleich, oder vorher  
 "schon, unter seine Augen geleuchtet hat, was  
 "wir von der Geburt bis in den Tod böses oder  
 "gutes beschliessen würden. Unsere heutige, oder  
 "die von der Nachwelt Gott bestimmte Andacht  
 "sey ihm so wenig neu, als dies, was uns oder  
 "unsern Nachkommen begegnen soll. Jene fies  
 "het das Verhängniß als die Ursache,  
 "dieses als die verdiente Wirkung vorher. Das  
 "her es die größte Unvernunft wäre, wenn die  
 "ruchlose Verzweiflung es für einerley halten  
 "wollte, ob man boshaft oder tugendhaft sey?  
 "und wenn sie ihr Thun einem geträumten Nothe  
 "zwange des Himmels unterwirft. Sehen nicht  
 "die Sternseher auf tausend Jahre die Sonnen-  
 "und Mondfinsternisse, und zwar unveränderlich  
 "vorher? Gleichwohl aber haben sie nichts we-  
 "niger als einen Zwang über die Gestirne. Wir  
 "sehen von den Leuchttürmen den Schifbruch  
 "eines auf Steinfelsen getriebenen Schiffes vor  
 "Augen, Wer wollte aber diesen insgemein mit:

leidenden Zuschauern den Zwang solches Unglücks  
beymessen? Der weise Zeno hat dem Diebe,  
welcher mit der Vorsehung sein Laster zu entschulden vermeinet, gar vernünftig geantwortet,  
dass er auch zu der Strafe versehen wäre."

Und wenn Sie diese Stelle schön finden; so kann ich Ihnen aus eben demselben Schriftsteller mit einigen vortrefflichen Reden, mit erhabenen Gleichnissen, und recht in dem Geschmacke Ihres Tacitus gemachten Betrachtungen aufwartest. Noch nenne ich Ihnen den Mann nicht, damit ich Ihnen noch andere Stellen ausschreiben könne. —. Doch so viel! der Verf. ist ein Schlesier, und lebte i. J. 1650.

## 19.

Von Hrn. H. an Hrn. M.

Königsberg, den 11ten Hornung  
1762.

Catull.

Sudaria Setaba ex Hiberis  
Miserunt mihi muneri Fabullus  
ET VERANIUS. Hinc amem necesse est  
UT VERANIOLUM meum et Fabullum.

Die zwey ersten Bogen des XII. Theils habe ich den 9ten dieses auf dem Bette richtig erhalten.

Von

Von einem Invaliden erwarten Sie keinen Tanzmeisterbrief. Der Vogel ~~WV~~, welcher Eisen verdauet, seine Eyer mit den Augen ausbrütet, und dessen Federn dem allerjüngsten Herrn ein so ritterliches Ansehen geben, mag seinen kleinen runden Kopf verstecken wie er will; sein geflügelter Kameelstiel verderbt ~~immer~~ das ganze Spiel — Aber auf Ihren Kultm zu kommen, er hat die Laune Ihres Freundes noch nicht von der besten Seite gefasst, und hätte von den Blüßen, die man ihm gegeben mehr Vortheil ziehen sollen. Demn Schamhaftigkeit und Weichheitzigkeit kleidet keinen Athleten. Sie haben Recht mein lieber M \* \* \*, daß Sie mich für Ihren Freund ansehen, und der Ahndung des Herzens mehr, als dem Blendwerke des Witzes trauen; aber die Menschlichkeit meiner Seele macht mir meine Grillen so lieb, daß ich oft der Versuchung unterliege, dieselben Grillen meine nächsten Bluts- und Muthsfreunde (M \* \* den Philosophen und L. — — den Propheten) Veraniolum meum et Fabullum aufzuopfern. Respondes altero ad frontem sublato, altero ad mentum depresso supercilio, crudelitatem Tibi non placere — Als Kunstrichter hab' ich ein Recht, sagt Fulbert Kultm, den starken Geist

Geist zu spielen; als Israelite, in dem kein Falsch ist, hätt' ich ein Recht, sagt der Phantast, den Kindermörder Abraham — den Untertreter Jacob zu spielen — Welche Opfer sind grausamer? — Demonstrative, oder parabolische? Der Beweis ist der Despotismus Apolls; die Parabel schmeckt nach der Aristokratie der Mäusen, Anakreon der Sünder — Anakreon der Weise, — wird keine Regierungsform von neun Jungfern verschmähen. Damit das Lächeln des Publili über die wechselseitige Thörheiten Fulberts und Abalards nicht in einen Scandal ausarte; so ist das Stillschweigen für beyde eine philosophische Pflicht. Meine Duplik besteht in einer Appellation an die Zeit, die alle Fragen beantworten wird, in meinen Nahmen; denn sie erobert, aber sie erfüllt auch alles.

Palinodie ist ein Wort, das Sie mit aus dem Herzen und aus dem Munde geschrieben haben. Da Palinodie will ich singen, aber nicht mit der belegten Brust, womit ich Bekleidigung leiche. — Noch habe ich nicht auspräjudirt — Ihre zwei Bogen kamen recht zu gelegener Zeit, nicht später nicht früher als sie kommen sollten, da Virbius ehen unter der Presse schwärmte. Die Bus-

Zueignungsschrift der dritten Auflage an Narruccinum Asinium war schon fertig. Unter dem Frater Pollio mögen die Eregeten den Hamburgischen Correspondenten verstehen, est enim lepide disertus puer ac facetiosus. Ich besorge nehmlich jetzt (vermuthlich für den W. der Sokratischen Denkwürdigkeiten) eine kleine Sammlung aufgewärmtes Kohls, zu dem Agoracrit, den Sie aus den Aristophanes kennen werden, zwei neue Würste erfunden hat.

Abermahl Schimmel! — Graut Ihnen nicht vor einer Nachahmung a) des Hellentistischen Briefstils, b) des Kabbalistischen vox faucibus hast. Das letzte Scheusal zu vergrößern, hat der Verfasser den Kabbalisten mit dem Rhapsodisten zusammengeflochten.

Weil im ältesten Verstande *ερωδοι*, *ερυγγεαν* *ερεβεις* waren; so wird Fulbert Kulm, nach dieser ersten Grundbedeutung den Zusammenhang der Rhapsodie mit der Kabbala nicht verfehren können.

Ich meide, mein lieber Mr\*\*, das Lichte, vielleicht mehr aus Feigheit, als Niederrächtigkeit:  
1) aus

1) aus Furcht, die auch wie die Liebe von sich selbst anfängt; 2) aus Furcht vor meinen Lesern, da ich feierlich dem großen Haufen und der Menge resignirt habe; 3) aus Furcht vor solchen Kunstrichtern als Fulbert Kulin, die nicht so viel Spleen und lange Weile zu verlieren haben, als ich Gräßen zu pflanzen, deren Wachsthum von Sonne, Boden und Wetter abhängt. Was ich aus Achtsamkeit, (nach meinem Urtheil,) nach anderer Messung hingegen, ohne Vloth, dem Augenschein entziehen muß, sind nichts als zufällige Bestimmungen, die sich von selbst gleich dem Unfranze ersehen; vehicula, an deren Werth nichts gelegen ist. Ich erinnere mich hierbei einer Stelle, die ich irgende wo gelesen:

Auch in der Dunkelheit giebts göttlich schöne  
Wächter,

Wer unbemerkt sie thut.

Ich habe Sie, geschätzter Freund! bey der ersten Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft geliebt, mit einem entscheidenden Geschmacke. Die Erneuerung dieser flüchtigen verlorenen Züge sehe bis zu einer bequemern Epoche aus, die uns der Friede mitbringen wird. Weil der Charakter eines öffentlichen und Privatautors collidiren,

ren, kann ich mich Ihnen noch nicht entdecken.  
Sie möchten mich verrathen, oder, wie der  
Löw in der Fabel, bey jedem Hahnenges  
schrey — Ihre Grosmuth verläugnen. Fahren  
Sie fort, mein Herr, mit der Sichel, und Sie,  
mein Herr, mit der scharfen Zippe, meine  
Musie mit besudeltem Gewande kommt von  
Edom und tritt die Kelter alleine.

Noch ein Wort von der Gelegenheit zum  
Spaß, die an jedem Zaune wächst. Der Ver-  
fasser eines kleinen dramatischen Versuchs, der  
sehr unzeitig der deutsche Thespis genannt worden;  
for the play, I remember, sagt Hamlet, pleas'd  
not the million, 'twas Caviar for the Gene-  
ral — erhielt von einem Unbekannten ein *Billet doux*, von dem einiger Verdacht auf die Verfasser  
der Briefe über die N. L. durch eine eitile Präsum-  
tion fiel — hierauf verglich jener bey einer mühsa-  
gen Stunde die Aspecten des Deutschen Horis-  
zonts mit den Grundsäzen Ihrer Kritik. Das  
deutsche Genie schien ihm ein so schwaches Reis-  
zu seyn, wo die Gießkanne nothiger sey, als  
das Gartenmesser, endlich, daß die Nachsicht  
gegen sich selbst ~~zur~~ Strenge gegen andere ges-  
führt. — Man wagte also ein blaues Auge um  
einen

einen homerischen Schlummer nicht entwurzelt zu lassen, der Ihnen selbst mit der Zeit, der Ehre des deutschen Namens und der Unsterblichkeit der neuesten Literatur nachtheilig seyn könne.

So viel halte ich für unthig, geschätzter Freund, Ihnen NB. *sub Rosa* mitzutheilen. Da Sie leider wissen, daß ich nicht Mardachai heiße, so kann die alte Adresse auf allen Fall bleiben.

N. S. Es versteht sich am Rande, daß diese Erklärung Sie und ein Freund, aber kein Publikum interessiert. Sie würden mich unterdessen verbinden, mir auf gleiche Art zu verstehen zu geben: Ob und wie Sie Ihren Freund verstanden. — Vale.

20.

Bon Hrn. M. an Hrn. H.

Berlin, den 2ten März 1763.

Moi, votre Ami? Rayés cela de vos papiers!

Unser öffentlicher, sowohl als Privatcharakter, zeigt angebohrne Gramschaf. Schriftsteller und Kunst

Κυνιστήτερος, Αβάλαρδος und Φιλμπέρτος, Σαμανός und  
ein hartnäckiger Μαρδαχαί:

Ἐπεὶ ἐτι λεοντὶ καὶ ἀνδρασιν δριπα πιεῖ,  
ἀδε λυκοὶ τε καὶ ἄρνες δμοφρονι θυμον εχειν,  
ἄλλα κακα φρονεστι διαμπέρες ἀλληλοισιν  
Ἐπεὶ τοι ετι δρε καὶ το φιλημεναι

Die guldnen Tage sind, meines Glaubens,  
noch nicht da, von welchen es heißt, בָּנָן רַנִּי  
עמ כבש ונמר עם גָּרִי. Der Herausgeber  
unserer Briefe ist ein listiger Partheygänger, der  
Sie Freund nannte, um Ihnen das Feldgeschrey  
abzulocken. Nun sind Sie gesangen, oder müssen  
Dienste nehmen.

Ja, ja, Dienste nehmen! das ist das einzige  
Mittel zum Freundschaftsbündniß. Lassen Sie  
sich in die Rolle unsers Rottmeisters einschreiben,  
und gehen Sie mit auf Beute aus. Sie wissen,  
was geschrieben steht, wer nicht mit uns ist,  
ist wider uns. — Sie sind ein Invalid? —  
Desto besser! Da wir die Strafen sind, die den  
gelehrten Missethätern nachhinken; so schickt sich  
kein Tanzmeister in unsere Rolle.

Damit Sie aber ihre Cameraden nicht ver-  
kennen; so muß ich Ihnen zum voraus melden,  
Abbes Briefe. F daß

dass der brave FABULLUS schon längst Abschieb genommen, und seine glänzende Waffen, weit vott uns, im Staube bürgerlicher Arbeiten verrostet lässt. Die nunmehr die Ehre unsrer Fahne retten, sind V. ein Sattape im despotischen Reiche des Apoll; R. ein freyer Bürger von der Eidgenossenschaft der Musen, und D., den Sie, ein anderer Diomed oder David, im Schlummer überrascht, oder vielmehr beschlichen und entwafnet haben. Aber, wenn Sie nach erfolgtem Frieden zu uns kommen; so werfen Sie sowohl die Furcht, als die Gießkanne weg. Jene würde dem Asinio geziemen, und Frater Pollio mag des schwachen Reises warten, das weder Früchte noch Blumen verspricht, und nur, die Neubegierde zu befriedigen, im Treibhause auf behalten wird.

Feigheitigkeit kleidet keinen Athleten. Nicht aber auch die gar zu achtsame Schüchternheit, die uns zu Winkel kriechen, und göttlich schöne Pflichten nicht anders als im Dunkeln aussüben lehrt, kleidet keinen Greygebohrnen. Unter dem Schilde der Minerva scheuet die Eule selbst des Tages Licht nicht mehr. Eine solche Schüchternheit ist es, mein Freund! die Ihre Muse (halten Sie Ihrem Bruder in Apoll die Freys

Freymuthigkeit zu gute!) sehr oft Adhäsion leichen läßt, wo wir Bürger eines freyen Staats auf Demosthenische Reden lauren. — Die zufälligen Bestimmungen, meinen Sie, ersehen sich, wie das Unkraut, von selbst. — Was ist Unkraut? Haben Sie den Küchengärtner, oder den Naturforscher darum gefragt? Damit ich Sie in der stolzen Einbildung stöhre, als wären Sie mir noch unbekannt, so merken Sie sich meine Polistik. In der kleinen Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft habe ich nicht nur Ihr ruhiges Gesicht aufmerksam beschauet; sondern (wenn die Leidenschaften den Menschen umbilden, und ein Apoll, wenn er den Marsias schindet, anders aussiehet, als wenn er die Eliße bläst) Gelegenheit gesucht, auszuspähen, wie Sie sich in Gemüthsverwirrungen gebärden. Nicht umsonst ward Ihnen der freundschaftliche Erschütterungstoss gegeben, womit ein Naturforscher seinen Bruder grüßt. — Ich wollte Sie in Furcht, in Schrecken, und, wenn die Gefahr vorüber ist, wieder froh sehen. Bevor einem zweyten Besuche soll ein Socratischer Berater holdere Leidenschaften aus Ihrer Brust locken. Leben Sie wohl und verwahren Sie meine Erinnerung, wo ich die Ihrige verwahre, in petto. Mein Freund Nicodemus hat mir eine

Seele, und wir wissen niches von dem *Billet-doux*, das den Verf. eines kleinen dramatischen Versuches bekleidigt haben soll. Von den Wollen haben wir aus Nachsicht für den schätzbaren Verf. der Denkwürdigkeiten niemals ein Urtheil gefällt.

## 21.

Von Hrn. H. an Hrn. M.

Königsberg, den 5. März 1762.

Αγαπητοί, λαμπροί, λαμπροί φίλοι, wenn das Waisenstor der Freundschaft nicht in die Erde fällt und erstickt, so bleibt es alleine. Wo es aber erstickt; so bringt viel Früchte. — Ihr Scheidebrief war also schon ausgesertigt, ehe es Ihnen noch eingefallen seyn mag, mich durch einen französischen Verf. darum zu ersuchen; auch jene Reden, auf welche Sie lauren, und deren Nachahmung mehr als die Nache einer Weibernadel verdiente — aber alles wider und unter Ihre Erwartung, prophetischer Erfüllung gemäß.

Die guldnen Tage sind meines Glaubens noch nicht da, daß Mardachai und der böse Agagite sis  
hen, und sich einander zutrinken werden. Die  
guldnen Tage sind meines Glaubens noch nicht da,  
von

von welchen es heißt, daß in denselben die **Parade**, welche den Triumphwagen des **Nachus** ziehen, und die **Böcke**, die seine **Weinberge** verderben, ihr Lager miteinander theilen werden.

Kein Greygebörner nimmt Dienste in einer fremden Notte von Unbekannten, die das Gesicht scheuen, und den פַּתְּחָןָן an ihren Brüdern lästern. Soll mir nicht die Haut schauern, wenn ich B. R. D. drey Buchstaben gegen einen oder keinen rechne, und wer sagt mir gut dafür, was für Legionen hinter diesen Masken stecken?

Nicht einmal eine Gießkanne, damit ich doch nur etwas in der Hand hätte, im höchsten Notfall. — Sagt Ihnen diese Gießkanne nicht, daß ich ein Küchengärtner und praktischer Naturforscher bin? Was halten wir uns einander mit unmischen Fragen auf?

Was Ihren **Fabulum** betrifft, und seinen Abschied, den hätte ich wohl riechen können und sollen; doch der liebe **Schnupfen**, den der Pole dem Deutschen nicht gönnt, war ja Schuld daran. Jetzt heißt es anders:

*Ego. Quintilium perpetuus soper*

*Urget? — — — —*

*Nulli nobilior quam Tibi Virgili!*

Doch pflegt man Gelegenheit zu machen, wenn man nicht mehr buhnen will, und belustigt sich mit Klatschen, wenn man des Reitens Überdrüsig ist.

Die Nachsicht, aus der Sie sich ein Verdienst machen, ist eben die Beleidigung, die unerkannte Sünde, die ich Ihnen nicht vergeben kann, noch vergeben will. Ich dringe darauf, mit dem Maaf wieder gemessen zu werden, womit ich selbst mosse, und brauche keins, als das ich finde. Ich gebe kein Quartier, und nehme keins an.

Behalten Sie ja die Regel: Principiis obsta, und handeln Sie nicht mehr nach kleinen Achtssamkeiten, sondern nach Grundsäzen. Ich habe diese Woche Gottlob einen Strich unter meine Juvenilia gezogen, und sehne mich von der Bühne nach meiner Zelle. Unter allen Eitelkeiten, die Salomo begangen, weis ich keine grössere, als seine Schwachheit, Autor zu werden. Er hat uns auch zur Lehre geschrieben. Doch wenn die

Sechs;

Sechswochen vorbey sind, treibt man das Spiel oft arger, als vorher. Siehe, das ist auch eitel!

Meine Juvenilia mögen also aufhören. Ich habe zu viel, das ist, genug gethan. Was eine Gans anfängt, mag der Schwan vollenden. Wir müssen ohnedem aufhören, weil uns Gott Gründen gesetzt hat, durch die Natur der Dinge selbst, oder durch Kleinigkeiten, dergleichen es so viel giebt, als Sand am Meere.

Wer sich daran ärgert, muß mich nicht lesen. Wer einen beureheilen will, muß ihn ganz hören. Ein Acker, der Disteln und Dornen trägt, ist ein gut Feld für die Naturforscher. Wer sie aber ausjäten will, muß, wie David sagt, eiserne Handschuh und Instrumente haben.

Als Naturforscher wird man die ganze Geschichte meiner Autorschaft übersehen können, vom Moss, der Jungfrauen zeugt, יומבב בחלות, bis zum Eßig, der Alpen aufthaut, wie Livius lehrt.

Da ich dies ganze neue Jahr mein griechisch und arabisch kaum ansehen können, so fange ich gleich nach Ostern mein Tagewerk an, um das ver-

fäumte einzuhöhlen, um den Sommer durch zu meiner Erhöhlung alle Besprechungen, die sich ansbieten werden, geniessen zu können. Briefe zu lesen ist eine Gemüthsunterhaltung für mich; im Antworten werde ich nicht so puntlich seyn können. Auf Fragen mag ich nicht gerne selbst warten, noch andere warten lassen.

## 22.

Von Hrn. H. an Hrn. M.

Königsberg, den 27. März 1761.

Unter ihrem Peitschaste (zweener Zeugen Aussage nach) habe ich gestern die Zuschrift eines Winges nannen \*) erhalten, und nehme daher diesen Wink an, Sie zum Mediateur in unserm Spiels zu Hülfe zu rufen. Alle müßige Einfälle und Verbeugungen, die in Geschäften nichts als Schleichwaaren sind, bey Seite gesetzt; — Sie sind doch der Verleger der Briefe die neuße Litteratur bestreffend; und zugleich ein Mann, der die kleinen Angelegenheiten des Autorstandes näher kennt, als durch den bloßen Verlag fremder Werke? In dieser Absicht kann es Ihnen daher nicht ganz gleich-

\*) Remlich den Brief Nr. 20. galig

gültig seyn, daß man einen Unbekannten (ohne recht zu wissen, ob er Scherz versteht) unter der Hand zu Ihrem schätzbarren Journal anweisen will.

Glückt es mir nicht, Ihr Vertrauen durch die Entdeckung dieser kleinen Berrätherey, einen Unbekannten zu gewinnen; so werden Sie sich wenigstens gefallen lassen, als Unterhändler meiner Gegenerklärung, solche jenem Ungekannten mitzuteilen, dessen Zuschrift ich unter ihrem Pettischaft erhalten. Um mich also ohne Rückhalt Ihnen entdecken zu können, will ich weder eine üble Aufnahme noch einigen Misbrauch meiner Gesinnungen besorgen.

Ein wenig Selbstliebe und eine andere Leidenschaft, welches ein altes Sprichwort Lust und Liebe zum Dinge nennt, würden vielleicht meiner Schwäche zu dieser Arbeit aufhelfen, mir die Unhinkänglichkeit meiner Kräfte einigermaßen ersehen können. Die Lage meiner Umstände aber und das gegenwärtige Ziel meiner Maasregeln untersagt mir jede Verpfändung meiner selbst, sie mag seyn unter welchem Titul sie wolle, schließlich. Der Beweis davon besteht in einem Detail, mit dem ich sie verschonen muß.

Um gleichwohl etwas anzuführen, was zur Sache gehört; so leb' ich als ein Fremdling im Gebiete der neuesten Litteratur, weil es mir auf meine alte Tage eingefallen ist, noch griechisch lesen und hebräisch buchstaben zu lernen. — Das blinde Glück zur Rechten, und der inoculirte Vers stand zur Linken, machen mir meine jetzige Muße so kurz und so edel, daß ich mich fast nicht umsehen kann, sonder Verlust bereits erobter und noch zu hoffender Vortheile. Ich übergehe alle Schwierigkeiten, die sich selbst zeigen, ohne gewiesen zu werden, auch solche, die sich von selbst entwickeln müssen, ohne daß man ihre Zeitigung übereilen darf. So viel von der Unmöglichkeit, Dienste zu nehmen.

Da es mir also verboten ist, eine handelnde Person vorzustellen, und damit der Ungenannte nicht umsonst gesagt haben möge: Stehe auf, Nordwind! so will ich andere Vorschläge thun, muß aber vorher die Nothwendigkeit eines Souffleurs unter unserm Himmelsstriche durch einige Gleichnisse noch wahrscheinlicher machen.

Woher kommt es, daß Ihre schätzbare Kunstrichter, die Amsterdam und Paris überrumpelt haben,

haben, meines Wissens noch gar keine Beute in Preussen gemacht? Sollte man nicht denken, daß Alpengebürge — ja, daß zwischen uns und euch eine grosse Kluft befestigt wäre. Sind wir nichts als Siberien? oder denkt man von unsern Pregel, wie jener gewaltige Mann, der Deutsch zu reden die F... hatte, und die Wasser Amana und Phaphar zu Damaskon für besser ansah, denn alle Wasser in Israel? — Vergeben Sie das kleine Brausen, mit dem mein Brief aus seinen Ufern tritt, um die Aufmerksamkeit Ihrer Briefsteller dadurch mehr Nordwärts zu ziehen, da die Hoffsprache zu St. P... vielleicht deutsch seyn wird, — auch die figurliche und spruchsreiche Veredsamkeit des griechischen Erzbischofs. —

Worin Heldengedichten auf Groschmäusler zu kommen; so verdienen selbst die kleinen Herolde des Frühlings und Friedens, in jenem Sumpfe meiner Heimath, einige Achtung; nicht eben wegen ihres Gesanges, sondern bisweilen wegen ihrer natürlichen Geschichts, die Ihr Ungenannter auch zu lieben scheint. Ich weis daher den Mangel an preußischen und nordischen Neugkeiten, die Litteratur betreffend, in ihren XI Theilen und den zween Bogen des XII. mit nichts

nichts sonst zu entschuldigen, als daß es den schägi-  
baren Verfassern an Kundschafft in unsren hypers  
horeischen Gegenden fehlen müßt. Ob nicht mit  
der Zeit hiedurch einiger Nachtheil erfolgen könnte;  
und ob abwechselnde Aussichten den Lesern unan-  
genehm seyn möchten, überlasse ich Ihrem eigenen  
Urtheile.

Dieser Einleitung zufolge dürste Ihnen mehr  
an einem Correspondenten hinter dem Schirm,  
als an einem Apelles bey der Leinewand gelei-  
gen seyn; — und weil unser kalter Boden sich  
eben nicht überträgt, auch die kleinen Rollen in  
der Litteratur selten sind, wo ein guter Acteur  
ohne einen Ohrenbläser nicht füglich fortkom-  
men kann; so würde es blos auf einige Siegel  
zum Bau der neuesten Litteratur ankommen, die  
ich aus Liebe meines Vaterlandes mit eben dem  
Eifer liefern möchte, womit jene heilige Einfalt  
sich zum Scheiterhaufen eines Reizers drängte.

### Von Herrn Abbe.

Rinteln, den 28ten April 1762.

Mache Rinteln zu Athen, spriche Minerva  
zum Momus, und darauf lassen Sie den guten  
Momus

Momus lange nachsinnen, nach Art eines wahren Dialogisten, der allezeit eine seiner Personen dumm macht, um die andre desto kluger zu machen. Aber mit Ihrer Erlaubnis, diesmal will ich dem Momus zu Hülfe kommen. Bitte du, müchte mein Momus antworten, deinen Vater, daß er den Abt sicher bey den Haaren ergreife (ob er gleich kein Prophet ist) und von Rinteln nach Athen führe. Das ist Mahomets Wunder mit dem Berge! der Berg soll zu mir kommen! er kommt nicht; dann sehet, anstatt eines physischen, ein moralischen Wunder! ich Mahomet, der Knecht Gottes, demüthige mich, und gehe zum Berge hin, da er sich weigert zu mir zu kommen. Welches Wunder war leichter? Aber freylich, wie Sie die Anlage machen, konnte Momus lange nachsinnen. Rinteln zu Athen! Die listige Minerva, nicht einmal ihre Eule hätte sie, glaube ich, dem guten Momus dazu gestehen, wenn er wirklich hätte Hand ans Werk legen wollen. Dies habe ich gegen Ihre Fabel einzuwenden, die mir sonst ungemein gefallen hat, und, wie Sie leicht denken können, nicht am wenigsten wegen des Compliments: Sohn der Minerva. So sehr ich mich auch hierüber gefreut habe, so sehr wurde meine Freude durch die Beschreibung, die Sie

von

von mir geben, gemäßigt: "G. ist ein **Sas**  
"trape im despotischen Reiche des Apoll." Bald möchte ich sagen: Sie lassen doch allenthalben einen heimlichen Gross gegen mich blicken, und heißen mich Professor. Ich habe Ihre Anmerkung über mein Gespräch mit P.\*\* noch nicht vergessen: "Warum heißt er den Mann  
"niemals Herr College?"

Daß ich über meinem Plan, den ich Ihnen überschickt habe, wirklich brüten solle, hätte ich ansfangs gewiß nicht gedacht. Daran hat unser Dr. Schuld, der mir das Ey listiger Weise im Mess catalogus unterlegt. Vor der Hand ist es mir lieb, daß Sie die Hauptidee billigen, und ich hoffe, daß ich die verschiedenen Kapitel so ziemlich in Verbindung bringen werde. Aus einem Gesichtspunkte betrachtet, wünschte ich, daß ich mit der Ausführung glücklich wäre, um zu zeigen, daß die belobte Methode der neuern Franzosen für die Deutschen eben kein Geheimniß sey. Denn Moser, der auch nach Absäzen schreibt, hat diese Methode gar nicht in seiner Gewalt. Wenn ich aufrichtig seyn soll; so muß ich bekennen, daß ich diese Methode für die beste in Schriften halte, die nicht Compendien seyn sollen. Dann definiren kann man

man sicher auch darinn, und wenn ich bestimme rede, und meine Begriffe auseinander folgen lasse, gesetzt auch, daß ich die Bindungsstellen verkleiste, was verlangt man mehr? Den Begriff der Würde des Menschen habe ich mit Fleiß in die Erklärung der Freyheit gebracht, um mich denen Herren zu nähern, die jenen Begriff so häufig brauchen. Unterdessen können Sie versichert seyn, daß der Begriff soll auseinander gewickelt werden. Schon längst habe ich Ihre Methode, mein lieber Freund, den Begriffen im Angesichte des Lesers nach und nach die Bestimmungen zuzusehen, studirt: ob ich sie werde erreicht haben, muß sich wohl zeigen.

Ich habe wohl kaum nöthig, die Bitte hinzuzufügen, daß, käme ich mit der Schrift zu Stande, keine Seite ohne die Aussicht des Mannes mit der scharfen Lippe \*) gedruckt werden möchte.

Da ich Gottlob von Prahlerey und Charsataserie, am allermeisten gegen meine Freunde, ganz frey bin; so muß ich Ihre Meinung von meiner historischen Belesenheit berichtigten. Sie ist nicht stark, mein lieber Freund! In meiner Jugend  
habe

\*) S. oben den Brief Nr. 19. S. 74.

habe ich manche zusammenhangende Geschichte gelesen. Nachher fängt sich, wie sie wissen, aus manchen Büchern ein Geschichtchen auf. Dieses am rechten Orte angebracht, thut Wunder.

Ihren Briefwechsel habe ich durchstudirt; denn H\*\* Briefe schlechtweg zu lesen, muß man wohlbleiben lassen. Ihr Einfall, daß er Dienste nehmen soll, ist vortrefflich. Und kann noch besser werden, wenn wir folgendes beobachten. In einem Briefe von H\*\* liegen Ideen zu wenigstens zehn Briefen. Wenn er also nur alle Vierteljahre einen schickt; so können wir ihn zerlegen, und mit gehöriger Oekonomie zehnmal traktiren. Zugnun kann ich es nicht; wenn ich gewiß wäre, daß sich die Verbindung der Ideen durch die Autonomie entdecken ließe; so möchte ich H\*\* Gehirn noch lieber sehen, als Maupertuis eines Lappländers. Wenn Sie es für kein Wortspiel halten wollen; so hätte ich Lust, es mit dem Archipelagus zu vergleichen, wo alles Nachbar ist, aber nur durch Schiffe zusammen kommen kann.

Ich möchte wohl wissen, wer das Billet doux an Ihn geschrieben. Er scheint darüber aufgebracht zu seyn. Dies können Sie Sich auch merken.

merden, um das Künftstück Ihrer Politik vollständig zu machen. Fast denkt mir, daß Herr ~~Sp~~ \*\*, um in der Allegorie zu bleiben, nicht leben kann, daß ein Mardachai vor ihm nicht stehet. Doch ich thue Ihm vielleicht Unrecht, und will ihn gerne im vorans von Verzöhnung bitten.

Dies ist der zweyte lange Brief, vor umstelbar auf einen noch längern folgt, den ich Ihnen erst vor acht Tagen geschrieben habe. Wenn ich dadurch mit Ihnen aufs giebliche komme, so ist meine Arbeit geschehen.

Um einen folgenden Brief von Ihnen wenigstens lehrreich zu machen, da ich die meinigen nicht dazu machen kann, will ich die Frage am Ende aufspuren.

Was ist der Unterschied zwischen der poetischen Prose und der prosaischen Prose?

Ich falle deswegen darauf, weil mir in der schweizerischen Kritik ist vorgeworfen worden, daß mein Tod F. d. V. in jener geschrieben sey. Ich erinnere mich, daß Sie mir einst gesagt haben, in der Prose muß kein Bild, keine Schilf. 1. Wahr Briefe. G deren.

derey; kein Gleichnis, keine Figur angebracht werden, die blos zum Schmuck dient, sondern sie müssen erläutern. Wenn dieses alles ist, so ist meine Frage ziemlich aufgeloßt.

Wie steht es mit dem Shaftesbury? Ich wollte, daß N. diesen lieber anstatt der Gegenseitigkeit angeklagte hätte.

Leben Sie wohl für diesmal, lieber Freund! Ich wünsche Ihnen zu Ihrer bevorstehenden Verheirathung vieles Glück. Wünschen Sie mir das gegen, daß ich Sie wieder einmal in Berlin umarmen könnte.

Für die Gedanken aus dem alten Schlesier\*) danke ich Ihnen. Schade, daß sie Wieshof nicht getanzt hat. Er würde sonst gesagt haben: Wir sind Wölzen, Wolf Leibniz, Leibniz dem Shaftesbury, Shaftesbury dem Schlesier, der Schlesier den Alten alles schuldig.

\*) Siehe den Brief Nr. 18. Seite.

24.

## Von Herrn Abt.

Rinteln, den 23. Junius 1762.

Gleich nach dem Empfang ihres kleinen \*) aber freundschaftlichen Briefes, für den ich Ihnen aufs Ehrlich und von ganzem Herzen danke, hätte ich eine Antwort darauf angefangen, die Sie nun längstens haben müssten, wenn ich sie hätte vollenden können. Allein, eine unvermuthete und plötzliche Veränderung meiner Wohnung, und die damit verknüpfte Unordnung machte, daß ich den Posttag verabsäumte, und ein verabsäumter Posttag zieht immer noch ein Paar zur Folge nach sich. Ich will also lieber einen neuen Brief in einem Atem weg schreiben, ob ich gleich meine erstern gedussersten Gesinnungen noch nicht geändert habe.

Ihre Erinnerung, die Maßregeln zu meinen liebsten Wünsche, wo nicht ganz bey meinen Freunden, doch nicht weit von Ihnen zu seyn, zu ergreifen führt; wie ich überzeugt bin, von Ihrem ähnlichen Wunsche her, und ich darf Ihnen nicht erst sagen, was ich dabey empfinde. Ich weiß, daß

G 2

Sie:

\*) Der Brief, worauf sich Hr. Abt hier beziehet, ist, so wie viele andere an ihn geschriebene Briefe, verloren gegangen.

Sie dabey eine ganze Spalte denken, die ich nicht schreiben will: Und doch, theuerster Freund! will ich zur Erhaltung dieses Lieblinges unter meinen Wünschen, der noch dazu fast mein einziger Wunsch ist, keinen einzigen von denen Christen thun, die Sie etwa vermuthen könnten. Nicht etwa aus Eigensinn, sondern aus einer festgesetzten, und wie ich hoffe, gegründeten Denkungsart, die ich Ihre Prüfung als Freund überlasse. Meine bisherigen Glück- und Ortsveränderungen haben sich immer ohne mein unmittelbares Zuthun ereignet. Bei Freundschaften, die ich gemacht hatte; ein gerader Weg, den ich immer gegangen bin, unter der anhaltenden Bemühung, Leute, welche einen Einfluss haben können, wo nicht für mich zu gewinnen, mir doch wenigstens nicht abgeneigt zu machen; diese Dinge haben sich unmerklich ineinander geschlossen, und die Knoten geknüpft, die bisher in meinem Lebensfaden hervorgeraget haben; und ich genieße dabey die Verzückung, daß ich der Worte sich bisher niemals in die Quere gelaufen bin. Der sel. Baumgarten sagte: jeder zufällige Erfolg hat seine Summe von positiven Größen, und sein Gegenthell die seytige von negativen gleich groß, wenn dieses Gegenthell eine Ausnahme in der besten Welt mache. Eins zu dem letzten gesetzt

lege, giebt ihm den Auschlag. Nur ist blos die Frage: wie weit geht unsre Erlaubniß dazu zu legen, und wie wissen wir, ob wir das Positive oder das Negative legen? Dreye Fragen lassen sich, glaube ich, dadurch beantworten.

Wenn dringende Umstände eine Glücksermächtigung wollen; so lege im Erlaubten so weit du kannst; und jedes Stück, das den Erfolg vorbereitet, ohne sein Gegentheil auch ganz ausgeschließen, h) ist Positiv. Die letzte Einheit wird immer die schwerste. Halten Sie, wenn Sie wollen, meinen jetzigen Zustand dagegen.

Ich habe in Sachsischen Weile gerachnet 800 Reichsthaler Besoldung. Wenn das Geld wieder durchaus al pari kommt; so habe ich freylich nicht mehr als 400. Unterdessen, die letztern wären mir lieber 10 Meilen von Ihnen, als die ersten 40 Meilen von Ihnen. Es bleibt aber doch bey der Ueberlegung, nicht des Annehmens, sondern des Bewerbens, immer ein Moment. Die Mutter muß außerdem das Gehalt noch ein ganzes Jahr geniessen. Ferner: die Vorbereitungen sind gemacht. Ich kann in Berlin noch nicht ganz versessen seyn. Meine übrigen Freunde, bin ich versichert,

scherd; denken wie Sie, mein liebster Freund! Durch die Verbindungen, welche Sie haben, kann mein Andenken erneuert werden. Erhalte ich ohne mein Zuthun einen Kuss; so nehme ich ihn, so viel ich jetzt noch weiss gewiss an. Aber ich selbst thue nicht einen einzigen Schritt deswegen. Si quid novisti rectius istis candidus imperti.

Seit einiger Zeit bin ich entschlich faul gewesen, zum Theil wegen meines Gesundheitsumstände, da meine Intervallenansfälle von blinden Hämorrhoiden mich sehr träge machen; zum Theil wegen Unschlüssigkeit in Dingen, worina mich eine seltsame Verbindung von Umständen, und sehr viel auch meine Nartheit gesetzt hat; zum Theil auch wegen des Außenbleibens der Briefe von unserm N. die mir immer eine Art von Anstoß zu unseren gemeinschaftlichen Arbeiten sind. Eine Rede auf den Russischen Frieden habe ich angefangen; wenn ich sie zu Ende bringe: descendet in aures tuas.

Leben Sie wohl, liebster Freund! lieben Sie mich so sehr als Sie verdienen von mir geliebt zu werden, und dies ist sehr viel.

## An Herrn Abt.

Berlin, den 4. Februar 1762.

Seit einigen Wochen habe ich keinen Freund gesprochen, an keinen Freund geschrieben, nicht gedacht, nicht gelesen, nicht geschrieben, nur getäuscht, geschmauset, heilige Gebräuche beobachtet, mich bald hier bald da zur Schau aussstellen lassen, und unter tausend andern vielbedeutenden Kleinigkeiten meine Zeit hinbringen müssen; denn die Stunde ist gekommen, mein bester Freund! die mir die Mäuse des Abalardt Birbii längstens angekündigt hat. Ein blauäugiges Mädelchen, das ich nunmehr meine Frau nenne, hat das eiskalte Herz Ihres Freundes in Empfindungen verlassen, und seinen Geist in tausend Zerstreuungen verwirkt, aus welchen er sich nunmehr nach und nach wieder los zu winden sucht. Um mich zu sammeln, und wieder zu mir selbst zu kommen, ergreife ich dieses Blatt, und schreibe.

Ich habe Ihre Briefe jetzt nicht vor mir, und weiß mich in der That nicht zu entsinnen, ob gewisse Punkte darin enthalten sind, die einer Antwort bedürfen. Auch schreibe ich diesen Brief nicht Ihrentwegen, sondern einzlig und allein zu meinem

meinem Vergnügen, weil mein Geist nach ver-  
münftigem Umgange dürstet.

Ich habe Ihr Programma \*) gelesen. Schön! Der Einfall verdient eine weitläufigere Ausfüh-  
rung. Schade, daß die Schreibart den Ueber-  
seher des Shaftesbury allzusehr verräth. Der  
Lord schreibt etwas schwerfällig, geschroben, zu-  
weilen ein wenig angstlich. Ich glaube nicht, daß  
er in diesem Stilke nachgeahmt zu werden ver-  
diente. Plato hat eine Manier, die mit allen Vor-  
zügen der Shaftesburyschen Schreibart noch eine  
unnachahmliche Leichtigkeit in der Wendung ver-  
bindet. Seine Prose fließt, selbst da, wo sie  
poetisch wird, so sanft, mit einer so stillen Majes-  
tät, daß wer das Handwerk nicht versteht, glau-  
ben könnte, der Ausdruck habe ihm gar nichts  
gekostet. Ich habe niemals im Plato gelesen,  
ohne mich zu schämen, daß ich jemals die Feder  
angesezt habe, denn wenigstens habe ich schon so  
viel in meinem Leben geschrieben, daß ich nun  
mehr die geschäftige Hand der Kunst durch den  
Flor der Natur erkennen kann. Ich fühle es,  
wie sehr der Mann gearbeitet haben muß, seinen  
edlen und feurigen Gedanken, im Ausdruck die  
seine

\*) Vom Einfluß des Schönen auf die strengern  
Wissenschaften. Rinteln 1762. 4.

feine Politur, die sanste Rundung zu geben, die allein einen Fontenelle zum berühmten Schriftsteller macht. Wir Nachlässigen machen es ebenso nahe wie die Geschwächnerinnen. Zufrieden, daß sie eine leidliche Geburt hergeben, schließen sie die matten Augen zu, und bekümmern sich wenig um derselben Säuberung. Ich sage wir, liebster Freund! denn ich glaube, wir geben uns einander in diesem Punkte nichts nach. Wir zirkeln und bilden eine Periode, aber wir wissen das Geheimniß nicht, mit der letzten Meisterhand den Schweiß der Kunst von ihrem Angesicht zu wischen.

Lassen Sie Ihren antiken Schwärmer nicht so bald verschwinden. Führen Sie ihn öfters auf und verehren Sie hohen Schulen. Lassen Sie ihn einer Disputation, oder sonst einer pedantischen Schulübung bewohnen, und seine Gedanken darüber eröffnen. Der Contrast fällt sehr in die Augen. Aber halten Sie es für nicht zu geringe, auch den Mäusenlosen verständlich zu seyn. Geben Sie Ihren gründlichen Gedanken einen leichten und saftlichen Schwung; so werden Sie von Ungelehrten sowohl als Gelehrten gelesen werden. Jene werden Sie zu verstehen glauben, und diese mehr verstehen als sie sagen können. Halten Sie mir meinen Schulmeisterton zu gute, bester Freund!

Ich kann den Litteraturbrieffschreiber nicht ganz verläugnen, und rede immer von meiner kritischen Höhe herab, ohne zu bedenken, wen ich vor mir habe. Ein Kunstrichter muß eine Hundstirne haben. — Das ist schon wahr, aber nur zur Maske so oft er auftritt, und die Zuschauer unterhalten will. Aber weg mit der ungezogenen Larve, so bald er hinter der Bühne zu seinen Freunden kommt! Wenn er auch da noch unbescheiden bleibt; so ist er unerträglich. Um Verzeihung also!

Und wenn ihr ehrlicher Alter in diesem Jahre noch einmal erscheinen sollte; so verbieten sie ihm, kein Wort mehr von dem Gange der Seele zur ausgedehnten Anschauung sich merken zu lassen. Der Schwatzhaste! Hat ihn der Dr. Abbe lesen lassen, was er bey der Akademie einschicken will; warum muß er sogleich aus der Schule plaudern? — Mit seiner Note hätte er vollends zu Hause bleiben können. Weit eher kann ein englischer Gaukler in eine Bouteille, als die corsulente Materie, durch den engen Hals einer Note kriechen.

Vielleicht hat niemand so gut, als ich, verstanden, was diese mystische Note \*) verrathen will. Herr N. hat Ihnen bereits gemeldet, daß ich auf denselben Einfall gekommen, als Sie, nemlich um den Preis zu arbeiten. Meine Abhandlung hat vier Abschnitte, davon drey bereits entworfen sind. Wäre ich nicht von häuslichen Geschäften unterbrochen worden, so hätten sie schon fertig, und vielleicht schon in einer andern Sprache übersezt seyn können. Denn ich bin Willens, sie von Herrn \*\*\*, wenn sie mirs nicht etwa abrathen, ins Lateinische übersezen zu lassen. Als ich aus Ihrem Schreiben ersah, daß Sie um den Preis sich bewerben wollen, war mein erster Einfall, meine Arbeit einzustellen, und das fertige Manuscript nach Rinteln reisen zu lassen. Der Begriff, daß meine Ausarbeitung mit der Ihrigen ringen sollte, machte mich schüchtern. Jedoch der Rat unseres Freundes, und meine reisere Ueberlegung bewogen mich, diesen Entschluß zu ändern. Ich gestehe es, daß ich den Helden lieber nicht gekannt hätte, mit dem ich zu kämpfen habe. Da er sich aber einmal zu erkennen gegeben; so erfordern die ritterlichen Gesche, daß ich auch meinen Helm aus den Augen wicke, und meinen Freund vor

dem

\*) S. 8. des Programma.

dem Zweyklampe noch einmal umarmen. — —  
Zu Anfange des künftigen Jahres wollen wir uns  
sere Waffen vertauschen. Ich schicke Ihnen meine  
Ausarbeitung, und sie mit die Theile; aber nicht  
eher, damit wir uns einander nicht verwirren, und  
alsdenn das Vergnügen haben, zu sehen, was für  
Wege wir einschlagen, wenn wir uns einander uns  
bekannt, über dieselbe Materie schreiben. Und  
liege ich, so ist es doch mein Ground, der den Sieg  
davon trägt. — Sie sehen, ich sprache immer  
als wenn ich wußte, daß niemand um den Preis  
etfern könnte, als Sie und ich.

Herr \*\*\* hat Ihnen geschrieben, daß ich  
meine philosophische Schriften selbst recensiren  
wollte. Der hat gelogen! Ich gebe Ihnen Ihr  
Versprechen nicht wieder zurück, und beschwöre  
Sie vielmehr bey unserer Freundschaft, mich bald  
vor Ihren Richterstuhl zu fordern. Wenn Sie  
mich lieben, so sehen Sie immer auf die kritische  
Wage; ohne den mindesten Blick auf den Eltern-  
ten zu werfen. Sinkt sein Schildhalter Erde,  
so zerbrechen Sie den Stab mit dem Erste eines  
Höllenrichters; und sodann umarmen Sie ihren  
Freund! Sie könnten sich nicht vorstellen, wie sehr  
mich die geringste Nachsicht trüben wird. Bes-  
sonders aber bitte ich um Ihr philosophisches Ur-  
theil

theil über die erste und vierte Abhandlung des zweyten Theils. Noch hat kein Recensent die Lise be zur Wahrheit gehabt, dem Publikum zu sagen, ob ich Recht oder Unrechte habe. Die mehre scheinen nichts mehr als meine Vorrede gelesen zu haben.

Besonders da die Franzosen gegenwärtig so viel deutsch lesen, da auch die Litteraturbriefe von ihnen mit Breyfall aufgenommen, und gelesen werden, da sie aber, wenn sie von deutschen Schriftstern in ihrem Journal-étranger reden wollen, immer nicht wissen, woran sie rechte sind, und ziemlich unke Wahrheit fällen; so wünschte ich freylich, daß Sie denselben zuvorkommen, und ihnen zu verstehen geben möchten, mit welchem Auge man unsre philosophische Schriften betrachten muß. Die guten Herren haben meine Vorrede im Journal-étranger übersetzt, und davon ganz seltsam genuschelt. Es ist schreiben sie alle philosophische Lehre, die im betulben vorkommen, auf meine Rech-nung, und halten mich für einen sehr trißindigen Geist. Allein, sie beklagen sich über meine entspre-liche Unwahrheit. Werde falschen Wahrheit kommen höher, weil ihnen noch in unserer Weltwahrheit alles neu ist, weil sie nichts wissen, wie vieles man in Deutschland, als bekannt, voraussehen kann,

wie

wie vieles bey uns jedes ehliche Menschengericht auf hohen Schulen erlaugt, das ein Franzose in uns Land der Edes erlaues verschafft. Wer land dafür, wenn diesem hernach vieles dunkel schetzt. — Wenn Sie, mein Freund, also denselben vorgreifen, und ihnen gewissenhaft anzeigen, wie wenig Neues ich hinzugehabs, wie vieles ich aus den Compendien habe, die in Deutschland durchs gehends bekannt sind; und wie kurz man bey uns über gewisse philosophische Materien seyn muss; weil sie schon bis zugi Eckel wiedergekunet worden sind. — Wenn Sie dieses alles in Ihrer Recension sagen wollten. — Doch was habe ich Ihnen vorzuschreiben? Sagen Sie, was sie wollen, nur die Wahrheit!

Die Nachrichten aus der Schweiz, die Sie in den Briefen \*) werden gelesen haben, sind von dem Hrn. Iselin, Matheschriftor des Eidgenössischen Freystandes Basell; oder vielmehr Verfasser des philosophischen und patriotischen Studiums eines Menschenfreundes... Sie haben mich geschrieben, und mich ersucht, ich möchte ihm geschickte Subjekte vorschlagen, die dem Absichtsfelder Gesellschaft beförderlich seyn: Abintenz und ich habe ihm niemanden im Vorschlag zu bringen ges.

\*) Man sche L. XIII. S. 173 u. 180.

Wüßt, als Sie und den Hrn. von Moser. Warten Sie sich also gefaßt, mit der nächsten Post aus der Schweiz Briefe zu erhalten.

Ich habe die ungeheuere Recension von ihrer kleinen Schrift in den Zürcherischen Greymüthigen Nachrichten durchgelesen, aber nicht eine Zeile davon verstanden. Die Herren sind ganz unmenschlich erbittert, auf alles, was in unsren Briefen nicht getadelt wird, und da sie sich noch über dem als Republikaner ihre Vorrechte auf die Freyheit nicht gerne tauben lassen; so haben Sie noch von Gunst zu sagen, daß Sie so leidlich davon gekommen sind. In der Hauptsache haben Sie Ihnen nicht einen einzigen erheblichen Einwurf gemacht, und ich zweifle, ob Sie nothig haben zu antworten. Jedoch möchten jene vielleicht in dem einzigen Punkte Recht haben, daß Ihre Prosa allzusehr an die Poesie gränzt. Worin das tatsächlich Poetische bestehen mag, weis ich so eigentlich nicht. Vermuthlich in den prächtigen Beywörtern, in Figuren und Gleichnissen, die nur schmücken, nicht erklären. Ich möchte freilich lieber mit Ihnen poetische Prose, als mit manchem Schweizer prosaische Poesie geschrieben haben, so wie ich lieber der reichste Bettler, als der ärmste Baron seyn möchte. Indessen ist es doch nicht

nicht zu leugnen, daß jenem der Verdacht zweifelhaft anstehe, als diesem der Beträufsel.

Genug für heute! Wenn ich meiner Begierde mit Ihnen zu plaudern folgen wollte; so legte ich noch einen Bogen an. Denn glauben Sie nur, daß mir Berlin gewissermaßen so öde ist, als Ihnen Ninteln immer seyn kann. Meine Zeit ist zu eingeschränkt, lebendige Gesellschaft zu suchen. Da kann ich nicht immer sehn. Wenn ich also verhüntigen Umgang haben will; so muß ich lesen, oder an Freunde schreiben, und wer verwehret Ihnen dieses zu Ninteln? Schreiben Sie also, mein theurer Freund! fleißig an uns, fleißig an unsern Officier. Ich breche jetzt ab, um meine Gäste zu bewirthen, die schon verdächtlich zu werden anfangen. In einigen Posttagen besuche ich Sie wieder. Leben Sie wohl.

## 26.

Von Hrn. Abbt.

Ninteln, den 21. Februar 1762.

Ihr Brief ist mir ganz unerwartet gekommen und hat mir fast mehr Vergnügen gemacht, als alle Ihre andre Briefe, ob es gleich diesen noch mal geschieht hat.

Ich

Ich wünsche überhaupt, daß es Ihnen oft in einer glücklichen Stunde einfallen möge, an mich zu schreiben, weil es mir ganz nothwendig ist, durch die Briefe meiner wenigen Freunde an dem traurigen Orte, wohin ich verstoßen bin, aufgemannt zu werden. Dieses wird ebenfalls ein Mittel seyn, unsere Freundschaft immer wärmer zu machen, und ich schmeichle mir, daß ich in Ihren jüngsten Briefen schon mehr Spuren davon entdecke. Daß ich an meiner Seite nichts sparen werde, Ihnen die stärksten Beweise, nicht los meiner Achtung, denn diese habe ich mit sehr vielen andern gemein, sondern auch und vornehmlich der freundschaftlichsten Treue, und dieses soll mir mit wenigen eigen bleiben, zu geben, werden Sie, hoffe ich, aus meinem bisherigen Vertragen schließen. Wertheuer Freund, wenn ich Sie nicht lehren kann, so kann ich sie lieben, und anstatt eines wichtigen Einfalles muß Ihnen eine redliche Versicherung angenehm seyn.

Halten Sie dies nicht für eine Vorrede. Ich muß zuwenden, ich muß meinem Herzen, das sich hier gegen niemand ausschließen kann, Lust machen, und in den Busen eines Freundes meine Unruhen und meine Klagen, die wohl oft thöricht sind, ausschütten. Aber erst muß ich wissen, daß

Abbes Briefe.

5

dieser

dieser Bogen für mich offen ist. Ich antworte nun auf Ihren Brief.

Fast möchte ich schelten, daß Sie wegen Ihrer Kritik über mein Programma eine Entschuldigung machen. Ich habe schon auf Nachr. gedacht. Ich werde sie bey der Recension Ihrer Schriften im Styl der gelehrten Zeitungen loben. Ist die Marke stark genug? Von Ihnen will ich frey heurtheilt seyn, und sie haben mit Recht das Steife an meinem Styl getqdelt. Hier hat man mein Programma für ganz unverständlich ausgeschrien. Das aber dachte ich nun nicht. Und vor einer halben Stunde habe ich erfahren, daß es in den Erlanger gelehrten Zeitungen sehr nachtheilig soll recensirt seyn. Immerhin, ich stehe den Herren Erlangern zu Diensten; so lange Sie, mein theuerster Freund, das Elend, oder unsers V. Leibwort, (wie seine Feinde sageit:) das Wehe! noch nicht über mich ausrufen, so bin ich ganz ruhig.

Von Ihrer Vergleichung zwischen Plato und sich selbst, ist mir eingefallen. Geschieht dies am grünen Holze, was will am dürren werden. . Doch dies ist ja aus dem neuen Testamente. Um noch ein Wort von meinem Styl

zu sagen; so versichere ich Sie aufrichtig, daß ich je länger je weniger damit zufrieden bin. Nur das Bessermachen, das Mittel zwischen wässrig und steif; die wahre Naivität! Ich glaube dazu gehörte mehr als Begeisterung, oder wenigstens die reinste Begeisterung.

Diderot selbst klagt über den Mangel daran, und was bin ich gegen Diderot. Wir hat längst gedeucht, daß wir in Deutschland unsern Styl nur bis zu einem gewissen Grade bessern, und dann platterdings stille stehen. Wir wissen kaum, was uns noch fehlt. Und ich weiß wenigstens nicht, wie ich es anfange, um anders zu schreiben.

Die Kreuzzüge eines Philologen habe ich gelesen. Hierüber meine Deutung! Lesen Sie die Klagen bey dem Tode seiner Mutter, oder wie sie heißen. Eine offensbare Nachahmung vom Young, Styl, Gedanken, Übergang auf andere Materien. Nun mutmaßte ich, S. hat sich geschämt, ein blosser Nachahmer von Young zu sein, und durch seine feurige Einbildungskraft unterstellt, ist er auf seinen seltsamen Styl gerathen, davon unstreitig seine Rhapsodie das non plus ultra ist; denn ich biete ihm selbst Trost, etwas vollständigeres in dieser Art zu machen. Ein

Glück ist, daß er keine Nachahmer finden kann; sonst möchte uns Gott gnädig seyn. Manchmal habe ich dabei gedacht: wenn Jacob Böhme studiert hätte! Ich höre, daß Sie es recensiren wollen, und ihre Recension zu sehen, glauben Sie leicht, muß ich begierig seyn.

Ueber unsern Vorsatz, in Absicht auf den Preis der Akademie, haben Sie alles gesagt, was jetzt in diesem Briefe stehen sollte, so daß ich mich schäme, den Ihrigen abzuschreiben. Ich kann also weiter nichts antworten. Nur muß ich Ihnen zur gewissen Nachricht sagen, daß die Akademie eben so gerne deutsche Abhandlungen sieht, und daß Sie also nicht nöthig haben, die Ihrige ins Lateinische übersetzen zu lassen. Sie würde auch durch die Uebersetzung unstreitig verlieren, so sehr \*\*\* auch das Lateinische in seiner Gewalt haben möchte. Wie, wenn ihm die Kenntniß der Sache fehlte?

Für Ihre Empfehlung nach der Schweiz, und für die Rettung meiner wahren Ehre danke ich Ihnen, noch mehr aber für den Bewegungsgrund dazu, der einzige und allein Ihre Freundschaft seyn kann. Wenn Herr Iselin auch schon an mich geschrieben hat; so zweifle ich doch, daß ich seinen

seinen Brief sobald erhalten werde, weil jetzt keine Briefe bey Cassel durchkommen.

Sehen Sie ja meine letzten zum Druck über-  
schickten Briefe scharf durch. Ich bin so zerstreuet  
gewesen, nicht von aussen, sondern von innen,  
als ich sie geschrieben. Sie können nicht begreis-  
sen, was mir wehren könnte, an Sie oft einen  
Brief zu schicken. Eine kleine Hülfe zur Begreif-  
lichkeit! Diese Woche habe ich müssen eine latei-  
nische Oration halten, folglich ziemlich viel Zeit  
verdorben. Morgen ist Prorektoratswechsel, das  
hier muß ich erst eine lange Predigt anhören, und  
das Te Deum laudamus singen, und dies ist,  
wie Ihnen unser N. sagen wird, ein langes Lied;  
sodann zwey lange lateinische Orationen anhören,  
mit einem Worte 5 oder 6 Stunden von meinem  
Leben mit allen Höllenangst eines Mörders tödten..  
Glauben Sie nicht, daß dergleichen Dinge auf  
folgende acht Tage untüchtig machen? O mein  
liebster Freund, was für ein Leben ist dies!  
Andre Kindereyen und Verdrößlichkeiten zu ges-  
schweigen.

Ich habe schon im Ernst gedacht, ob ich nicht  
noch anfange, Jura zu studiren, um künftig eins  
mal von Universitäten ganz weg und in ein Zus-

Stycollegium zu kommen. Denn, daß ich es auf Universitäten aushalte, glaube ich niimmer mehr. Stellen Sie sich vor, daß ich erst 24 Jahr alt bin, i) und denken Sie sich die wahrscheinliche Zeit der Lebenslänge dazu, wenn mich nicht der Verdruß, welcher stille forttaget, durch einen schleunigeren Tod eher befrejet.

Was sagen Sie dazu? Ich bin wirklich manchmal so unzufrieden mit mir selbst, und mit meiner Situation, daß ich die schwarzen Stunden, welche ich alsdann habe, meinem Feinde nicht gönnen will. Das höchste ist, seine Versehung nach R.

Ich weis jetzt eben nichts weiter zu schreiben. Leben Sie wohl, lieben Sie mich, schreiben Sie frey, ohne Complimente, schonen Sie meiner nicht, und seyn Sie versichert, daß Sie Ihre Freundschaft an keinen Undankbaren verschwenden.

## 27.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 5. August 1762.

Hier ist Manuscript. Ueber acht Tage hoffe ich mehr zu schicken, und auch einen längern Brief zu schrei-

schreiben. Es ist bald 1 Uhr Morgens. Morgen früh muß ich um 6 Uhr aufstehen, denn reiten, um 8 Uhr lesen, und denn geht die Post. Leben Sie beyde wohl. Viel Glück zum Sohn Herrn M. Viel Glück zur Frau Herrn M. Viel Glück zum Journal-etranger für beyde. Ich Armer! Nicht Frau, nicht Sohn, nicht Sohne. Schaffen Sie mir meinen Namen glänzend ins Journal etranger, oder treten Sie mir, der eine seine Frau, und der andere seinen Sohn ab. Soll ich denn von den wirklichen und von den eingebildeten Gütern des Lebens ganz entblößt seyn. — Ich hoffe, daß Sie sich über meinen Landsmann, den Schwaben \*), freuen sollen.

## 28.

## Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 21. Weinmonats 1762.

Weil Sie es denn so verlangen; so beweise ich Ihnen meine Existenz durch den Anfang eines saisonnierten Auszuges aus dem Süßmilch, mit dem ich ganz würde zu Ende gekommen seyn, wofürne nicht der Hof unvermuthet hieher gekommen wäre, welches mir doch einige Zeit für Aus-

wartungen geföhren hat, wie Sie leicht vermu-  
then können.

Ich lege auch einen kleinen Brief über eine  
Stelle aus dem Tacitus bey, die Alembert falsch  
übersetzt hat. Es kann zur Abwechselung dienen;  
das übrige vom Süßmilch soll nächsten Posttag  
folgen, und ich will überhaupt dahin sehen, daß  
Sie künftig nichts mehr in Ihren Briefen unter-  
streichen dürfen, um mir mit mehrerem Nachdruck  
meine Faulheit vorzuwerfen.

Ihr übrigen Herren habt gut sprechen. Als  
Kinder der rechten Mutter lebt ihr in Berlin, bey  
euren Weibern, und ich der Sohn der Hagar  
wandre gehülflos und freundlos in düren Gegens  
den herum.

Wenn der alte Mardachai nicht fleißiger an der  
Thüre gestanden hätte, und nicht weniger bey sei-  
nem Weibe gewesen wäre, als der neuere; so  
wäre der stolze Haman nie gestürzt worden. Hr.  
Mr. mag immer sagen, daß er andere Sachen  
ausarbeitet; an mich nicht schreiben, heißt nichts  
thun.

Wir denkt, ich habe Ihnen noch nicht genug gesagt, daß Sie meine Briefe frey tadeln und mich nicht gleichsam durch Komplimente wieder gut machen sollen. Was soll das unter uns? Ich hoffe aber, daß die Recension über Süßmilch etwas sorgfältiger geschrieben ist.

Wer hat den Zusatz an der Haugischen Recension gemacht? Die Munterkeit ist ansteckend. Sollte er von mir seyn? Adieu! lieben Sie mich als Ihren wahren Freund, und grüssen Sie den lieben Herrn Moses.

## 29.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 2. Wintermonats  
1762.

Wir leben in einer düstern, schwermäthigen Zeit. Freunde vergessen einander, Brüder kennen sich nicht mehr. Zu Wasser und zu Lande, vom Aufgange bis zum Niedergange ist ein Menschenwürgen; Könige gehen zu Fusse, Geldwechsler fahren mit Sechsen, Dichter belagern Festungen \*), und Weltweise heirathen. Alles ist in

\*) Mr. Lessing war zu der Zeit bey der Belagerung vor Schweidnitz.

der größten Unordnung, und was das schlimmste ist, die guten Schriftsteller nehmen überhand, und die Litteraturbriefe werden loben, oder verstummen müssen.

„In der That, mein Freund! ich weis nicht, was wir anfangen werden? Wielands Shakespeare, Gessners Schriften, Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerey, Winkelmanns herkulansche Alterthümer, Mengs über die Schönheit und den Geschmack, Weissens Amazonenlieder und Trauerspiele. — Ist es doch, als wenn sich die Deutschen zusammen verschworen hätten, uns arme Piraten zu schanden zu machen! Am Ende werden wir auf unsere eigene Briefe schimpfen, und gute Nacht sagen müssen.“

„Wenn uns doch die Könige diesen Winter den Gefallen thun wollten, Friede zu machen; so könnten wir uns noch mit einem Scheine der Ehre aus dem Spiele ziehen, und unsern Officier selbst lesen lassen. So lange diese aber noch im Felde stehen, müssen wir noch unsere letzten Kräfte wagen, und den Krieg fortführen. Zum Glücke besitze ich noch einen kleinen Vorrath, und wenn die Notth an den Mann kommt, so bin ich dem Herrn Dr. noch eine Antwort schuldig. — Doch nein!“

nein! Ich bin nicht willens mit einem Manne anzubinden, der in der That Hochachtung verdient, ob er gleich in seiner elenden Vertheidigung aus einem Professorrone spricht, „der ganz unausstehlich ist.“ Er ist so unglimpflich, mit Absichten anzudichten, mit Beschuldigungen aufzubürden, auf die ich ohne Bitterkeit nicht würde antworten können. Was ich zu seinen Vertheidigungsgründen sagen soll, weiß ich in der That nicht. Ich muß mich entweder entseßlich links ausgedrückt, oder Herr R. sich vorgenommen haben, mich durchaus nicht zu verstehen. Niemand trifft er den rechten Punkt, niemals paßt seine Antwort auf meine Erinnerung. So könnten wir in Ewigkeit Streitschriften wechseln. Lieber soll Herr R. recht haben!

Ich habe Sumes Geschichte von England gelesen. Unvergleichlich! Was mir an ihm am meisten gefällt, ist die Art und Weise, wie er Charaktere und Gegebenheiten entwickelt. Sein Zweifelgeist hat ihm hier treffliche Dienste geleistet. Er zeigt beydes die gute und schlechte Seite seiner Charaktere, die vorher bestimmlichen und zufälligen Ursachen einer jeden Gegebenheit, und stelle jene so vermischt, und diese so in einander geflochten vor, wie sie in der Natur zu seyn pflegen.

Ich

Ich bin allezeit misstrauisch gegen einen Geschichtschreiber, der die Charaktere unveränderlich, und Ursachen und Wirkungen so übereinstimmend vorstellt, wie in einem Roman. — Seine Schreibart ist unvergleichlich. Sagen Sie mir doch, ob ich mich betrieye, wenn ich ihn, in Anschung des Wortags, mit dem Sallust vergleiche. Dieselbe abgemessene Kürze, dieselbe Deutlichkeit und Energie, dieselbe Würde in den Gesinnungen.

Nur daß er sich mehr in philosophischen Betrachtungen, als in Erzählungen zu gefallen scheint. Hierdurch ist er öfters in Gefahr den Leser zu ermüden. Es ist wahr, er setzt ihn in den Stand, von dem verwickelten Staatsinteresse der Engländer, und von der Vermischung der Religions- und politischen Grundsätze der verschiedenen Parteien richtig zu urtheilen; Allein er kommt gar zu oste auf diese Topiks zurück, und eilet über die Begebenheiten so flüchtig hinweg, als wenn sie nur sein Nebenwerk wären. — — Seine Beurtheilung der Schriftsteller ist ziemlich unpartheyisch.

Herr Lessing hat geschrieben, und einen Beitrug zu den Litteraturbriefen versprochen. Leben Sie

Sie wohl, mein thieuerster Freund! und vergessen  
Sie niemals, daß zu Berlin unter Last von taus-  
fend unangenehmen Geschäftem, beym Ueberflusse  
an blasenden Postillionen, und beym Mangel  
von vielen nothwendigen Dingen, ein verheirat-  
heter Philosoph lebt, der sich nennt ic.

30.

Von Hrn. Abt.

Minteln, den 3. Wintermonats 1762.

Diesmal hoffe ich Lob, beym Kopfe des Hos-  
mers, abgesondert vom Altare des Abels einzuhoh-  
len. Acht Bogen Manuscript ohne die fünfe, die  
ich schon vor 14 Tagen eingeschickt. — Wahrhaf-  
tig so viel schreibt ein Mintelscher Professor nicht  
oft, es müßten denn Predigten und Disputatio-  
nen seyn. Ob es gut sey; mag thre Sorge wer-  
den. — Friederich, trag dies hin nach Herrn  
W! — Gut, der ehrliche Mann mag sich die  
Augen damit verderben, wenn er will und kann,  
denn er ist verheirathet.

Heu solve dolens Elegia comas.

Der starke Schreiber, der sonst ein Nazarener  
war, hat man ihm die Haare abgeschoren? Bey  
Ghnen

Ghnen müssen ihre Freunde nach ihrer Verhetraßthung die Veränderung so sehr nicht gemerkt haben, weil Sie vermutlich vorher so fleißig nicht an sie geschrieben haben. Ich zwar würde ungerecht seyn, wenn ich klage.

Daß ich an den Sonderling \*) gerathen bin, daran sind Verse Schuld, die man hieher als eine Geburt des vermutlichen Verfassers geschickt hat, und die ich hier anschließe, mir aber wieder zurück ausbitte. Der ganze Sonderling ist sehr wenig werth. Nach den ausgezogenen Gedanken hatte ich grosse Lust ihr Exemplar zu verbrennen, welches auch geschehen wäre, wenn ich mich nicht zu rechter Zeit besonnen hätte, daß ich es bezahlen müßte.

Das übrige ist noch von Süßmuth. Ich habe einen weitläufigen Auszug gemacht, weil wir so leicht nicht Gelegenheit bekommen, von solchen Materien zu sprechen. Der Probst würde verdielen Pabst zu seyn, wenn er sich über die Recension ungehalten bezeugte. Es kann seyn, daß hunderten unserer Leser die Materien schon bekannt sind: Wir wae manches neu, und ich will, daß es andern auch so seyn soll. Wenigstens habe ich meine

\*) S. Litteratur-Br. Th. XV. S. 171.

meine eigenen Gedanken immer sehr frey gesagt, und dies ist auch etwas.

Den Lied auf Young lassen sie ja unberührt. Noch dieser Tagen habe ich mit dem englischen Gesandten an unserm Hofe darüber gesprochen, der mir mit dünnen Worten sagte: "we think Mr. Young mad. Seine Doesie hat nur in Deutschland Glück gemacht. Wir haben jetzt in Engelland keinen einzigen Dichter, Sie wollen alle Shakespears seyn, at the expence of the intelligence, purity and correctness of the language."

Hoffentlich werden sie so billig seyn und vor Beyhauchen nichts mehr verlangen. Ich denke jetzt ernstlich an der Aufgabe der Akademie zu arbeiten; und mein Kopf ist noch ohnehin durch meine Privatangelegenheiten geschwächt. Außers dem neue Collegia; der ganze Trost eines Professors. Leben Sie wohl, lieben Sie mich, und schrezen Sie oft. Grüßen Sie Herr W. und sich selbst und was mir gewogen ist.

## Von Herrn Abb.

Kinteln, den 10. Wintertmontag  
1763.

Willkommen, liebster Freund; nach einer so langen Abwesenheit. Denn nur Ihr Stillschweigen rechne ich für eine gänzliche Abwesenheit. Ich habe wirklich die Ursachen von jenen nicht mehr ergründeln können, weil ich wusste, daß Ihnen das Schreiben an einige Freunde, worunter ich mich rechne, Vergnügen mache, und es blieb mir nichts mehr übrig als Baumgartens Metaphysik im psychologischen Theile nachzuschlagen.

Ich bin seit der ganzen Zeit (und sie ist lang genug, um zur Historie zu werden), wie sie wissen, unruhig in meinem Gemüthe gewesen, und habe leider die Befriedigung noch nicht, welche nur in einer Seele wohnet, die höhere Absichten hegen kann, als sich erst einen bequemen Standort auf dieser Erde zu verschaffen.

Doch was bekümmert sich der verheirathete Philosoph in Berlin darum, der wenigstens von der Frau zu den Büchern seine Zuflucht nehmen kann.

Kann, da ich beynahе von Büchern zu einer Frau zu entfliehen mich entschlossen hätte. Sie könnten denken, wie häßlich die Dusen in Westphalen aussehen müssen, wenn man in Versuchung kommt, ihnen eine Westphälische Sterbliche vorzuziehen. In der That, in Rinteln wollen sie nur essen, und sie hassen das Schöne.

Wenn ich nicht auf Eltern zurücksehen müßte, die bey den Söhnen das Ausserordentliche nicht lieben; so wäre mein Entschluß längst gefasset gewesen. — Winkelmann, der Conrector zu Geeshausen, während der Sonntagsfrühpredigt queersfeld ein, nach Dresden zu. — Sie wissen doch seine Historie. Rinteln wäre der Ort zur Parallele, nur mein angetaustes Glaubensbekenntniß würde ich nicht ändern.

Was ich aber jetzt noch thun werde, mag Gott wissen. Bey der jetzigen Gegenwart unsers Hofs habe ich Projecte gemacht, die wohl nicht zur Ausführung kommen werden. Desiderium amicorum! werde ich diese Worte immer mit nagender Empfindung hinsehen müssen? Nicolais Garten, Sonnabends um 2 Uhr der kleine Mann in der Entfernung; dann einmal umarmt, satt gesprochen, vergnügt und besser von ihm weggegangen.

Abbes Briefe. I Sollen

Sollen dieses meine Freunde nur vom Jahre 1761 von mir erzählen?

Wenn Sie mir in einer scherzenden Antithese schreiben, daß Sie manches nothwendige entbehren; so bedenken Sie nicht, daß es Christenherzen giebt, die über den Druck einer jüdischen Tugend bluten können. Ich wollte nicht, daß Brutus ihren Brief kurz vor seinem Ende gelesen hätte. — Sie werden den Uebergang leicht merken, — ich fange an die Historie zu hassen. Was für eine Erde? Was sollen wir zur Bestimmung der Menschen saget? Ich glaube immer, daß wir, nach meinem Begriffe, nichts davon wissen, und habe es deswegen in der Recension über Süsmilch's Ordnung hingeschrieben. Sie muß in einem viel grössern Plan gehören, davon wir nichts verstehen? Gut! das ist bekannt. Aber was können wir nun auf der Erde davon nützen? Weiter nichts als dieses, deutet mir, daß jeder Mensch sein eigenes Glück durch seine Tugend machen müsse, und daß sich die Vorsicht weiter in keine Belohnungen oder Strafen mische, als in so ferne sie ihren Plan durchsetzen muß. Diese allgemeine Betrachtungen versichern den Denkenden von der Wahrheit seines Systemes der Glückseligkeit, das von andern nichts begreifen. Dies sind wenigstens

stens die Gedanken, welche bey Lesung der Historie aufsteigen.

Ich bin jetzt gezwungen, Historie zu lesen, und habe schon angefangen, Gebauers Geschichte von Portugal, nach meiner Art auszuarbeiten. Denkt bis jetzt halte ich sie bloß für das Manuscript eines gelehrten Forschers, der nicht schreiben kann. Bringt mich etwas zu meiner Zufriedenheit heraus; so bekommen Sie es, und allenfalls auch das Publicum.

Nachdem ich mich darin etwas herausgearbeitet, und auch die Litteraturbriefe versorget habe; so soll mich nun nichts als meine Untauglichkeit abhalten, über die Preisfrage der Academie zu arbeiten. Ich merke aber, daß wir ganz verschiedener Meinung seyn werden.

Ich freue mich, daß Sie mit Hume's Geschichte so wohl zufrieden sind; aber Gallust scheint mir viel kürzer. Hume's Schreibart ist auch viel periodischer; darin scheint er mir dem Livius näher. Ich denke immer, die Historie wäre noch ein Feld für die Deutschen! — Lesen Sie auch Robertsons Geschichte von Schottland; Sie werden mir danken

banken. Nur ist der Unterschied zwischen ihm und Hummel, daß Robertson oft predigt.

Von allen Ihren deutschen Schriften, die gut seyn sollen, habe ich noch keine gesehen, denn ich lebe in Kinteln. Von Hrn. Iselin habe ich noch keinen Brief gesehen, obgleich die Casselsche Post seit ein paar Tagen offen ist. Hier hat man eine Nachricht, daß der Friede gezeichnet sey. Amen!

## 32.

Gegeben in unserm Kinteln, woraus wir hoffentlich bald werden erlöst werden.

den 26. Christmonats 1762.

Weil ich eben Muße habe zum Schreiben, in dem ich in den Weihnachtsferien anstatt in die Kirche zu einer langweiligen Predigt zu gehen, von Buch zu Buch, von Brief zu Brief, und vom Lesen zum Schreiben wandere; so will ich versuchen, ob ich einen Brief an Sie mit meinen bisher längst gehabten desideratis anfüllen kann. Denn, wenn ich Ihnen Ufscrpt. schicke, so bin ich so eilig, daß mein Gedächtniß mit der Feder und mit der Zeit nicht gleichen Schritt hält.

Vor

Bor allen Dingen muß ich Ihnen doch unter uns berichten, daß wir uns allem Anschein nach künftiges Jahr in Berlin wieder sehen werden, indem man mich vorläufig befragt hat, ob ich Baumgartens Stelle in Fest. annehmen möchte, wenn sie mir mit dem vollen Gehalt angetragen würde; worauf ich unter der Bedingung, daß ich ein halbes Jahr wenigstens auf Reisen gehen dürfe, Ja gesagt habe.

Ich erwarte nun ehestens den formlichen Antrag, und behalte mir vor, Ihnen sodann mehrere Nachricht von meinen künftigen Umständen zu ertheilen. Daraus würde nun folgen, 1) daß sie mir keine Bücher mehr nach Rinteln schicken, weil sie mir nur zur Last fallen müßten, 2) daß ich zwischen Ostern und Michaelis wohl schwerlich etwas zu den Litteraturbriefen lesen könnte, höchstens also zu einem Boerath mich anschicken möchte. Dieses belieben Sie mit Hrn. M. in Ueberlegung zu nehmen, und hiernächst die weisesten Maasregeln eines Buchhändlers zu ergreifen. Ferner ist zu berichten, daß ich meine Abhandlung über die Gewissheit bey den metaphysischen und moralischen Wahrheiten an die Academie eingesendet, und sie, Hrn. M. zu Liebe (keinem Fürsten würde ich den Gefallen thun,) noch einmahl, theils ab-

geschrieben habe, theils abschreiben lassen. Wenn dieser Sie nun zum Durchsehen haben will, so mag er mir schreiben, ob ich Sie geradehin an ihn senden soll. Ich bin so spät damit fertig geworden, weil mir diese Materie unter der Arbeit noch sehr schwer wurde, daß ich nicht einmal weiß, ob Sie auch zu rechter Zeit Herrn Formey, durch Herrn Euler, an den ich Sie geschickt, unterm zarten December wird eingehändigt werden.

Hieraus werden Sie, mein Herr Buchhändler mit dem Homerkopfe, und Herr Criticus mit der Hundstirne! leicht folgern, wie ungerechte Ihre Seufzer über mein Nichtschun in Ihren Briefen seyn. Traùn! ich werde wohl 50 Dukaten (und diese sind mir gewiß) 50 Dukaten wissen um bei Ihnen, Gott weiß wie viel, wenigstens gewiß nicht funfzig Goldstücke, zu verdienen? O nein; gehen Sie zu denen, die ihren Beutel verloren haben, würde Ihnen Horazens alter Soldat sagen — Von den Briefen noch ein Wort; Lebthin las ich in der Hamburger schwarzen Zeitung ein Urtheil über den 11ten und 12ten Theil, darin den Verfassern einiges Lob fast wider Willen entfährt. Vornehmlich wurde gelobt, daß keine Buchercatalogi mehr vorkämen, und daran bin ich mit meinem Gleise Schuld, mein Herr — Jo! —

Als ich das erdrungene Lob, das man uns so grudgingly zuwarf, las, kam ich in Versuch, wegen der Idee von schwarzen Zeitungen, dazu zu schreiben: Die Teufel fangen auch an zu glauben und zittern.

Nun ein neues Stück. Wie stehts mit unsrem Shaftesbury? daß Herr Moses nur nicht glaube, ich werde diese Idee fahren lassen. Er soll von uns beyden übersezt werden, und sollte ich mich deswegen in einem fünften Stock in Berlin einmiethen, wohin sie, der Herr Verleger, uns nur alle zwey Tage ein Blüfchen kalten Braten schicken könnten.

## 33.

## An Herrn Abbt.

Berlin, den 3. Januar 1763.

Am ersten Sonnabend im Jahre 1763 versicherte mich unser Freund, Herr N. daß wir uns noch in diesem Jahre nicht immer von Ihnen, sondern auch mit Ihnen würden unterhalten können. In der That, das wäre ein vortrefflicher Einsfall! Es ist wahr, Sie werden, wie man sagt, nicht lange bey uns bleiben; Allein man reiset doch wohl eher zehn Meilen, als funfzig oder sechz-

zig, und eine Sehnsucht, die leicht gestillt werden kann, ist schon halb befriedigt. Ich werde keine Zeit verderben, Sie zu versichern, wie viel Anteil ich an allem nehme, was Ihnen begegnet, wie sehr ich Sie ruhig, zufrieden, und glücklich zu sehen wünsche. Das hieße an Ihrer Freundschaft zweifeln! Unter uns muß dieses als ausgemacht, vorausgesetzt werden.

So eben fällt mir ein, daß ich Ihr letztes Schreiben noch nicht beantwortet habe, und daß mein Stillschweigen diesestmahl eine unvergebsliche Nachlässigkeit seyn würde. Ein wichtiger Einfall in meinem vorigen Schreiben \*) : (sehen Sie, daß der Witz verderblich ist,) hätte siehey nahe zum Zweifler an der grossen Lehre des Pangloss gemacht. Und gleichwohl habe ich Gottlob! für mich insbesondere nicht über Mangel am Nothwendigen zu klagen. Der Mangel, wovon in der Antithese die Rede war, gieng die ganze Stadt an, welche an Brod und Feuerung damals außerordentlichen Mangel leiden mußte. Ohne gegen die Worfahrung ungerecht zu seyn, kann ich mich über meine jetzigen Umstände nicht beschweren. Ich erwerbe so viel als ich brauche, und wenn ich nur etwas Muße zum Studiren  
habe;

\*) S. oben S. 125.

hätte; so wäre ich glücklicher als der weise Memnon, bevor er sein Geld, seine Unschuld und seine Augen verlohr.

Unsere Freude leben ein wenig wieder auf, aber ich befürchte, wie die letzte Lichterflamme, die ausschlägt, um zu verlöschen. Es ist nichts mit der Kritik in Deutschland. Ein allgemeines Vorurtheil hat die Kunstrichter unsers Vaterlandes zu zahlreichen Auszügen und unschmauchhaften Complimenten verdammt, und alle Welt fällt über die Verwegenen her, die sich etwas mehr zu thun, erkühnet haben. Wir haben noch immer kleine Anfechtungen auszustehen. Auch Herr \*\*\* hat seine Gönner. Er ist doch ein Mann, heißt es, der im Amte steht. Als w. a. klein elender Schriftsteller im Amte stehen könnte.

Herr R \*\*s — Doch über dieses Mannes Betragen habe ich einen ganzen Bogen geschrieben, und ich hätte über seine falsche Philosophie von determinirten Naturkräften wohl zehn schreiben können, wenn ich jetzt mehr streiten, als mich verteidigen gewollt hätte. Ich sehe wohl, mit Leuten, die ihre eigene Logik und Metaphysik citiren können, ist nichts anzufangen, sie müssen Recht haben; und meinetwegen sollen sie es immer behalten. Hüten Sie Sich, mein bester

Freund! für dieser Pest der Wahrheit, von welcher, so viel ich weiß, selten ein öffentlicher Lehrer völlig befreit ist. Ich weiß, wie sehr Sie die Wahrheit lieben, wie aufrichtig, wie uneigennützig sie noch immer derselben anhängen. Allein der Posten, den Sie bekleiden, ist für die Liebe zur Wahrheit gefährlich. — Noch hat es zwar mit Ihnen keine Noth. Wie aber? Wenn Sie zum besten Ihrer Zuhörer erst ein eigenes Compendium Scientiæ divinæ et humanæ werden der Ewigkeit entgegen geschickt haben?

Ich bin erstaunt, mein theuerster Freund! als Sie uns zu Anfang des vorigen Monats schrieben, Sie wollten nurmehr mit Ernst an die Aufgabe der Akademie denken, Sie wissen wohl nicht, daß Terminus peremptorius auf den 1ten Janvier 1763. angesezt sey, oder wenn Sie dieses wissen; so muß die Schreibseeligkeit des Herrn von Justi in Sie gefahren seyn.

In Zeit von vier Wochen auf eine Abhandlung denken, sie schreiben und abschreiben, das kann kein Mann, der mit der Langsamkeit einer Schildkröte die Bücher durchkriecht, wie Sie noch vor kurzem von sich selbst gestanden. Herr N. glaube zwar, Sie schrieben geschwinder, als Sie lesen, oder wenig:

wenigstens zu lesen vorgeben. Die Handgriffe der Autorschaft meinet er, könnte man niegends anders als auf hohen Schulen lernen. Die Akademischen Thiere, seht er hinzu, gebähren alle nach einer kurzen Schwangerschaft, und ohne Schmerzen, dieses einen Löwen, jenes einen Affen, und Ihr Tod fürs Vaterland hätte Sie, so ausgearbeitet er uns auch scheinet, nicht mehr Zeit und Mühe gekostet, als einem andern Berf. sein Prediger philosophisch betrachtet. — So denkt Herr M. aber so glaubet kein rechtschaffener Israelit. Der Jude Apella, der mehr glaubt, als er soll, ist nicht Ihr Freund M.

## 34.

An Herrn Abte.

Berlin, den 11. Jenner 1763.

Ich frage Sie nicht, ob Sie lesen wollen: Ich schicke. Hier sind meine Waffen, die wohl 100 Ochsen werth sind. — Nur nicht wie der König bey jenem theologischen Berichte, einen langohrigen Kopf hingemalt! — Ich bin kein Freund von Bignettes, die sich besser zum Innthalte reißen, als der Homerskopf zu Paßkens Predigten, oder zu la Mort d'Abel, traduit de l'Allemand par Mr. Huber. Leben Sie wohl und schicken

schicken Sie mir meinen Kussak sein bald zurück. —  
Nichts sollen Sie von den 50 Dukaten haben.

Von Herrn Abbt.

Ich hatte schon vorige Woche einen Brief an Sie angefangen: allein eine kleine Reise, die ich zu meiner Aufmunterung vorgenommen, hat ihn unvollendet gelassen. Seit dem habe ich Ihr zweites Schreiben erhalten. Für das erste muss ich Ihnen vorzüglich danken, weil es voll von der zärtlichen Sorgfalt ist, die dem leidenden eben so angenehm ist, als eine wirkliche Hülfe. Mit dem Vorschlage eines Astronomen kann es wohl nicht gehen, weil ich mich weder dazu schicke, noch dazu Lust habe. Ob ich noch Jura studiren werde, weiß Gott, weil ich mit Leuten zu thun habe, die meinen Freunden nicht gleichen. Ich werde aber hoffentlich bald aus der Marter der Ungewissheit herausgerissen werden, die unter allen endlichen Martern die quälendste ist. Sie werden mir eben daher nicht verargen können, wenn ich nicht so fleißig gewesen, als ich gern hätte seyn wollen. Ich schicke Ihnen weiter nichts, als die Reckson der Iselkäischen Schrift. Von  
den

den ausgezogenen Stellen können sie weglassen, was sie wollen, wenn sie glauben, daß sie zu lang sind.

Die Recension des \*\* werfen sie getrost weg. Ich will lieber, daß sie gar nicht, als daß sie schlecht zum Vorschein komme. Zu Ihren Ausmerkungen hätten sie gewiß keine Entschuldigung nöthig gehabt, da Sie wissen, daß ich sie immer gerne und mit Freuden annehme. Aber in Abstracto muß ich wohl einige Erinnerungen dabei machen. Ich glaube, daß der Briefstil viel mehr Verschüttungen leidet, als ein anderer, weil man darin immer den lebhaftesten Begriff zuerst setzt, ohne an die Grammatik genau zu denken, so wie im Reden. Dies ist eins. Was aber die aus fremden Sprachen übergetragene Wendungen betrifft, so fragt sichs, wie weit diese Freyheit bey einer noch nicht ganz festgesetzten Sprache gehen dürfe. Ich glaube immer, daß wir unsere Sprache mehr und mehr zusammenziehen müßten, weil sie weitläufig ist. Dies, wie gesagt, gilt nur vom Abstracto und nicht vom Concreto meiner Schreibart. Hrn. Möser habe ich persönlich Ihr Geschenk übergeben, weil er uns hier besucht hat. Er wird, glaube ich, selbst danken. Sein Urtheil von den Briefen war, daß sie nach dem Lehre: Wehr: und Nährstand in der gelehrten Welt sehr proportionirt eingerichtet seyen.

## Von Herrn Abbt.

Geneva, den 15. Augustmonats 1763.

Ihr Brief hat die Geschicklichkeit gehabt, mich zu finden, ohne daß ich noch recht weiß, wie. Ich willfahre Ihrem Verlangen, und schicke Ihnen drey Stücke, — meine Quota — und merken Sie, daß ich zum vorhergehenden Theile weit mehr geliefert habe, als meine Quota. Schade, daß ich den Lesern nicht sagen kann: Meine Herren, nehmen Sie es nicht so genau; ich bin auf der Reise. Unterdessen hoffe ich doch, daß der kleine Versuch über die Strafen \*) nicht ganz roh ist.

Ein Handbrief an Hrn. M. liegt fertig. — Aber wer bin ich, der ich mich unterstehen will, aus dem Staube heraus, mit dem Sieger zu reden? Wenn ich mich erinnere, daß wir beyde Auguren sind, so ärgere ich mich, daß wir nicht zusammenkommen können, um über einander zu lachen.

Eben so sehr ärgere ich mich, daß die armen Litteraturbriefe aufhören. All Ding sein Zeit und

\*) S. Litteraturbriefe Th. XVI. S. 122.

und Weile hat, — ich darf wohl nicht hinzusehen, du frommer Christ! Vielleicht liefern wir noch den siebenzehnten Theil, denn wir sind allzuböse, um nicht mit einer siebenten Zahl zu endigen.

Wenn Herr Dr. am Tage seines Triumphes meine Abhandlung, nicht zu einem Freudenseuer verbraucht hat, oder sie als eine der sieben magern Kühe, von seiner fetten Kuh, hat verzehren lassen, (denn hier ist es umgekehrt,) so wollte ich sie wohl wieder in Rinteln sehen. Denn bis jetzt denke ich noch immer, wie vorhin, über diesen Punkt. — Das ist sehr natürlich, wird Herr Dr. sagen. —

Sie erhalten \*\*\* als \*\* nach \*\*\*\*. Wenn Sie sich doch bey Seiten bey diesem Mann einschmeichelten. Ich stehe Ihnen dafür, daß er noch viel schreiben wird. Warum? Er hat schon viel geschrieben. Denken Sie nicht etwa, daß ich aus Neid spreche? Fast möchte ich sagen, was hat der Mann in Berlin, und nahe bey Berlin zu thun? Er kennt nicht einen einzigen von meinen Freunden. —

Leben Sie wohl. Bewundern Sie einen Deutschen, der, nachdem er drey Monate lang, ausser  
Deutsch-

Deutschland gewesen, sich noch nicht schämte, in seiner Muttersprache zu schreiben.

37.

Von Herrn Abbt.

Ulm, den 12. Herbstonat 1763.

Das Paket mit dem Mscrpte war schon im Monate August in Genf auf der Post. Die dortigen Postbediente, welche ohne Zweifel von unsr. Feinden bestochen waren, forderten soviek Postgeld dafür, daß ich es nicht für vernünftig hielt, meine eigene Papiere so theuer zu bezahlen. Es wurde zurückgenommen. Nun kommt es in Begleitung meiner Genfer Arbeit \*), der Sie den Geuszer schenken sollen, den die Freundschaft Ihnen für mich auspreßt, oder den Geyfall, den ein unpartheyisches Urtheil Ihnen gebietet. Wenigstens können sie immer meiner Absicht Gerechtigkeit wiedersfahren lassen, und diese Absicht mögen sie aus der Vorrede lesen.

Ich sage Ihnen nicht, daß ich Voltairen, Tissot, Tronchin, Bonnet, Abauzit, Schöpflin, Iselin,

\*) Die Uebersezung der Recherches sur les Sentiments moraux.

Iselin, Vernet, Bernoulli, gesprochen habe. Dazu, um es mit Vortheil zu sagen, gehören mündliche Erzählungen. Dies kann ich geschwins de hersezen, daß Hr. Bonnet der Verfasser des *Essai Analytique sur l'Ame*, und der *Considérations sur les Corps organisés* meine Uebersetzung durchgesehen hat. Und so, mein Herr! bin ich Ueberseher, aber ein Ueberseher der Ihren Klauen entgeht. Denn ein Genfer hat in Genf von der Inquisition nichts zu befürchten.

Ich habe in Stuttgart das Urtheil gehört, daß unsere Briefe gelinder werden. Ist es Güte des Herzens oder Schwäche des Kopfes, die ihren Ton verändert. Ich kann an Hrn. M. nichts, als das kleine Briefchen schicken, das an sein Exemplar angeklebt ist. Alles andre würde nicht mehr im Tone seyn.

Ich hoffe, daß Sie meinem Verleger viele Exemplare absezzen werden. Und das thun Sie nicht um seinetwillen, sondern um meinetwillen, doch dann erst, wenn Sie sicher sind, daß Sie nicht meine Schande ausschreiten.

Ist Hrn. M. Preisschrift noch nicht abgedruckt? Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir nach Wlm.

Von Hrn. Abt.

Rinteln, den 8. Wintermonats 1763.

Pour avoir trop à rougir, sagt Rousseau irs  
gendifwo, on ne rougit plus. Ich sage also  
ohne Entschuldigung des Vergangenen unsren al-  
ten Briefwechsel an. Soll es aber Briefwechsel  
bleiben?

Lassen Sie mich einen Gedanken nachholen, oder  
vielmehr einen Einstall, - der mir schon vor einem  
halben Jahre Ihrrentwegen gekommen ist. Als  
ich Ihre Apologie gegen R\*\*s las, Ihre demü-  
thige und lammsfromme Vertheidigung: So fiel  
mir die Stelle im Plato ein, wo Sokrates gegen  
einen polternden Mann, dessen Namen ich verges-  
sen habe, eben so demüthig sich entschuldigte. Die  
Stelle ist im Anfange der Bücher der Republik,  
wo ich nicht irre. Lesen Sie. Und wenn Sie  
nicht bald antworten, so mache ich die Parallel,  
und lasse sie irgendwo einschicken. Nachdem ich  
dieses vom Herzen weghabe, will ich zu andern  
Artikeln fortgehen.

Auf meiner letzten Reise, von der ich gestern  
glücklich, Gott sei dafür gedankt, in Rinteln zu-  
rück

rück gekommen bin, auf dieser habe ich in \*\* den Herrn \*\*\* kennen gelernt. Was soll ich Ihnen davon sagen? Er scheint dem ersten Anblicke nach mehr gutherzig als geistreich; der ersten Unterredung nach, mehr beissend als fromm. Im ganzen deutet er mir die Mischung zu haben, die ich bey einigen andern Leuten in meinem Leben schon gefunden: sie sind immer bange den Himmel zu versieren, eilen also dahin, vergessen aber nicht von der Erde so viel sie können, in die Taschen zu stecken, unter dem beständigen Weigern: ach Gott, was soll ich damit!

In Strasburg habe ich Schöpflin und seine Bibliothek gesehen; der erste ist sehr gefällig, und die andere sehr prächtig. Er hat die historische Akademie zu Mannheim veranlasset, und dies ist ein Verdienst mehr. Seine Historie von Baden habe ich noch nicht gelesen, und bin also nicht im Stande davon zu urtheilen; so wenig als von Husmes Historie des Hauses Tudor, die ich einmal in den Händen gehabt, um sie dem Dr. von Württemberg zu schicken, und seitdem nicht wieder zu Gesichte bekommen. Von dieser aber wollte ich wohl voraus sagen, daß sie ein rechtes Gastmahl für den Geist ist.

Daß ich \*\*\* in \*\*\* gesprochen habe, erwarten sie unstreitig. Er hat, glaube ich, in mir die ganze Berlinische Gesellschaft ehren wollen. Hebers haupt steht er sich nicht allzugut mit den übrigen Schweizern, und scheint weit mehr mit uns ähnlich zu denken. Sehr, sehr wünschte er einen Nicht-Schweizer um sich zu haben, dem er seine Arbeiten vorlegen könnte, ehe das Publikum sie sieht. Er hat mir angeboten in \*\* bleiben, Collegio dort zu lesen, und mich allmählich dort feste zu machen. Wenn ich keine Eltern hätte, auf die ich zurücksehen muß; so würde ich es gethan haben. Denn in einer Republik und in einem Lande zu leben, wohin der Krieg niemals seine Wuth blödet — was für Reiz! und wenn ich weise, und glücklich genug bin: veniet tempus.

In Bern habe ich außer dem Hrn. Bertrand, bekannt durch seine Verdienste in der Naturgeschichte, und außer einem Hrn. Prof. Gellenberg, von dem man sehr grosse Hoffnung schöpft, und den ich im eigentlichen Verstahde nur gesehen, niemand gesprochen.

Ich weiß nicht, ob sie dieser kahlen Erzählung schon müde sind; aber Sie sollen es doch lesen, daß ich in Lausanne Tissot mit seinem Avis au peuple;

pleuple; und zu Ferney Voltairen, seine Familie und sein Thoater kennen gelernt. Ich habe mit Voltairen eigentlich keine wichtige Unterredung gehalten, es hat mich mehr gesezen, ihm auf dem Theater die Rolle des Trissotin aus Molieres Femmes Savantes spielen zu sehen. Er ist, abrigens noch voller Lebhaftigkeit; singt an, sich der Jesuiten wieder anzunehmen, nachdem er sie von andern verfolgt sieht, hat einen derselben, namlich Pere Adam, beständig um sich zum Schachspielen, wobei das lustigste ist, daß der Jesuit nicht das Herz hat, vor Voltairen kategorisch zu behaupten, daß es eine Höhle und ein Fegefeuer gebe, sondern blos dafür hält, quod sit res probabilis: Voltaire ist noch sehr in der Galassischen Sache (worüber sie hoffentlich Mauleons Memoire gelesen haben) beschäftiget, und hat schon eine Schrift sur la Tolerance fertig, bis auf den letzten Bogen, der erst nach Bekanntmachung der letzten Sentenz dazu kommen soll. Man sagt aber, daß die Schrift selbst die Tolerance des Publicum sehr nöthig habe.

In Geneve habe ich die Herrn Vernet und Bonnet stark für die Deutschen eingenommen gefunden. Ich weiß nicht, ob Sie des leztern

Essai analytique sur l'ame anders als aus den Zeitungen kennen. Seine neuesten Considerations sur les Corps organisés hat Ihnen die Berliner Akademie angerühmt. Ich habe noch keines von bleyden gelesen. Mr. Bonnet hat auch die Durchsicht meiner Uebersetzung übernommen. — Nun ist auch diese Satte berührt; es mag seyn. Jetzt, da ich dieses schreibe, müssen sie mein Urtheil ausgesprochen haben, und wenn es widrig ausgefallen ist; so betrachten sie diesen Brief als den Brief eines Menschen, den man in Effigie hingerichtet, und der sich noch bewegt, weil man seiner nicht habhaft geworden.

Ich denke diesen Winter strenge zu arbeiten, aber mehr in der Historie und Philosophie, als in der Mathematik. Einiges davon descendet in aures tuas; wenigstens hoffe ich es so weit zu bringen.

Werden Sie mir wohl ihre Meynung über meine Abhandlung für die Akademie sagen?

Piquet in Tübingen, hat, wie er glaubt, einen Calcul für die logischen Verrichtungen erfunden. Ich habe das Werkgen in Tübingen erhalten; und mit vieler Mühe ein paar Bogen davon durchgeslesen.

lesen. In den ersten Begriffen sind wir schon nicht einstimmig, und ich glaube überhaupt, daß die Sache einer näheren Beleuchtung würdig ist.

Von Rousseau habe ich Ihnen nichts gesagt, weil ich einmal ihn nicht gesehen, und weil Sie zweyten von dem Verlauf seiner Angelegenheiten so gut als ich unstreitig unterrichtet sind. Sie haben doch sein Schreiben an Beaumont gelesen. Mir deucht, daß der Titel und die erste Periode das Beste daran seyn.

Ich wünschte, daß Sie mich Hrn. Leßing, den Sie nun wieder in Berlin besitzen, unbekannter Weise empfehlen möchten.

Und so leben Sie wohl, und sezen Sie Ihre Freundschaft gegen mich ohne Rücksicht auf mein Stillschweigen fort, welches blos darum so lange gedauert, weil ich Sie überraschen wollen, und es nicht zeitig genug gekommt habe.

## Aus einem Schreib' des Herrn Abts.

vom 12. Wintermonats 1763.

Ich habe jetzt eine Schrift vor, die den Titel haben soll: *Vom Verdienste*. Nach dem Plane könnten viele schöne Sachen hinein; aber mein Kopf ist so unfruchtbar, daß ich zweifle, ob ich je zu Stande damit komme.

Dein Gott! an welchem Orie ich lebe! Hier hat kein Mensch Bruckers Historiam Criticam Philosophiz, noch Stanley's Werk, noch Des Landes Gaukelen. Das stellen sie sich nun lebhaft vor, und denken dehn weiter! wozu sie noch seken können, daß ich jetzt so enge wohn'ne, daß ich nicht einmal meine Bücher stellen kann. Ich hatte mir vorgenommen, nicht mehr zu klagen, aber zuweil, Ich sieht es unvermittelt in die Feder, und denn läßt man es laufen. Doch dies soll das lechte maßl' gedenken seyn. Adieu! Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen, und von Hrn. Dr. an mich unterweges ist.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 20. Wintermonats 1763.

Ich hatte eher Vorwürfe als Entschuldigungen von Ihnen erwartet, denn wo ich nicht irre, bin ich Ihr Schuldnér. Jedoch bey jehigen Zeiten müssen schon die Gläubiger gute Worte geben, und mit Behutsamkeit mahnen. Ich verstehe Sie; Sie sollen befriedigt werden! Ich will Ihnen so oft und so lange schreiben, daß Sie sich lieber zu Berlin als zu Ninteln wünschen sollen, wäre es auch nur, um meiner Briefe überhoben zu seyn.

Trasymachus hieß der grimige Sophist, dem Socrates nicht würde haben antworten können, wenn er nicht zum Glücke Zeit gewonnen hätte, ihm zuerst ins Gesicht zu sehen. Glauben Sie aber nicht, daß meine lammisfronme Aufführung, so wie des Socrates, Ironie zum Grunde gehabt habe. Ich achte den Hrn. R. wirklich hoch, und möchte nicht gern in Verdacht seyn, als hätte ich diesen ehwürdigen Kreis beleidigen wollen. Es ist wahr, seine Vertheidigung ist höchst elend, und seine Aufführung so professormässig, als möglich. Allein der Mann hat gleichw. a grosse Verdienste, und die Feinde der Briefe werden zu

## Aus einem Schreib' des Herrn Abbs.

vdm 12. Februar 1763.

Ich habe jetzt eine Schrift vor, die den Titel haben soll: Vom Verdienste. Nach dem Plane könnten viele schöne Sachen hinein; aber mein Kopf ist so unfruchtbar, daß ich zweifle, ob ich je zu Stande damit komme.

Mein Gott! an welchem Orte ich lebe! Hier hat kein Mensch Bruckers Historiam Criticam Philosophiz, noch Stanley's Werk, noch Dessländes Gaukelen. Das stellen sie sich nun lebhaft vor, und denken denn weiter! wozu sie noch sezen können, daß ich jetzt so enge wohne, daß ich nicht einmal meine Bücher stellen kann. Ich hatte mir vorgenommen, nicht mehr zu klagen, aber zuwezt, len fließt es unvermittl in die Feder, und denn läßt man es laufen. Doch dies soll das letzte mahl gewesen seyn. Adieu! Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen, und von Hrn. Dr. an mich unterweges ist.

An Hrn. Abt.

Berlin, den 20. Wintermonats 1763.

Ich hatte eher Vorwürfe als Entschuldigungen von Ihnen erwartet, denn wo ich nicht irre, bin ich Ihr Schuldner. Jedoch bey jekigen Zeiten müssen schon die Gläubiger gute Worte geben, und mit Behutsamkeit mahnen. Ich verstehe Sie; sie sollen bestiediget werden! Ich will Ihnen so oft und so lange schreiben, daß Sie sich lieber zu Berlin als zu Rinteln wünschen sollen, wäre es auch nur, um meiner Briefe überhoben zu seyn.

Trasymachus hieß der grimmige Sophist, dem Socrates nicht würde haben antworten können, wenn er nicht zum Glücke Zeit gewonnen hätte, ihm zuerst ins Gesicht zu sehen. Glauben Sie aber nicht, daß meine lammisfromme Aufführung, so wie des Socrates, Ironie zum Grunde gehabt habe. Ich achte den Hrn. R. wirklich hoch, und möchte nicht gern in Verdacht seyn, als hätte ich diesen ehrwürdigen Kreis beleidigen wollen. Es ist wahr, seine Vertheidigung ist höchst elend, und seine Aufführung so professormäßig als möglich. Allein der Mann hat gleichwohl grosse Verdienste, und die Feinde der Briefe würden zu

sehr triumphiret haben, wenn sie einen R. zum Bundesgenossen bekommen hätten. — — Ihre Parallele mag also unter uns bleiben, S. C. —

Ihre Briefe über die Moserschen kleinen Schriften — — imprimantur! Die Litteraturbriefe ziehen einen schwachen Athem, seitdem ich ihre Wollsesart so sehr geschwächt habe. Wenn Sie ihnen nicht neuen Muth einhauchen, so bekommen sie ihre büßfertige Stunde, und sterben. In dem 16ten Bande wird so schon alles gelobt. Sie den Justi (mirabile dictu!) M. Gesnern, Winkelmann, Weissen, ich vielleicht Wieland, Haben, und wer mir sonst unter die Hände kommt, wird, nur die Fr. Karschin nicht, die ich auf den 17ten Band erspahre, und schwerlich werde loben können. Wenn also die Briefe mit dem 16ten Bande, thren Geist aufgeben sollten, was würden die Leser von unserer schnellen Bekehrung denken? Nein! da sie wie ein ungestümer Achiles gelebt, so müssen sie nicht, wie ein frommer Aeneas entschlafen.

Hr. Iselin muß Sie einige mahl verfehlet haben, denn er bedauert es in seinem letzten Schreiben sehr. Um so viel mehr freuet es mich, daß

sie

sie ihn endlich dennoch gesprochen haben. Der Mann gefällt mir ungemein, und ich verspreche mir überaus viel Gutes von der Geschichte der Entwicklung der Menschheit, die er in dem ersten Bande der Schriften der patriotischen Gesellschaft zu Uesern verspricht.

Mylord Home, der Verfasser der Elements of criticism, liefert in demselben Bande eine Abhandlung über die Grundsätze der Sittlichkeit, die sehr schön seyn soll. Seine Grundsätze der Kritik sind vortrefflich, und er hat das Glück gehabt, in Hrn. Meinhart, Verfassern des Versuchs über die Italianische Dichtkunst, einen so vortrefflichen Ueberseher zu finden, als Batteux an Ramlern gefunden hat.

Des Hrn. Bonnet *Essai analytique sur l'Ame* habe ich nicht, wohl aber seine Considerations sur les Corps organisés gelesen; zwar nur ein einziges mahl, und etwas flüchtig. Lessing, der sich eben damals einige Tage allhier aufgehalten, hat mir das Buch aus den Händen gerissen, und mit nach Breslau genommen. Die erste Durchlesung hat mich ungemein ergötz. Ich muß sehen, wo ich seiner übrigen Schriften habhaft werden kann.

Ich

Ich komme zu Ihrer Uebersetzung von meiner Abhandlung, und werde Ihnen meine Gedanken darüber so offenherzig sagen, als sie es von einem Freunde erwarten können. Sie haben die Pflicht eines Uebersetzers, so viel ich davon urtheilen kann, vollkommen erfüllt, aber nicht die Pflicht eines Freundes. Die metaphysischen Subtilitäten nehmen sich im Französischen so wenig aus, daß sie ihrem Verfasser unmöglich Ehre machen können. Ich verspreche mir keines einzigen Franzosen Beyfall. Was mich wahrhaftig ergibt, ist, daß die Abhandlung Ihnen nothwendig gefallen haben muß, sonst würden Sie sich, unserer Freundschaft ohngeachtet, nicht so viele Mühe darum gegeben haben. Auf Ihren Beyfall, mein Freund! thut sich meine Eigenliebe was rechtes zu gute, allein von einer andern Seite ist sie ziemlich gedemüthigt worden. Ich hatte mir allezeit geschmeichelt, meine Schriften müsten sich im Französischen lesen lassen, und siehe! ich hatte mich betrogen.

Genug von einer undankbaren Arbeit, bey welcher ich Ihre Mühe bedaure. Wenn Sie unglücklich etwas gedrucktes zuschicken, so sey es eine eigene Ausarbeitung, oder wenn Sie übersetzen wollen, so übersetzen Sie den Tacitus, der Ihre Mühe besser belohnet. — Ihre Anmerkung über

Die Unvollständigkeit der Ausmessung der Kraft der Triebfedern, ist vollkommen begründet, und ich bin mit dem Gtede, das sie zu dem Verhältnisse hinzugehan, sehr wohl zufrieden.

Ihre Abhandlung für die Akademie hatte ich kaum durchgelesen, als mir der Hr. von Rothe sie abforderte. Ich werde sie von demselben abholen lassen, und zum zweytenmahl mit Aufmerksamkeit lesen. Daß wir in Principiis sehr von einander abgehen, werden sie aus meiner Abhandlung ersehen haben. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich mir einbilde, gesiegt zu haben, weil die Akademie mir den Preis zuerkannt hat. Ich weiß gar wohl, daß im Kriege nicht selten der schlechtere General den Sieg davon trägt. Wir müssen den Streit unter uns ausmachen. Wenn ich Sie nicht überzeuge; so ist dieses Beweis genug, daß meine Gründe die erwünschte Evidenz nicht haben. In der That, wenn Freunde unter sich ohne Eigensinn, ohne Nebenabsichten, mit lautem Herzen die Wege zur Wahrheit suchen, und sich nicht vereinigen können; so muß keiner von beyden auf der Landstraße seyn, oder es wird um so viel wahrscheinlicher, daß überhaupt gar keine Landstraße zu verschaffen führe.

Plouc:

Plonquets Edens für die logischen Berichtungen bin ich sehr begierig zu lesen. Wo findet man diesen? Ich erinnere mich, daß Baumgarten in seinen alethophilischen Briefen einen Versuch hierzu gewagt, der mich nicht sonderlich erbauet hat. So lange die Mathesis intensorum nicht ausgebildet ist, verzweifle ich fast an dem guten Fortgang eines solchen Calculs.

Was dünkt Ihnen von Bäsedows Philalethie? Oder ist Ihnen diese neue Philosophie noch gar nicht zu Gesichte gekommen?

## 41.

## Von Herrn Abbt.

Ginteln, den 18. Christmonats 1763.

Mit meinem Alex. Gottl. Baumgarten mögen Sie anfangen, was Sie wollen, weil ich in Absicht auf meine kritischen Freunde, die Kinder, die mir meine Langeweile beschert, mit dem Sinne eines Spartaners betrachte: *Filius si sit deformis, vultu illiberali, habitu corporis peregrino, illum necato.* Nur auf ihre Gründe gebe ich mich nicht. Z. B. Sie würden keine Auflage gemacht haben, die in die Tausende gelaufen wäre: Dieses vorausgesetzt, hätte es badauls genug

genug gegeben, die Ihnen Ihr Exemplar würden abgekauft haben, zumahl, wenn unter dem Titel:

Alexander Goetlieb Baumgarten,  
der Homerkopf zu sehen wäre, der die meisten beredet hätte, zu glauben, es sey Baumgartens Bildniß; wodurch thre Edition nochwendig vor der Hemmerditschen herausgestrichen worden wäre. Doch wie gesagt, wider das Decret habe ich nichts. Hier ist er schon meistens in unsern Wochenblättern abgedruckt, und ich hoffe Ihnen mit Anfang folgenden Jahres ihn schicken zu können.

## 42.

## Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 11. Jenner 1764.

Obgleich die Stunde der Gespenster schon geschlagen hat, so will ich mich doch noch heute mit Ihnen unterhalten: Welche bessere Gesellschaft könnte ich auch wohl haben, als die Unterredung mit dem Freunde, den mir die Wissenschaften zu geführet haben. Diese sind mir in der That keine Ehrenbezeugungen zur Vergeltung der Zeit, die ich Ihnen gewidmet, mehr schuldig: sie haben schon alles abgetragen.

Joh

Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß ich den Vorsatz, Ihnen sogleich zu antworten, nicht ausgeführt habe. Unser Dr. hat mir schon zweymahl gesagt, daß ich nächstens einen zweyten Brief von Ihnen erhalten würde. Ich alle, Ihnen zu vorzukommen.

Lassen Sie mich diesmahl noch mit zweyen Worten, aber zum letzten mahl, in unsern Briefen einer Sache erwehnen, die Ihnen von Anfang an, durch meine Schuld, die ich bereue, nicht angenehm gewesen ist. Ich hoffe, und könnte es Ihnen durch zwey oder drey erhebliche Briefe beweisen, daß Ihnen ihre Schrift unter den Franzosen nicht Schande machen wird.

Suchen Sie vom Hrn. von Rohr meine Abhandlung wieder zu bekommen, und wenn Sie Weile haben, überlesen Sie dieselbe noch etmahl; denn möchte ich sie wohl wieder haben. Vielleicht schreibe ich sie Lateinsch, und erweitere sie bis zu den Anmerkungen über den historischen Glauben, der vielleicht noch nirgends recht untersucht ist.

Ich habe aufs neue als Freybeuter unserm Verleger gehuldiget. Wenn der 16te Band allzufriedet

strebend ist; so soll der Kyn wohl zu unsern alten Rechten uns verhelfen: Ich verfahre jetzt wie ich mit Meyern nicht allzuberlich: Plone's gute ist auch angegriffen, und Vettius' Gesundheit werde ich ebenfalls nicht überleben können, und Mosers Schriften vollends! —

Ich habe Ihnen ausser mehrer weinlustigen Belehrung, Plouquer's Schriften selbst geschenkt. Sie werden veranuthlich ganz etwas anders finden, als Sie sich eingebildet haben. Ich bin doch sehr gesetzig zu wünschen, daß es Ihnen eben so viel Wonne kostet möge, denn Wahn zu verfliehen, als es mir gekostet hat. Ich denke, in meinen Bogen des Calculus intensorum, extensorum und qualitatum mehr ausstanz der gesetzte zu haben, als man gewöhnt ist, sie sich zu denken.

Unser Dr. macht sehr viele Webenlichkeiten, die wenige Bogen über Baumgartens Leben zu deuten. Wenn es der innere Bereich der Schriften ist, der ihn abhält; so ist niemand gelehrtiger als ich: aber hat es nicht etwa eine Nebenursache? In diesem Falle könnte es ja bey einem andern gebukt werden. Sie, mein Freund, würden schon

einige Auskunftsungen in der Schreibart machen.  
Denn sonst glaube ich nicht, daß bisher im Deutschen eine Lebensbeschreibung so freymüthig, mit den Fehlern des Helden, geschrieben worden, und eben deswegen wünschte ich, daß sie im Gegensatz mit der Meyerschen, öffentlich erscheine.

Ihren Anmerkungen über meine Schreibart  
sehe ich mit Verlangen entgegen. Ich fühle, daß  
sie eifrig ist; aber die Feder fällt mir aus dem  
Hand, wenn ich hier, ohne von jemand aufges  
muntert zu werden, arbeiten will, um sie abzu  
runden. Oft denkt es mir, daß die Ideen nicht  
ordentlich genug in meinem Kopfe liegen, und  
daß ich mir denn wie ein Schüler helfen müs  
ter nicht stocken bleiben will. Sie können mir  
am besten durch Ihr Werk der Wahrhaftigkeit  
forthelfen.

Doch, anstatt von schlechten Autoren zu spre  
chen, lassen Sie mich einnahm das höher sehen,  
was ich zu sündhaft habe sagen wollen. Dies  
find der einzige Mensch, mit dem ich über die  
wichtigsten Dinge, worauf endlich alles Verne  
sch beglehen muß, sprechen kann und mag. Woll  
ten Sie wohl erlauben, daß ich Ihnen meine Ges  
danken

barten und Zweifel darüber vortrage, und Sie das gegen oder mit mir einstimmig höre. Unsere Briefe würden nicht bloß

Jovi Congregatori Nubium sacræ;  
ich hoffe, daß wir einige Sachen sicher und gewiß ausmachen werden. Auch dürfen Sie nicht befürchten, daß ich meinen nächsten Brief mit einem  
Heus age, responde, nimium est, quod  
scire laboro.

De Jove quid sentis?  
anfangen werde. Mein Punkt, von dem ich aus gehen möchte, ist die Bestimmung des Menschen, über der für mich so viele Wolken liegen, und der Satz, der mir so wahr zu seyn scheinet, daß keine Tugend und kein Laster eine Belohnung nach diesem Leben, wenn auch die Seelen-unsterblich seyn, zu fordern haben; weil sich beyde hier selbst belohnen, und kein sicherer Maßstab für Vergnügen und Misvergnügen, Glück oder Unglück ist.

Wor. allen Dingen wiederhohle ich Ihnen feierlich, daß Sie mir aufrechtig sagen könnten: ich will von diesen Sachen nichts hören, noch weniger sagen, ohne daß dieses Geständniß unsrem Briefwechsel den geringsten Abbruch thun werde. Es kann seyn, daß Sie sich schon bis zum

Gelei an diesen Materien fast gebaucht haben: denks  
gar nicht, dies ist unmöglich.

Ich werfe mich jetzt fast ganz in die neuere Ge-  
schichte, und es kostet mir sehr viel Mühe, die  
Hauptbegebenheiten an einen Faden im Kopfe fests-  
zubinden. Ich hoffe aber doch die Schwierigkei-  
ten zu überwinden. Ich lese auch nebenher den  
Gayle: ich finde bey diesem Manne durchaus rich-  
tigen Verstand; aber auch fast durchaus ein Ge-  
schwätz, das nur durch die Nothwendigkeit, vom  
Bücherschreiben zu leben, erklärt werden kann. Ich  
bin aber in Absicht dieser meiner gegenwärtigen  
Bemühungen in einer andern Verlegenheit. Es  
ist bald Zeit, daß ich eines zu meinem Hauptge-  
schäfte mache: welches soll ich wählen? Sonst bin  
ich in allem ein Stümper auf Zeitlebens, so wie  
ich es jetzt noch bin.

Gasbros neue Phylactenie habe ich so wenig  
gesehen, als des Lord Home's Elements of  
Criticism, ob ich gleich beydes zu sehen wünschs  
w. — Habe ich es Ihnen schon gesagt, daß, so  
weit ich den Dante, in Hen. Meinhards Ueberse-  
hung, und Auszug, kennen gelernt, die einzige  
Stelle von dem Hungersterbenden Vater, mir aus-  
serst vorzüglich vorgekommen ist? alles andere aber  
taum

raum der Mühe werch? Leben Sie wohl, lieber  
Freund, und antworten Sie bald Ihrem Freunde,  
der Sie hochschätzt.

43.

An Hrn. Abt.

Berlin, den 9. Hornung 1764.

Ich stelle mir vor, wie Sie jetzt auf einer Dachstube, wo Sie das Wasser hingetrieben <sup>\*)</sup>, vor Langeweile fast umkommen; und von Zeit zu Zeit Ihre Verwüschungen, wie Vater Jupiter seine foudres de poche, zum Giebelfenster hinaus schleudern, auf die ganze Natur und auf ganz Hessenland. In der That müssen Sie bey dem herandrängenden Wasser in nicht geringer Angst seyn, und vielleicht gärt eine allgemeine Überschwemmung befürchten; denn der Winkel, in welchem wir sind, lässt uns, der Logik zum Troste, allezeit aufs Ganze schliessen. Eine allgemeine Überschwemmung! Vielleicht gärt eine zwölfe Stund! Warum nicht? Die Menschen leben göttlos genug, eine verdient zu haben. Die Himmel zergehen, die Erden werden vom Wasser weggeschwält, die Elemente durcheinander gerattelt, die

\*) Dieser Brief beziehet sich auf einen Brief von Hrn. Abt, der verloren gegangen.

„ganze Natur wird untergehen, und unsere Literatur  
erlischt mit! —

Nicht wahr? das heißt die Figur des Ullerwassers  
stehen noch etwas weiter getrieben, als Cowley.  
Ich wußte aber auf keine andere Weise von der  
Wasserfluth auf die Litteraturbriese zu kommen.  
Nun bin ich da!

Ich habe Ihre Recension des Plouquet mit  
vieler Aufmerksamkeit durchgelesen, und ich be-  
fürchte, Sie böse gemacht zu haben. Wenn meine  
Freundschaft zu breite wird; so geben Sie ihr  
eine kleine Erinnerung. Ich beschwöre Sie dar-  
um! -- Ich habe mir die Freyheit genommen,  
einige Stellen in Ihrer Recension zu ändern. Ich  
bin zwar mit Ihrem Urtheile, mit allen Ihren  
eingestreuten Bemerkungen sehr wohl zufrieden,  
und alle meine Veränderungen betreffen nur Klei-  
nigkeiten; allein es sind doch immer Veränderun-  
gen! -- Unter andern schienen Sie mir, seinen  
präzisiss. Satz, daß alle behahende Propositionen  
identisch seyn, gar zu leicht durchwischen zu lassen.  
Dieser Satz ist, wie Sie gar wohl bemerken, in  
seinem Calculo logico von ganz unschädlichen  
Folgen r. aber an und für sich bedarf er noch so  
mancher Einschränkung, die angeführt zu werden  
verdienet.

Wo hat aber Plouquet seine logische Charakteristik für einen Calculum qualitatum ausgespielen? In seiner Schrift lässt er sich diese Einsicht, so viel ich sehe, gar nicht merken. Wie können wir ihm dasjenige öffentlich zur Last legen, wozu er sich nicht öffentlich bekennen? Ich habe also die Stelle auslösen müssen, wo Sie, viels Leicht auf mindliche Nachrichten, ihm diese Einsichtung zuschreiben.

Herr Dr. könnte Ihr Leben Baumgartens in die Brüse eindrücken. Wo er einen bequemen Platz dazu finden wird, ist die Frage. Indessen ist er weit von der Nebenansicht entfernt, die Sie vermuteten. Er wird allezeit lieber Ihr Leben Baumgartens verlegen, als seines Bruders Schreiben an seine Gemeine. Eine andere Ursache mag er allenfalls im Hinterhalte haben, die ihn abhält, dieses Leben besonders drucken zu lassen. Er sagt, er Kenne die deutschen Leser zu gut. Die wenigsten halten das Leben Baumgartens für so wichtig, und unsrer diesen wissen die wenigsten Ihren Styl voll dem Meyerschen zu unterscheiden. Sind doch so gar die Kunstrichter alle mit Meyers Leben vollkommen zufrieden.

Über den Tod Baumgarts, verhielte dieser nicht von einer freymächtigen Feder beschrieben zu werden? Welchen Sie wir doch Ihre Gedanken davon. Ohne in die geheimen Winkel Ihres Herzens eindringen zu wollen, möchte ich wissen, was Sie, als Kind des Glaubens, von dieser misologischen Tode halten? Wer von den Wissenschaften mit mir spricht, ist mein Feind! Dieser Ausdruck ist meines Erachtens auf keinerley Weise zu entschuldigen. Wenn die Vernunft nicht heilig genug ist, uns in der Todesstunde Gesellschaft zu leisten, und nach unsrem Erblassen, die Augen zu zudrücken, warum warten wir so lange? Lieber frühzeitig die Vorderwärtige aus freiem Umgange verbannet, und so gelebt, wie man zu sterben gedenkt. Wenn ich wüßte, daß mir die Todesstunde eine solche Meinung von der Vernunft beibringen könnte, den Augenblick wollte ich den ganzen Plunder, Weltweisheit genannte, von mir werfen, und mich zum Tode bereitzen.

Ich sehe Ihren Ausmerkungen über die Bestimmung des Menschen mit der duffesten Ungeheuer entgegen, und damit unsere Freiheit zu denken desto uneingeschränkter sey; so wünschte ich, daß wir in unserm Dispute die Namen unserer gleichschen

sehen. Weitweiter annehmen möchten. Wie das  
sind uns aber dadwegen an keines System binden,  
und können allenfalls von dem Lehrgebäude der  
Theuern, so viel als wichtig seyn dürste, als bes-  
kannt voraussehen. Auf solche Weise werden wir  
unsere thünsten Zweifel, die wir öfters uns selbst  
nicht gerne offenbaren, auf Rechnung eines Ver-  
storbenen, ungeschickt vorbringen können. Ich  
hoffe, daß dieser Briefwechsel für uns beyde nicht  
ohne Nutzen seyn soll.

Ihre Abhandlung werde ich von dem Hrn. von  
Nöhr abholen lassen, durchlesen, und mit der Os-  
zönherzigkeit, die mit Ihre Freundschaft zu gute  
Sind; beurtheilen. Schicken Sie mir auch die  
wettige wieder, aber bey der Heiligkeit unserer  
Freundschaft beschwöre ich Sie, nicht ohne Ihre  
eustichtige Meinung davon. Wo Sie mich im  
geringsten verschonen; so sind Sie mein Bekann-  
ter, nicht mein Freund. Die Akademie wird nun  
mehr die Preisschrift drucken lassen. Wenn ich  
mein Exemplar sammt Ihren Anmerkungen bald  
bekomme; so kann ich das Nötige in einem An-  
hange nachholen.

Ich komme zu den Anmerkungen über Ihre  
Schreibart. Ich gesteh, daß diese mir nach und

nach etwas gezwungenes anzunehmen scheint, das  
an vielleicht blos Ihr Genie Schuld seyn mag.  
Sie wollen immer neu, immer gedrängt, immer  
adel schreiben, und werden daher zuweilen uns  
hört drückel, affectirt. — Ich lese Ihr Leben  
Baumgartens 3. E. "Der Verlust seiner Mutter  
"im dritten Jahre seines Lebens, sechs Brüder,  
"und ein Vater, der fünf Jahre nachher bey  
"seinem Tode, nach dem Losse der Geistlichen,  
"sieben erzeugte Söhne, und einen anscheinlichen  
"Büchervorrath besessen hatte, diese Umstände  
"versperrten dem jungen Baumgarten vora  
theilhafte Aussichten in das Leben."

Ich möchte von dieser Periode sagen, was  
Fregport vom Lord Mueray in der Schotshand-  
schrift spricht; il est si bien mis, qu'il nous  
deplait souverainément. Tausend Kleinigkei-  
ten, die ich an derselben auszusehen habe, machen  
sie mir ganz unerträglich. 1) Sechs Brüder  
lassen sich nicht ohne Zwang zu den Umständen  
zählen. 2) Vielweniger noch ein Vater. Freg-  
port, daß sein Vater fünf Jahr nachher u. si wa-  
rmacht einen Umstand aus, aber der Vater selbst  
ist wohl keiner. 3) Nach dem Losse des  
Geistlichen — haben sie denn alle sieben Söhne,  
und keine Töchter? 4) Erzeugte Söhne. 5)  
bey

ben seinem Tode besessen: Warum nicht hinterlassen? 6) Vortheilhafter Aussichten im das Leben dersperren, ist an und für sich keine schlechte Metapher; aber hier missfällt sie mir. Der Anfang einer historischen, einer jeden prosaischen Schrift muß so plan als möglich seyn, und nach und nach kann der Styl sich erheben. Wenn Sie aber gar dem jungen Baumgarten Werkzeuge in den Kopf legen; sich diese Aussichten zu öfnen; so muß ich Ihre Ehrlichkeit in den Metaphern bewundern. Jedoch sie ist nicht so tühn, diese Metapher, als sie gesucht und weit hergeholt ist. Die Werkzeuge, sich Aussichten zu öfnen, sind Hackbeile, und diese hat der junge Baumgarten in seinem Kopfe gehabt? In der ganzen Schrift finde ich sonst eben nichts zu tun. Es scheint also, daß Sie sich im Anfang angestrengt haben, gedrengt und edel zu seyn, wo es die Materie nicht zuläßt, und dadurch haben Sie nochwendig dunkel und gezwungen werden müssen.

Herr M. schickt mir so eben den 16ten Band der Urteile. Ich will lesen und Gelegenheit suchen, Ihnen noch mehrere Beweise von meiner Impressionen Offenherzigkeit zu geben. O könnte ich Sie doch zur Vergeltung reichen! — Der Wohl schon!

sion! Sie haben jung (S. 90), und (S. 91) sehen Sie selbst sonst weniger langweilig, franz. moins ennuyeant. Wir haben in Deutschen keinen Comparativum in minus. (S. 117). Je mehr man uns Götter zu Verhältnissen u. s. w. Die wenigsten Leser werden wissen, von was für Verhältnissen hier die Rede ist. "Dies ist noch nicht alles, der gleichen Abhandlung." Ich finde keine rechte Verbindung zwischen diesen Gedanken, (S. 119) und dies kann ein neuer Beweis u. s. w. Welches? Vermischlich, daß Ihnen das Buch des Herrn von Justi ohne seine Schreibart gefällt? Aber wie unbedeutlich! — die Anmerkung (S. 120) ist vorzüglich! — (S. 121) plausibel werde. So haben Sie in Ihrer occasione des Bionquet gesetzt, wir wollen ein wenig von dem Quaestiones calculi miteinander schwatzen. Ein so lustiges Wort mitten in einem so schaften Brief schreyer entzücklich. So will ich heute das franz. jurer ausdrucken. — (S. 129) Handels für Handlung kann nicht gebilligt werden. (S. 130) ist alles richtig, aber auch sehr dunkel ausgedruckt. (S. 135) Durch die Geschichte herunterzweisen; Alles geschieh. (S. 141) niewas vergeblich. Klingt nicht deutsch. Es was

mitte wergeschick, oder was vorgebliches. — Geduld  
ich höre auf zu critisiren. Ich merke, daß der  
Druckfehler sehr viel sind, und daß ich Ihnen leicht  
den Fehler des Schriftsetzers aufbürden könnte.

Alle diese Mängelhaftigkeiten, die mir Ihnen voraus-  
wissen, betreffen das Äußerliche des Stils, woh-  
her es der That etwas edel ist. Aber die Ord-  
nung Ihrer Ideen scheinet mir beneidenswerth.  
Wenn Sie Begriffe gesammelt haben; so schaun  
sie sich gleichsam von selbst in Ihrem Kopfe zu ord-  
nen, und jeder seinem Platz einzunehmen, ohne  
daß Ihnen die Ordnung neuen Schwierig auspreßt.  
Sie sind zum Schriftsteller: gemacht!

Strenge hoher Herkunft auf dem Scheide-  
wege, und füll wählen. Nicht zwischen Tugend  
und Wollust. Diese wagt sich nicht mehr, denn  
Günstlinge der Weisheit thre buchstöischen Meizun-  
gen anzubüren. Die Tugend ist: ihres Sieges  
versichert; aber welchen Weg wird sie ihn zur und  
sorrichten füßen? Durch die Räthe der Metaphysik,  
Moral und Politik, oder über die Anhöhen der  
Mathesis? Wollen Sie die Stimme eines Freuns  
des hören, der vom Schicksal zurückgehalten, Ihnen  
nicht

nicht folgen, auf den keine nachzuführen sind; so wollen  
ken Sie die Philosophie des Menschen.

The proper Study of mankind is man.

Der Mensch, seine Kräfte und seine Fähigkeiten, Sitten, Rechte und Obliegenheiten bilden ein unermessliches Meer von Erkenntnissen. Wer sich ohn' das Edener einzige ständen Mensch physis auf dieses Ufer wagt, der scheitert. Sie haben metaphysische Einsichten genug die Fahrt einzutreten, und was noch mehr ist, Ihre Sünde hat sich von dieser Seite schon mit Wachholde gezeigt.

Aber wie? gehen meine Unkenntniss nicht zu weit? Ich wage in Ihren geheimsten Busens angelegenheden mich zum Ratgeber einzumischen? Sie müssen heute über meine Dürftigkeit lachen, aber Tsch verwindern. Zum Glück habe ich nur noch einen halben Abogen angelegt, und dieser ist beschrieben. Aber was, was die Saurier, in welsch ich mich herau befände, noch gewaget hätte? Dobe Sie wohl, mein bester Freund! und lieben Sie mich.

## Von Herrn Abt.

Kinteln, den 7. März 1764.

Sie verdienen es zwar nicht, daß ich sogleich wieder an Sie schreibe; nachdem Sie lange genug, durch Manuscript, gesättigter, geschwieggen hatten: doch mag es diesmal seyn, weil Ihr Brief, den wir gestern an der Fastnacht mitten unter dem Getümmel eines Balles eingehändiget worden, einige Punkte, scheinbarer Antwort bedürftig, in sich fasset.

Von der Baumgartenschen Lebensbeschreibung will ich nichts mehr sagen, ob ich gleich noch einzugesagen könnte. Der Anschein, eine Vertheidigung gegen einen Literaturbrief zu schreiben, hält mich ab.

Aber von der Spalding'schen Recension, von der nämlich, die ich Ihnen geschickt habe. Ich bin es sehr zufrieden, daß Sie die vorhabende Veränderung mit ihr vornehmen. Herr Mr. hat allerdings eine besondere Vollmacht dazu erhalten. Ich habe auch die Recension mehr zu treuheim eingesen Unterrichte aufgesetzt, als in der Absicht, sie drucken zu lassen. Dennoch habe ich sie mit eben dem Fleiße, als meine übrigen verfertigt.

Ihr

Ihr Rath, etwas eigenes historisches zu schreiben, kommt mir vor, wie der Rath, den mir mein Vetter \* \* in \* \* einmahl gegeben hat, ich sollte nämlich, um dem Könige bekannt zu werden, etwas von der Tactik schreiben. Was man nicht die Sachen erst selbst habe, ehe man darüber schreibe. Und wie soll ich in diesem Feste, wo ich mein elendes Leben hinschleppe, zu den wichtigen Büchern kommen? Sie werden es also nicht übernehmen, wenn ich zum Zeitvertreib mir einige Werken aussuche, von denen weder viel Nutzen noch viel Schande zu erwarten steht.

Schon lange habe ich angefangen, nach Gehrbauers portugiesischer Geschichte für mich eine, in einem menschlichen Styl zu schreiben. Jetzt fahre ich darin fort. Rathen Sie mir, daß ich sie endigen soll, um sie drucken zu lassen. Würde ich zum Ausseilen noch einige Bücher zu schreiben, die ich Ihnen angestalten will.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Gräßen Sie unsern M.

## Von Herrn Abbt.

Ihre sogenannte pünktliche Beantwortung meines Schreibens habe ich erhalten: dazwischen kam ein expresser Boten von Pyrmont mit einem Brief von Hrn. Gleim. Der Inhalt des Briefes verlangte, daß ich zu ihm nach Pyrmont reisen sollte. Ich habe es gethan, und Hrn. Gleim und seine Michte, und den Hrn. Probst Süsmilch und dessen Familie, und den Hrn. Krüggende gesprochen, — aber nicht lange. Courtermäßig kam ich Montags um 11 Uhr bey ihnen an, und Dienstag Abends um 5 Uhr reisete ich schon wieder weg. Ich habe mich ungemein gefreuet, einmal wieder Berliner zu sehen: was würde es nicht erst gewesen seyn, wenn ich von meinen vertrautesten Freunden dort einige angetroffen hätte? Herr M. soll zweifelhaft gewesen seyn, ob er nach Pyrmont reisen oder in Berlin bleiben wollte? Warum habe ich sein dreyfaches Verhältniß zum Ausschlag des Willens nicht nach meinem Belieben ansehen dürfen!

Gestern Abend kam ich ziemlich müde von meiner Reise zurück, heute früh habe ich gelesen, und nun weiß ich in der Mattigkeit nichts besseres zu Abbt's Briefe. M. thun,

thun, als an Sie zu schreiben. Meine Gesundheit ist nicht immer so gut, als ich sie wünschen möchte; nicht einmal so gut, als sie von aussen scheint. — Herr Gleim hat mir sehr viel in Absicht auf seinen Eifer versprochen, mich nach Berlin zu bringen. Ich glaube auch, daß meine persönliche Bekanntschaft mit dem Hrn. Probst Süßmilch vielleicht einigen Nutzen haben dürfte. — Wir haben, so viel als es sich unter manchen Berstreuungen thun ließ, von Litteratur geplaudert. Gleim ist, wie Sie leicht denken werden, mit der Karschischen Recension unzufrieden. Ich habe sie noch den Tag vor meiner Hintereise gelesen, und bin nicht ganz damit zufrieden. Die Probe der Kritik für mich ist, daß ich nach der Kritik von rechtswegen, z. B. eine Ode schlecht finden sollte, und daß ich sie schön fand, als ich sie nachher selbst las! Keine Ode existirt, die ich nicht so abschälen will, daß sie Ihnen als das abgeschmackteste Ding von der Welt vorkommen soll. Die Frage ist, was sie für eine Wirkung auf mich thut, wenn ich sie lese, wie sie in der Ausarbeitung ist. Const hat freylich die Fr. Karschin eine Menge Nachlässigkeiten und Flecken, die wegewischt werden müssen.

Bey meiner Schrift vom Verdienste, kann die Einrichtung nicht so bleiben, wie bey dem Tode

f. d. W.

f. d. B. Ich will keine so kleine Lettern; außers dem, daß man dadurch weit mehrern Druckfehlern ausgesetzt wird, so sehen sie auch nicht so gut aus. Die Vignetten will ich Ihrer und Hrn. M. und Hrn. Meills Erfindung überlassen.

Was Sie mir bey dieser Gelegenheit freundschaftliches gesagt haben, wird mir, darf ich Sie versichern, allemahl so lieb seyn, als der Druck des Buchs selbst, — ja noch weit mehr.

Sie haben mir auf den Punkt der wiederholten Auflage des Todes f. d. B. nicht geantwortet. Keine Antwort ist auch eine Antwort, werden Sie denken. Aber unter uns nicht; wir können alles geradezu sagen.

Zu Ihrem neuen Entwurfe einer deutschen Bibliothek, wünschte ich an einem andern Orte, als hier mitarbeiten zu können. Denn Sie können sich nicht vorstellen, was mir das Schicken der Bücher nach und nach verdrießlich ist, und außerdem erfahre ich ja nichts, und sehe ja nichts. Wenn ich zu gesitteten Leuten komme, so erscheine ich wie ein Barbar. Ramlers Ode auf den Einzug des Königs haben Sie mir auch nicht geschickt,

wollen Sie mich denn zu allem Gefühle des Schönen verderben lassen?

## 46.

Zweifel \*) über die Bestimmung des Menschen.

von Herrn Abbt.

Quid sumus? et quidnam victuri gignimus?  
Welcher wohlthätige Geist will uns die richtige Antwort

\*) Dieser Aufsatz war eigentlich bestimmt, in den Briefen die N. L. betreffend, anstatt einer Recension der berühmten Spaldingschen Schrift von der Bestimmung des Menschen zu dienen. Als sie Herr Abbt übersendete, war theils schon eine Recension dieser Schrift vorhanden, die Th. XVIII. S. 3. abgedruckt ist, theils hielt man es für unschicklich, solche Zweifel ohne einige Beantwortung abdrucken zu lassen. Der Aufsatz blieb also liegen. Da Herr M. wie aus den vorigen Briefen zu ersehen ist, mit Hrn. Abbt über diese wichtige Materie in einen Briefwechsel gerathen war; so beantwortete er durch das Orakel die Zweifel, und Hrn. Abbt's Briefe vom zarten Hornungs 1764. (S. 206.) Hernach hielt man es für denkende Lefer nützlich, die Zweifel mit der Antwort oder dem Orakel in den Litteraturbriefen abdrucken zu lassen, welches Th. XIX. S. 5. geschahe. Hier hat man beyde Stücke wieder abdrucken lassen, um die folgende Briefe, desto verständlicher zu machen.

wort auf diese Fragen geben? Ich habe sie gelesen, die Spaldingische Schrift: über die Bestimmung des Menschen, ich habe sie mit Vergnügen gelesen, durchgedacht, jeden Gedanken genau erwogen. — Meine Bestimmung! Diese erforschen; den Rang des Menschen in der Welt ausfinden; seine Verührungen der Räder an der grossen Maschine ausspähen; die Verbindung seiner Auftritte mit dem Inhalte des grossen Schauspiels und besonders mit dem fünften Akte ergründen: das sollte, deucht mir, der wahre und eigentliche Inhalt dieser Schrift seyn. Redlichkeit im Denken: du vergessene und doch unentbehrliche Muse, welche du nicht von uns, wenn wir dem nachgrübeln, worauf sich alles übrige Wissen, als eine vorläufige Arbeit beziehet! Unterstütze mich, indem ich den grossen Vorwurf dieser Schrift untersuche. Nachdem ich mich lange genug an den Schönheiten derselben vergnügt, möchte ich auch wissen, ob Herr Spalding, der Frage volle Genüge durch seine Antwort thue?

Wenn sich Baylens Schattengestalt durch Beschwörungen herzaubern ließe: wie gerne wollte ich mich für dismal dem Grausen der Mitternachtsstunde, die Formel und den Stab zum Kreis:

in der Hand, aussiezen! Ich will einen Versuch, sollte er auch vergeblich seyn, wagen. So spreche ich: wo du auch, du Feind der Systeme, Bayle, wo du auch herumschwärmeinst, und deine Zweifel verbreiteinst! so rufe ich dich herbei, um bei einer der wichtigsten Materien, zu ihrer Aufklärung, Einwürfe zu machen. Ein solcher Zuruf hat sonst immer sehr viel lockendes für dich gehabt; und siehe! er hat es noch; es rauschet wie ein Folioszug vor mir vorüber: mir deucht, ich sehe auch eine Gestalt, die ihn in der Hand hält, *faveo lingua: sprich!*

Die Bestimmung des Menschen! soll dies so viel heißen: wie sich der Mensch zu diesem oder jenem Verhalten, um glücklich zu werden, bestimmen soll? oder soll es heißen: der bestimmte Platz für den Menschen in der Beziehung auf das ganze angeordnete Weltgebäude? k) Nach der letztern Bedeutung wird die Beantwortung der Frage schwächer. Doch dies schadet nichts, meine Frage ist auch erheblicher: und wenn ich stecken bleibe; so wird mir der Fragende doch immer mit der veränderten Stelle des Petronius sagen können, "nunc etiam languori tuo gratias ago: in umbra cognitionis diutius lusi."

Und

Und freylich in umbra cognitionis! denn  
was werde ich wohl herausbringen, das mit voll:  
lem Lichte strahlte? Es ist mir nicht erlaubt, meine  
Schulkenntnisse unter mir ausgebrettert, mich ryhig  
und unbekümmert um alles, was vorher in der Welt  
geschehen ist, ins Gras niederzusezen, und da  
etwa zu überlegen, welches von den philosophischen  
Systemen der Glückseligkeit ich mir allenfalls wahr  
len wollte: ach nein, so bequem läßt sich meine  
Frage nicht beantworten. Ich muß vorher auf  
dem ganzen Erdraume durch die vielen Jahrhun  
derte hindurch herumirren; ich muß mit dem  
schwarzen Truppe faullenzen, um ihre Handlungsr  
weise zu sehen; in den Lapplandischen Hütten vom  
Dampfe fast ohnmächtig den Winter aushalten,  
um dieses Menschengeschlecht näher zu kennen; ich  
darf den Eckel der Schlachten, des Unsinnes, den  
Schandthaten in der Europäischen Geschichte nicht  
achten, nicht müde werden, der Unwissenheit, der  
Dummheit, dem Aberglauben, den Irrthümern  
nachzuschleichen; mich es nicht verdriessen lassen,  
dem frühen Abschiede der zarten neugeborenen  
Menschen aufmerksam zuzusehen; die Unbedachts  
samkeit der andern zu begleiten, und die geringe  
Anzahl derer, die über meine Frage nachdenken  
können, auszulesen. Nun, mores multorum

vidi et urbes; und alles dieses darum, damit ich daraus etwa das Licht erhaschen möchte, das mir die Bestimmung des Menschen beleuchtete.

Ich habe einst eine seltene Schrift gelesen, die mir aber seitdem nicht wieder unter die Augen gekommen ist; damals machte ich mir nur geschwind einen Auszug davon; sie führte ohngefähr den Titel: Beschreibung von dem Marsche einiger Kriegsvölker, und was für lustige Gegebenheiten sich dabei zugetragen. Strasburg 1586.

Ein Fürst hatte diese Völker aus entfernten Landen kommen lassen; zu welcher Verrichtung wußte selbst der Oberste nicht, der sie anführte. Der Marsch gieng langsam, geheime Ursachen wirkten so gar den Befehl aus, daß sie eine Zeits lang auf verschiedenen Landgütern liegen bleiben mussten, darunter einige dem Fürsten, ihrem Goldherrn angehörten. Hier fängt sich nun die Erzählung der lustigen Gegebenheiten an; dabei ich mich in meinem Auszuge nicht aufzuhalten, so spaßhaft und original mir auch einige darunter vorkommen sind. Das merkwürdigste für mich waren die mancherley Reden und Wuthmassungen, welche die Soldaten, über ihren langen Aufenthalt ungedultig, zu führen angefangen, und die mein Ge;

Geschichtschreiber sehr sorgfältig und nach Gewohnheit der damaligen Zeit sehr weitschweifig und rednerisch aufgeschrieben hat. Die meisten lebten in den Tag hinein, unordentlich, wie es bey Soldaten zu gehen pflegt. Einige wurden plötzlich unsichtbar: man sagte, daß sie auf geheime Befehle zur Nachtzeit wären weggeschafft worden: aber wohin? Das war die Frage. Der Oberste selbst und einige der gesetztesten Officiere, zwar eben so wenig als die übrige von der geheimen Absicht des Soldherrn unterrichtet, lebten hingegen so wachsam und regelmäßig, als ob sie jeden Augenblick den Befehl zum Aufbruche vermuteten. Viele andere zweifelten, daß dieser Befehl noch kommen würde; wenigstens nicht zum Weiterfortrücken; sondern man würde die Truppen, behaupteten sie, vermutlich auseinander gehen lassen; ob ihnen gleich ihre Kameraden dagegen die weitläufigen Anstalten und grosse Kosten zu ihrem Hiehersmarsche vorhielten. Was sollten sie von den heimlich weggeschafften mutmassen? Es kamen keins Briefe von ihnen an; und diejenigen, die Briefe erhalten zu haben vorgaben, waren gerade Leute, an die am leisten unter allen jene würden geschrissen haben. Waren die Weggeschafften wirklich von dem Fürsten zur Vollendung seiner Absichten

abgerufen worden: oder hatte man ihnen nach einer gewissen Strecke Weges aus besondern Ursachen heimlich den Befehl eröffnet, daß sie nun wieder nach Hause gehen könnten? Waren sie wegen ihres guten Verhaltens in den Standquartieren von den übrigen abgerufen? Die undordentlichen hätten müssen zum Vortheil des Herrn vor allen andern abgerufen werden, und außerdem waren unter den ersten die meisten so kurze Zeit da gewesen, daß man von ihrem Vertragen weder Gutes noch Schlimmes sagen konnte. Die Aufführung des Obersten und einiger Officiere war untadelhaft: aber könnten sie daraus lernen, wohin sie noch würden geschickt werden? Er wußte es selbst nicht. Es war also bey dieser Dunkelheit und Ungewißheit zwar ratsam und billig, so wie der Oberste sich zu verhalten, weil der Fürst sie stenlich nicht zu einer Stäuberbande würde haben brauchen wollen: aber ob, wenn sie auch endlich, das niemand wußte, weiter rückten, ob ihr Vertragen auf diesen Gtern, bey den weiteren Absichten, wozu sie gerufen waren, in Ansatz kommen dürfte, und ob nicht die Strafen, die hier schon auf die üble Aufführung folgten, dem Soldherrn hinreichend scheinen würden, das konnten sie nicht ausmachen.

Es hatten sich besonders einige Officiere ungermein vergangen: Aber aus der Strafe, die sie verdienden, und die sie auch, wenn man es recht ansahe, 'nach theer Art schon' wenigstens zum Theile kieten, aus dieser konnten sie höchstens muthmassen; daß der Fürst es noch einmahl ahnden werde: wohin aber eigentlich und zu welcher Kriegsverrichtung er sie bestimmet habe, ließ sich wieder nicht daraus ergrübeln. Ich könnte noch lange abschreiben, von einigen Erfindungen des Obersten, um die Leute am Baum zu halten, besonders mir das Ausreissen zu verhüten, von den dreisten Muthmassungen und dem unverschämten Borge: von einiger Briefsteller, von den Strafen gegen die sogenannten Schwerndäuler und Ratsonneurs: aber da es mir jetzt nicht darauf ankommt, einen Bogen mehr zu meinem Wörterbuch abdrucken zu lassen; so will ich sparsamer mit den Ausführungen seyn. Dagegen will ich die Ueberlegungen, worauf mich diese Schrift geführt hat, erzählen.

Einmahl bin ich davon ganz überzeuget worden, daß jeder zu seinem Betragen in diesen Quartieren sich feste Regeln habe machen können, ob er gleich in Absicht seiner fernern Bestimmung in der Ungewißheit gelebt: hernach, daß es sich der Wahre verlohne, den

den Schlüssen, die jeder aus seinem Vertragen oder dem Vertragen anderer auf die unbekannten Absichten des Fürsten gezogen, sorgfältig zu folgen, damit man sehe, was durch Zurückprallung entweder die Hoffnung oder die Furcht auf ihre Aufführung gewirkt habe. Dieses letztere macht die Geschichte der Empfindungen eines oder des andern unter diesem Kriegshausen aus. Ich sehe, daß der Verfasser, (um dessen Schrift willen du mich hieher gerufen hast,) ihr auch den Titel giebt: **Geschichte der Empfindungen eines ehrlichen Mannes**: ich darf also nur diese Schrift durchgehen, um mein zweytes Stück genau zu zergliedern. Im Vorhergehen sey es angemerkt, daß dieser B. uns über die Bestimmung des Menschen eigentlich gar nicht belehre. Denn etwas anders ist die Bestimmung aller Geschöpfe, etwas anders die Bestimmung des Menschen. An jener hat der Mensch freylich auch seinen Anteil: Diese ist ihm eigen, und würde, uns einmahl bekannt, alle Rätsel auflösen. 1)

Die ganze Schrift ist die Monologe eines unterrichteten und nachdenkenden Mannes. Daher passt sie keineswegs auf die ungeheure Menge von Menschen, die fast allein durch die äußern Gegenstände

ständen zu ihrer Glückseligkeit, oder zu dem Gegentheile bestimmt werden. Was weis der Wilde, ob es eine Empfindlichkeit gebe, die der Sinnlichkeit — nach dem Genusse — zu niedrig scheint. Doch es sey nun einmahl der nachdenkende, ausgebildete Mann, der sich hören lässt. m)

Der Anfang ist unverbesserlich. Gekünstelte und natürliche Vergnügungen werden gegen einander gehalten, und denen letztern in Betracht ihrer Gründlichkeit der Vorzug eingeräumet.

Doch sangen die Zweifel gegen ihre Füglichkeit zu unserm Wesen und Wohl auf der einen Seite an. "Diese Überredungen sind zwar stark; aber mir deutet, ihre Stärke hat etwas wildes und überdübendes an sich, welches meiner Seele noch nicht Stille genug verstattet." Schade, daß dies weiter nichts als eine rednerische Wendung ist! Ich habe es schon gesagt, der ungeschliffene Mensch kann dieses überdübende nicht vom sanftem unterscheiden, und wenn die Natur bey ihm spricht; so spricht sie zwar laut, aber er denkt auch nicht, daß irgend sonst was zu eben der Zeit das Recht habe zu sprechen.

Unserm Gräßler aber kann bey dem blossen Ueberlegen des grändlichen, das sich in diesen natürlichen Vergnügen findet, unmöglich so viel überläubendes vorkommen, er müßte denn von einer ungemeinen Schwäche seyn. Wäre es aber nicht blosses Ueberlegen; tum amor omnibus idem, wie Herr Jacob Harlowe zu Clarissa sagt. Freylich kann der Wilde, das ungestüme Vergnügen der Sinne den beständigen Zustand der Seele nicht ausmachen: aber kein Mensch hat es auch gefordert.

Die Folgen der größern Wollust sind wohl eigentlich in unsren verderbten Städten zusammen gelesen: doch dis mag hingehen. Es passt zur Wiederlegung unserer wilden Wollustlinge. Was für Vortheile gegen sie hat der feinere Epicureismus! Er wird mit aller Feinheit und Lebhaftigkeit beschrieben. Der Verf. ist redlich dabei zu Werke gegangen, bis auf einen Punkt, den ich nachher anmerken will.

"Und nichts desto weniger finden sich gewisse Augenblicke, da mir ist, als wenn mir etwas fehlt. Ich kann den Ekel und Ueberdruß mit aller meiner Mühe nicht vermeiden." Sollte wohl ein Mensch seyn, der, bey den rechtmäßigsten Gesinnungen, dies sein

sen Überdruß, dieses dunkle Gefühl von etwas, das ihm fehlte, in allen Stunden seines Lebens vermeiden könnte.

Vielleicht möchte es also schwer seyn zu errathen, was diesem feinern Epikureer fehle: da es die Seele selbst nicht allemahl recht klar weis? Nichts weniger als schwer. Das Vergnügen des Geistes fehlt ihm, und zwar nicht blos dasjenige, welches der Geist aus den Büchern, aus den mühsam zugetragenen Wissenschaften schöpft; sondern auch das Vergnügen, welches aus der Betrachtung der Schönheit, einer Blume, einer schönen Bildsäule erwachset. Vorher hatte der B. von dem feinern Wollüstlinge gesagt: "in dieser Folge von Ergötzungen ist zwar Raum für Behutsamkeit und Gedanken; aber nicht für Kummer und Vorwürfe und schreckende Einbildungen." Wie kann ich mir denn nun einen feinern Wollüstling bilden, der des Vergnügens an Gedanken, an der Schönheit, kurz, der des geistigen Vergnügens entbehret! Wahnsichtig die St. Evremonte kennen es. Ich dachte erst, der Berf. habe seine wollüstigen Thiere mit der Eirce menschenschaffenden Nuthe berühret: aber ich sahe wohl, daß er sie nur auf die Hinterposten gestellet hat, um ihnen blos in der Ferne menschliches Ansehen zu geben. Dies ist nicht

nicht aufrichtig gehandelt. Atticus sah einen Menschen genau ähnlich, und war es.

Die nächstfolgende Betrachtung hätte weit gerader zu ihrem Zwecke, auch ohne die letzte falsche Wendung eingetroffen. "Habe ich denn keinen andern natürlichen Zweck, keine andere natürliche Begierde in meiner Seele, als meinen Nutzen, meine eigene Vollkommenheit? Ja ich entdecke unwidersprechlich, daß noch etwas mehrers ist, wohin sich meine Seele netget. — Ich habe vielfältige Triebe und Neigungen in mir wahrgenommen, die sich lediglich auf andre Wesen und deren Bestes beziehen, und die ich aus keiner von den vorhin erwähnten Empfindungen erklären kann — die nicht nur aus Begierde nach sinnlicher Lust, oder nach meiner eigenen Verbesserung entspringen. Es muß also noch eine andre Quelle von Neigungen in mir seyn, als diese. — Mein Geist hat natürlich Begriffe vom Anständigen, vom Schönen, vom Rechte. — Ich werde also meiner ursprünglichen Einrichtung widersprechen, wenn ich meine Absichten auf nichts weiter, als auf mich, auf meine Lust, und auf meinen Vortheil richten wollte."

Der W. fährt auf diesem Wege fort. Man weiß, wohin er führet. Ich habe nur folgende Anmerkung zu machen. Man wird sich niemals aus dem Streite zwischen der sogenannten Eigentümigkeit, und zwischen der mitleidigen Philosophie herauswickeln: wenn man nicht drey Stücke aus einander setzt: 1.) Die Neigung, einem Geschöpf, besonders einem solchen, dessen mit der unsrigen ähnliche Organisation einen harmonischen Eindruck auf uns macht, nicht schaden zu wollen. 2.) Die Neigung, das Geschöpf, wenn es sich auf unserm Wege findet, zu erhalten. 3.) Die Neigung, und den Eifer, sich allerthalben zur Förderung des allgemeinen Besten, zum Dienste aller Nebengeschöpfe anzugeben. Die beyden ersten Stücke sind sich bey allen Menschen; aber das letztere, ich zweifle, daß es sich bey einem finde, der es sich nicht durch Nachdenken und Überlegung erworben. Die Wilden sind hierin die besten und unverwechselbarsten Zeugen der Natur. Sollte aber wohl jemals in der Brust des Wilden das Bewußtseyn einer allgemeinen Liebe für das menschliche Geschlecht gewohnt haben? n.) Wenn man fragt, ob alle Neigungen der Menschen sich aus einem einzigen Grundsache herleiten lassen: so fragt man gewiß nicht, ob das Bewußtseyn von dem ursprünglichem Abts Briefe, M Gegens

Gegenstände dieser Neigungen immer in gleichem Grade vorhanden sey: oder ob ich mit bey jeder Neigung gleich stark bewußt bleibe, daß sie auf meine Vollkommenheit abziele: das muß freylich verneinet werden, und Gottlob, daß es verneinet werden muß. Sondern man frägt: ob ich als dann, wenn alle meine Neigungen bis auf den ersten Keim derselben, bis auf die erste fruchtbare Handlung meiner hier im Körper sich bewußtwerdenden Seele, aufgelöst werden; ob ich als dann nicht finde, daß aus einer mir behäglichen, mir zusätzlichen, mir angenehmen Bewegung oder Empfindung alle fernere und weiterfortgesührte Neigungen sich zusammenfeszen? Das sehn unstreitig nicht alle: aber so hat es auch nur Locke zuerst gesehen, daß der Begrif der Unschuld aus einem sinnlichen Begriffe entstanden sey. o)

Unser Denker sängt an ein System für sich zu bauen. "Dieser Leib, den ich an mir trage, soll erhalten werden; und das ist der vernünftige Zweck, worauf auch die mir eingepflanzte Begierde nach sinnlicher Lust abzielet." Ich weiß nicht, warum sie blos auf die Erhaltung des Körpers abzielen sollte. Das ist vielleicht eine von den Neigungen, womit sich ein Frauenzitter am ersten Abend nach dem Abschiede einer platonischen

schen

ischen Liebe anfängt. Wir denkt; diese Begierde könnte eben so gut darauf abzielen, der Seele eine Veränderung ihres Zustandes zu verschaffen. Sobald sie an einem Körper gebunden ist, dessen Nervensystem, in einem gewissen Grade erschüttert, ihr entweder angenehme oder schmerzhafte Empfindungen geben muß; so ist jede Begierde auch einer solchen unschmerzhaften Erschütterung, so lange diese für den Körper nicht zerstörbar ist, in der Existenz der Seele begründet, und kann auch auf sie selbst zunächst und unmittelbar abzielen. p)

„Dis soll doch beständig meine Hauptache seyn, daß ich die höhere und edlere Triebe meiner Seele nicht übergehen möge; diese Triebe, von welchen ich deutlich genug erkenne, daß sie billig regieren müssen. — Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die mich so angenehm röhret, soll unveränderlich ein Gegenstand meiner ernstlichen Bemühungen und meine eigene Glückseligkeit seyn.“ Alles dieses sagt einen Menschen vor aus, der unterrichtet ist. Wenn dieser seine Bestimmung in dem findet, was er durch Denken heraush bringt; worin sollen denn die tausende die Jährlinge suchen, die dergleichen Etwas durchs Denken nicht erforschen können? q).

„Aus einer solchen Denkungsart schwässt sic  
 „Rechtschaffenheit, und aus dieser die Religion. —  
 „Es ist nichts bey mir möglich, daß mir einen  
 „Werth geben kann, nichts, das mich mit der an-  
 „sänglichen Einrichtung meiner Natur und mit den  
 „Absichten des höchsten Regierungs über einstimmig  
 „machen kann, als meine innere Richtigkeit.“  
 „Wird eine Wiederholung hier überflüssig scheinen?  
 Sie kann es nicht, da sie etwas wichtiges vorträgt;  
 Man unterscheide doch einmal die Bestimmung  
 des Menschen, die er mit allen andern Dingen  
 dieses Weltgebäudes gemeinschaftlich hat,  
 von derjenigen, die ihm als einer besondern Gattung  
 von Wesen, an einer besondern Stelle,  
 eigen ist.“ Aus der erstern läßt sich die letztere  
 nicht schließen, und diese allein entdeckt uns die  
 Geheimnisse der Gottheit über ihr.“ Eine Offenbarung,  
 scheint es, kann einzig und allein uns darüber  
 belehren; und wenn alle vorhandene Offen-  
 barungen darüber stille schwiegen; so müste man  
 daraus folgern, daß Gott für dienlich erachtet, uns  
 von diesem besondern Zwecke nicht zu belehren,  
 fogglich vieles vor unsern Augen in Wolken eingeschüllt zu lassen. Dieses würde über nicht hindern,  
 sich aus dem allgemeinen Endzwecke aller erschaffenen Dinge Lebensregeln zu bilden, die auch

auch richtig und zur Erreichung meiner möglichsten Glückseligkeit hinlänglich wären. Und so ist es klar, daß der Mensch, vor dem die Thüre seines Einganges in dieses Leben, und die Thüre seines Ausganges aus demselben mit Wolken verdeckt ist, daß dieser Mensch, sage ich, doch Licht genug hat für den Weg, den er wandeln soll.

Eben dieser Mensch kann auch getrost sagen: „Der Geist, der über alles wacht, wird über mich wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich überall in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts geschehen lassen, davon das Ende ihm nicht anständig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In seiner Hand stehen auch meine Schicksale. — „Zwar in der Welt ist mir alles ein Räthsel. Ich sehe die Oberflächen der Dinge, und ihre innere Beschaffenheiten entwischen meinem Auge. — „Hier geht alles ins Unendliche hinein; und so auch die Verwaltung der Welt. Alles verwirret mich; alles macht mich ungewiß. Doch, was brauche ich mehr zu wissen, da ich meine Schuldigkeit und die Oberherrschaft einer unendlichen Liebe mit einer ungezweifelten Ueberzeugung erkenne? Dies se sind es endlich doch nur allein werth, daß sich alle übrige Einsichten darin endigen.“ Sehr

vernünftig geurtheilet! Worum betrübtigt es  
 sich denn aufs neue, um Geheimnisse zu erforschen;  
 die vor ihm eines der genannten Rätsel sind?  
 "Ich folge ihm und wieder den Schicksalen in dies  
 sem Leben mit meinen Betrachtungen, und finde  
 "den Knoten nicht aufgelöst!" Wer sagt denn  
 Denker, daß dieser Knoten nicht aufgelöst sei?  
 Dies ist eben die Frage, der die Philosophen aller  
 Jahrhunderte nachgedacht haben. Gehört wohl  
 zu meiner Existenz auf der Erde noch eine  
 Fortdauer mit angeknüpftem Faden der Bes  
 gebenhkeiten unter zurückinnerndem Be  
 wußtseyn? und müssen sich also die Knoten, die  
 sich in meinem Leben auf der Erde geschürzt ha  
 ben, indem sie fortlaufen, wieder aufschlingen?  
 oder werden diese Knoten wieder aufgeschlungen,  
 ohne daß ich es weiß? bleiben sie etwa auch wohl  
 geknüpft, weil sie sich an ganz etwas anders anhän  
 gen, und erst mit demselben zuletzt ihre wahre Rich  
 tung wieder erhalten. Noch einmal; dies ist die  
 grosse und schwere Frage über die Unsterblichkeit  
 des Menschen. Nichts ist offensichtlicher, als daß  
 sie sich nur und allein entscheiden läßt, entweder  
 aus dem Zwecke, zu dem der Mensch mit als  
 Jen übrigen Dingen geschaffen ist; aus dem  
 Soße also: keine Substanz wird vernichtet: an  
 ders,

ders, die Verknüpfungen in der Welt werden auf alle mögliche Weise erhalten. Oder aus dem besondern Zwecke, zu dessen Erreichung der Mensch an die ihm angewiesene Stelle gekommen ist. Sollte es nicht wahr seyn, daß aus dem lehtern Zwecke allein diese Unsterblichkeit sich strenge erweisen lasse? denn wer will uns aus der Vernunft sagen: ob der Knoten des menschlichen Lebens hiernieden schon vollkommen aufgelöst sey, oder nicht? Wer es sagen wolle? Jeder, der nur die Augen offen hat. Und was sehen diese offene Augen? Eine hiernieden unschickliche Austheilung des Glückes und Unglückes, des Lohnes und der Strafen. <sup>1)</sup>

So ist es mir also leicht von einem andern zu sagen, er sey glücklich, er sey unglücklich! Es ist mir leicht zu sagen, die Summen dieses Glückes seyen ungleich ausgetheilt. Ein Domician, dem das Glück mangelt, einem rechtschaffenen Manne dreiste unter die Augen sehen zu dürfen, und in dessen Umgang ruhig, unbesorgt und frey von Argwohne zu leben, dieser Domician wird mir wegen anderer Dinge, die er besitzt, glücklich heißen, ohne daß ich den jetztgemelbten Abgang in Anschlag bringe! Ein Attilla, ein Borgia! ganz glücklich! die reinste Freuden, die ihnen abgehen, ungerechnet!

Ein **U**ngewicht, der Ueberlegung hat, leidet von seinem Gewissen. Welcher bleyerne Zusatz zu der Triumphsmünze, die für ihn geschlagen wird! Ein **U**ngewicht, dem diese Ueberlegung mangelt, entbehrt aller Vergnügen des Geistes. Werde ich des Caligula neu erwählten Rathsherrn in seinem marmornen Stalle glücklich nennen? Und wer sagt mir, daß vieles, welches ich als ein Unglück betrachte, nicht eine Bestrafung sey? Ein angeborner siecher oder zerstümmerter Körper ist vielleicht nebst dem schädlichen Glize, dem Erdbeben, der faulen Lust und der Ueberschwemmung, alles Unglück, das von der Natur kommt. Kriege, Unterdrückungen, kommen aus der Gesellschaft der Menschen.

Doch alles dies zusammen genommen, wer will mit Gewissheit sagen, daß das Unrecht, welches ich durch die letztere leide, nothwendig mir, so daß ich darum wisse, und so zu sagen, zur Sättigung meiner Nachbegierde, müsse ersezt werden? Kann nicht unsre Erde einem andern Balle und allen Besgebenheiten auf demselben untergeordnet seyn? Wie will ich Wurm einsehen, daß irgendwo in dem Ganzen unersehtes Unrecht vorhanden sey? Mein Wunsch, alles Unrecht, welches ich leide oder als Unrecht zu leiden glaube, vergolten zu sehen, besweiset

weiset nichts. Es ist eine Hoffnung, mit der ich mich einwiese, und so, wie das gemeine Volk durch die Ueberzeugung, daß Gott seine Feinde sichtbar sicht auf der Erde strafen werde, oft von Gewaltstätigkeiten abgehalten wird; so scheint mich diese Hoffnung einer künftigen Bestrafung ebenfalls in meiner Nachbegierde zu besänftigen.

"Es muß eine Zeit seyn, da sich alles, was hier verrückt scheint, an seine Stelle hinsenkt." Aber, wenn es nur mir verrückt scheint? "In der ganzen Natur führt mich alles darauf, daß Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zusammen gehörten," welche Glückseligkeit?

"Ein allgemeiner Hang zur Ordnung wird eins mal müssen durchgesetzt werden." Unstreitig, aber mit welchem Grunde mache ich mich zum Subjekt, an dem diese Durchsetzung geschehen muß?

"Sobald ich das Leben als einen Zustand der Erziehung, der Prüfung und der Vorbereitung auf etwas weiters ansehe; so wird mir alles helle und voll begreiflichen Zusammenhanges." Vorsätzlich in Absicht auf die grosse Anzahl derer bald nach der Geburt wieder sterbenden Kinder? Es ist erstaunend, wie man sich hat bereden können, dies

der frühzeitige Tod werde daraus begreiflich, weil dieses Leben nur ein Stand der Prüfung sey; doch aus demselben gerade unbegreiflich wird, wie dieses Leben ein Stand der Prüfung seyn könne. Allein es giebt Artikel, die einer dem andern ohne Gedanken nachbetet, blos weil man froh ist, etwas, das man vortragen kann, zu haben.

"Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthumes ins unendliche fähig sind," woraus schließe ich dieses? Ich glaube nicht, daß z. B. das Gedächtnis eines Menschen ins unendliche wachsen könne. Versuche, die man gemacht hat, beweisen, daß es wenigstens im gegenwärtigen Körper einen Stillstand habe. Und wenn alles, was entwickelt werden kann, bis auf einen gewissen Grad entwickelt werden muß: woher röhrt es, daß so viele tausend Fähigkeiten hier auf der Erde nicht einmal zu dem mäßigen hier möglichen Grade der Entwicklung kommen? Jede Gattung der Geschöpfe mußte einerley Knebel, wenn ich so sagen kann, anerschaffen haben, den die einzelnen Stücke dieser Gattung nach Beschaffenheit der Umstände abwinden könnten. Aber wer sagt mir, daß alle ihn abwinden müssen: und daß nicht etwa andere Dinge vorhanden seyn, die dabei ein

Hinder-

Hinderniß einzulegen? Immer liegt bey diesen Schlüssen der Gedanke zum Grunde, daß das menschliche Geschlecht an das übrige Weltgebäude weiter gar nicht gebunden sey.

"Ausser der Vernichtung, die von meinem Schöpfser herrühren müßte, gegen die ich aber gesichert bin, darf ich keine andre Zerstörung befürchten." Nein, die darauf folgende Betrachtungen aber stets hen hier am unrechten Orte.

"Nicht aber blos das Daseyn, auch das wirkliche Leben in der Zukunft wird mir durch die Nascitur meines Geistes geweissaget, deren Thätigkeit nicht ganz von den Einnoverken abhängig ist: sie können abgehen, ohne daß mir selbst etwas geschehe. Ich werde dann, von allen Seiten den Eindrücken von aussen geschnet, lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner Sinn seyn." Sollte man wohl ohne Fehler einen solchen Fortgang der Leichtigkeit im Denken annehmen können? Ich weiß, daß man sagen kann: wenn wir noch einen sechsten Sinn hätten; so würde der Umfang unserer Kenntnisse ungemein vermehret; durch einen siebenten, durch einen achtten; noch weiter. Gut. Kann ich mir aber diese Voraussetzungen, als Durchscherung

cherungen meines Körpers, ihre Anzahl folglich fit  
einer solchen Menge vorstellen, daß der Körper  
gleichsam ganz verschwände? Sobald ich diesen  
ganz wegsallen lasse; so verliere ich den dünnen  
Faden, der mich auf die Spur des Denkens leitet, s)

"Aus dieser grossen Erwartung, die meinen  
"Werth und meine Bestimmung erhöhet, erkenne ich  
"mumehro, daß ich zu einer ganz andern Klasse von  
"Dingen gehöre, als diesenige sind, die vor meinen  
"Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen."  
Wir deutet, eine so schnell gezogene Folge dürfte  
in Schwierigkeiten verwickeln. Gehören wohl  
die Thiere zu denen Dingen, welche vor meinen  
Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen.  
Ich hätte nicht die Dreistigkeit es zu sagen, es wä:  
re auch nicht wahr: wenigstens durch meine Be:  
obachtung nicht. Gehören sie aber nicht zu den  
vergehenden Dingen; so steigen sie ja auch zu der  
höhern Klasse heraus. Wie? Ich Mensch! bin  
ich schon wieder beschämt, andre Geschöpfe im  
Weltgebäude mit mir in Vereinigung und Ges:  
meinschaft zu sehen?

"Aus dieser grossen Erwartung ist es mir eben  
"falls klar, daß dieses sichebare Leben bey weitem  
"nicht

"nicht den ganzen Zweck meines Daseyns erschöpfe. Ich bin also für ein andrer Leben gemacht." Ich habe schon untersucht, wie weit dieser Schluss gesteht!

Was soll ich denn aber nun von meiner Bestimmung denken? Zuerst anbeten! und dann wohl thun! Dies kann ich erkennen, daß ich mit allen Geschöpfen zur Ordnung und Eintracht geschaffen bin, und daß bey Verstdung derselben mein Glück nicht bestehen könnte. Welchen Theil der Schöpfung ich aber ausmache, wie weit ich und meine Gattung in die Berechnung des Ganzen gesommen seyen? ob wir nirgends eine gegenseitige Größe antreffen, die uns aufhebt? — soll ich entscheiden? Nein. Soll ich den Gedankt meiner Fortdauer fahren lassen? Die Hoffnung auf die Gestorbene versterben? — verlieren! tröstlicher Gedanke der Unsterblichkeit! wir können dich nicht wissen! Zwar so wie dich etwa der trockene Verstand in dem Worte: Unvernichtet, hervorbringt; so können wir dich müssen: aber nicht so, wie ihn jede tugendhafte Empfindung mit ihr verbündet hervorgehen lässt. Läßt uns aber dich nicht auf den Eigendunkel gründen, daß Ordnung hier fehle, so bald wir sie nicht fühlen. Stille müssen wir warten,

warten, bis der Geber alles Guten und der Herr  
 seiner Geschöpfe jedem unter uns auf der vorge-  
 schriebenen Höhe seine Befehle zu eröffnen ex-  
 lobet. Unwissend in diesem Stücke, müssen wir  
 alle vorher absegeln; es sey denn, daß eine göttli-  
 che Offenbarung im voraus, durch tröstliche Versi-  
 cherungen dgs Ziel unserer Absfahrt uns bekannt  
 und erwünschet mache. Immerhin, "will ich also  
 "doch mein ganzes Gemüth mehr und mehr mit  
 "der trostvollen alles versüßenden Vorstellung ers-  
 "füllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu  
 "leben habe, worin ich nach der Natur der Dinge  
 "und nach der gütigen Regierung der höchsten  
 "Weisheit nichts als Gutes erwartan darf; daß  
 "ich also noch einmal, nach einer völligen Verfrage-  
 "ung von den Thorheiten sowohl als den Wegeyn  
 "dieses Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der  
 "Vollkommenheit vereinigen, die ganze Wollust  
 "richtiger Gesinnungen unvermischt und ungestört  
 "geniessen, und also das grosse Ziel, desto mehr  
 "reichen werde, dazu ich durch meine Natur und  
 "von meinem Urheber bestimmet bin, möglich  
 "rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glück-  
 "selig zu seyn." — —

## Von Herrn Abbt.

Ainteln, den 20. Hornungs 1764.

Ich kann Ihnen nicht so stark sagen, als ich es wünsche, wie sehr ich Ihnen für Ihren letzten Brief im Herzen danke. Ich habe noch andere Freunde, nicht viele, die ich eben so sehr liebe als Sie. Aber keine Briefe sind mir, des Unterrichts wegen, so erwartet, als die Ihrigen. Mein Leben wird nicht leicht so merkwürdig werden, daß es je im Druck erschiene, aber bey den Zeitpunkten meines Glücks, meines Fortgangs, und meinet Fehler, die ich für mich selbst niedergeschrieben, steht es angemerkt, daß meine erste Schrift mir die gewoogene Bekanntschaft des Herrn Nicolai und Hrn. Moses, und mein nachmahliger Aufenthalt in Berlin beider Freundschaft erworben habe. Ich habe an dieser schon lange nicht mehr gezweifelt, so unbegreiflich mir auch dieser schnelle Erwerb bleibt, bey einer so wenig vorlaufenden Gemüthsart so wenig als die Ihrige ist: aber ich gestehe es, daß ihre Einwilligung zu der vorgeschlagenen Materie, unsers Briefwechsels, der neueste und stärkste Beweis davon für mich ist: Denn ich ge-  
traue es mir, zu sagen, daß vielleicht, außer mir-

Lehins

Lehingen und Nicolai, kein Mensch in der Welt ist, mit dem Sie einen solchen Briefwechsel anfangen würden. Sie erwarten, sagen Sie, mit Unersättlichkeit, meine Gedanken über die Bestimmung des Menschen. Wie werden Sie sich wundern, wenn Sie dieselben unter Baylens aufgerufenen Schatzkästen in meiner Recension, die ich schon an unsern N. von Spaldings Schrift geschickt, vorsinden. Ich überlasse es Ihnen, ob Sie die ganze Recension wollen drucken lassen, oder nicht, ob ich sie gleich mit viel Fleiß gemacht habe. Doch Sie mögen davon halten, was Sie wollen, sie mögen nun befürchten, einerlei Sache zweymahl lesen zu müssen: unsere Unterhandlung soll ihren Anfang haben, und ich will ihn aus Gedanken bilden, die nicht in die Recension gehörten. Ich bins zuversichtlich, daß wir andere Maßmen nehmen. Wenn ja orthodoxe Theologen hinter unsere Briefe kämen, so lesen wir denn doch nur Gefahr, in effigie verdammt zu werden.

Aristipp sagt also:

So oft ich über die Begriffe, Religion, Unsterblichkeit, ewige Seligkeit oder ewige Verdammnis nachgedacht; habe ich immer gefunden, daß wir nach

nach ihnen von zwei Seiten unsers Herzens auss. gehen. Entweder sind wir in dem bestrebenden Gefühle nach dem Troste, den ein mächtiges Wesen voller Güte, seinen armen Geschöpfen auf eine empfindliche Weise geben soll; oder wir sind in der Fassung, in der wir jedes Geschöpf gleichweit von seinem Schöpfer abstehen und seiner eigenen Klugheit überlassen sehen. Jeder Forcher hat sich gewiß wechselseitig in diesen Stellungen befunden. Die erste hat etwas erquickendes. Es ist gleichsam die ausgestreckte Lage eines Ermüdeten, darin die Ruhe in seine Glieder schleicht. Wenn wir im Unglücke sind, so richtet uns nichts mehr auf, als der Gedanke unsers Gottes, der nicht nur seine Geschöpfe überhaupt glücklich zu machen beschlossen hat; sondern ihnen auch für das gegenwärtige Leiden eine Vergeltung aufbehält. Ich rede nicht von den Märtyrern der verschiedenen Religionen. Für diese bin ich unbekümmert. Aber wie hätte sich sonst ein Graf von Strafford, den Karl I. vorließ, wie hätte sich dieser verzogene und schwache Mann selbst bey seinem Leiden, seinem langen Leiden, erhalten können? Wie hätte die Frau, die nach Monmouths Empödung einen Rebellen beherberget, und von diesem selbst angegeben, und in Gegenwart des dafür Abbes Briefe. D. begna-

begnadigten Werdthers hingerichtet ward, wie hätten sich diese und so viele tausend andere bis an ihr Ende aufrichten können? Noch etwas anders, Wenn jemand auf Lasterwegen geht; so stoßen ihm oft Warnungen auf, die ihn zurückhalten, Empfindungen, die ihn zu Gott führen, ihn beruhigen, auf bessere Wege führen. Alles dieses führet zur Religion, macht das Herz willig, sich weiter einzunehmen zu lassen, und geneigt, allen nachherigen Abfall blos der Rebellion der Sinne zuzuschreiben.

Dahingegen hat die andere Stellung, in die ich mich zu versezen so abgeneigt bin, doch auch etwas, was dem guten Herzen schmeichelt, das der Liebe zu meinen Brüdern, den Menschen, zuträglich ist. Jene hohen Empfindungen entzückten mich, führten mich zu Mitteln einer nahern Vereinigung mit dem höchsten Wesen; allein sie erschufen mir eine neue Art von Moralität, darin mir die Abneigung gegen Andersgesinnte keiner der geringsten Punkte zu seyn scheint. Ja, ja! die Religion führet mich zu dieser Vereinigung? Allein, wie soll ich es begreifen. Der Mann selbst, der sonst lauter Liebe gegen die Glaubensbrüder predigt, und so sanftmuthig scheint, Johannes selbst, macht erst diesen befremdenden Schluss: Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der

der hat keinen Gott, und darauf segt er das Gebot hinzu: so jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüsset ihn auch nicht. Denn wer ihn grüsset, der macht sich eheilhaftig seiner bösen Werke: 2 Brief Joh. 9. 10. 11. Hierdurch ist sogleich alle so heilig gewesene Hospitalität nur auf ein kleines Häuslein eingestrahlt, und ich begreiffe nicht, wie ich die Lehre der Durchdringung im Ernst behaupten kann; so bald ich mich in eine besondere Religion einlasse.

Gehst ich auf der andern Seite auf die Menschen insbesondere, wie es ihnen ergangen ist, und noch ergehet; so finde ich eben so viel Unbegreifliches. Ihr ganzer Lebenslauf segt mich in Erstaunen. So viele Millionen geschlachtet, so viele Millionen äusserst dummi und unmössig; so viele Millionen, die ihr Leben im Schweiße und in thierischen Beschäftigungen, wozu elzig und allein das Beten zu genossen Seinen kommt dahin leben; eine gewisse Menge, die boshaft sind; und die andere plagen; eine gewisse Anzahl, die sich bis zum Denken erhoben hat; davon einige welche machen und behaupten, andere zwitscheln und schwiegen. Die ganze Anzahl aber derer, die den

ten lesen, schreiben, dissentieren, sind gegen das  
großen Haufen vielleicht wie 1: 10000, und das  
ist noch sehr viel, und für diese wenige ist doch  
nur die Theorie einer Religion gemacht. Wenn  
sie also nicht praktisch auf die übrigen wirkt; so  
ist sie so gut, als nicht vorhanden.

Der gleichen Beobachtungen, die ganz aufstreit-  
ig richtig sind, erklären mich, stürzen mich in  
einen Tiefstum, und zwängen mir die Frage oder  
die Ausrufung ab: Wozu mag der Mensch wohl  
bestimmt seyn? Von der Auflösung dieser Frage  
scheint das meiste abzuhängen, was ich suche.  
Ich will sie also zergliedern:

- 1) Was ist die Bestimmung des Menschen, so  
fern er überhaupt als ein Geschöpf, als ein  
Theil des Ganzen betrachtet wird?
- 2) Was ist diese Bestimmung, so fern er als  
Mensch, das heißt, als dieser besondere Theil  
betrachtet wird?
- 3) Lassen sich aus der ersten oder allein aus der  
zweiten seine künftige Schicksals nach dem  
Tode herleiten?
- 4) Lassen

4). Lassen sich aus der ersten, wenn und die zweite unbekannt wäre, Argumente für seit gezeigte ges Verhalten herleiten?

Das mag für heute genug seyn, die Zeit treibt mich. Ich schreibe Ihnen nächsten Montag über die andere Punkte Ihres Werkes, und schicke Ihre Abhandlung. - Ich glaube nicht, daß ich Ihnen werde besondere Anmerkungen darüber geben können. Ich bin mit dem Verfolge Ihrer Abhandlung ganz zufrieden; ob ich Ihnen gleich gestehen darf, daß ich nicht geglaubt habe, die Akademie fordert wirklich die Beweise einiger metaphysischen Sachen, so wie Sie sie geben. Wenn ich durch diesen Eingang gehen wollte, so wäre ich gewiß mit Ihnen gegangen. Aber ich glaube nicht, und kann es noch nicht glauben, daß es von der Verzeugung blos allein auf die richtige Einsicht ankomme, daß a von b prädicirt oder nicht prädicirt werde; sondern zugleich auf die Geschäftlichkeit der Begriffe a und b; und die Unverstettheit des Urtheils darüber. Doch, heute nicht alles.

Ihre Kritik über meine Periode in Baumgartens Leben ist begründet, obgleich Sie mein He. Kritikus nicht allemahl wissen, wo einen armen Autor der

Schuh gedacht hat. Weil mit d. B. unbekannt war, ob die sieben erzeugte Söhne, beym Absterben des Vaters alle noch am Leben gewesen, so mußte ich sehen, besessen hatte, und nicht hinterließ. „Werken Sie wohl, mein Herr! So groß ist der Unterschied zwischen zadeln und selbst Hand anlegen.“ Beym Lebend bricht der Schweiß aus. Um Ernst aber glaube ich, ich bin durch die Tucht, weit körper als Meyer zu sein; ohne etwas verunzähliges auszulassen, im Anfangs allzu stark getrieben, warben. Was ich von Baumgarten, Gott für mich halte, will ich Ihnen das nächstern sage; so wie das nöthige von den Bitterau befehlen. Ich habe noch kein Exemplar vom 16ten Thira. Also kann ich Ihre Kritik nicht einnahm verstecken. Eins aber weiß ich gewiß, daß ein Druckschlag sein. Ich kann unmöglich Handel anstatt Handlung gesagt haben. „  
 1. Wenn Sie unsr. M. bey Ihrem Fenster oder am Wege vorübergehen sehn; so rufen Sie ihm nach, wie Sie sei. Die können auch einen ganz kleinen Stein nach ihm werfen, darum, daß er mit so lange nicht schreibt. Dann er Misere hat; so verliert er wieder seine gute Tugend. Ich grüße Ihn nicht. 2. Joh. 10.“

Leben Sie wohl, liebster Freund. Lieben Sie Ihren Freund.

48.

Drakel, die Bestimmung des Menschen betreffend, an Hen. Abbt\*).

Deinen Standort hienieden suchst du, o Mensch! und deine Bestimmung? Befrage beydes. Vergnunft und Erfahrung. Erforsche dein Geschlecht, die Menschen, was sie seyn sollten, was sie sind. Befrachte den Wilden und den Gesitteten, den König, den Bettler, den Weltweisen, den Hofschauspieler, Abauzit, Voltairen, dich und den Grobländer in seiner schmückigen Hütte. Alle machen Anspruch auf dieselbe Bestimmung. Wenn du die Stimmen gesammlet hast, so sehe dich in den Schatten des socratischen Ahorns und vergleiche!

Jene Krieger, die in ihrem friedsamem Lager Wonne hatten, vor Absicht ihres Soldherrn nachzudenken; sollten sie diese nicht aus den täglichen Berrichtungen, zu welchen sie angehalten worden, errathen können? Sind es Kriegesübungen; so fürchtet der Herr seine Nachbarn, oder gehet selbst

O 4. auf

\* Antwort auf die Zweifel S. oben S. 180.

auf Grabbergen aus. Würden aber, auf Befehl, am Ufer des Meeres Muscheln gesammelt werden; so wird ein Naturalienkabinet angelegt. — Leichter und sicherer wird ihre Vermuthung, wenn ihnen die Gemüthsart ihres Goldherrn nicht ganz unbekannt ist.

Deine Verrichtungen hienieden, o Mensch! sind dir diese unbekannt? Das unermeßliche Weltall erfüllt die Absichten Gottes. Die gesamte Natur bezeichnet die Gedanken des Allmächtigen, aber durch Zeichen, die die Sachen selbst sind. Jede neue Gestalt, die sie annimmt, ist ein Gedanke des Unendlichen, der in Erfüllung kommt. Das Thier bewegt sich und fühlt, wie es die Absichten Gottes erfordern, und der Mensch kann durch keinen Eigensinn verhindern, daß seine Auschweifungen selbst nicht zu den nehmlichen Absichten übereinstimmen. Stein Troz, seine Blindheit selbst löst sich durch die wunderbarsten Gänge in die grosse Harmonie auf, erfüllt die Absichten des Allmächtigen. Dieses ist die allgemeine Bestimmung aller Geschöpfe und auch deines.

Aber du besitzest auch etwas Eigenthümliches, wodurch du Mensch bist. Du kannst durch Webung vollkommner werden, und du wirst es. Dein Leben ist

ist eine beständige Wendthung, die in die eingeschlossenen Fähigkeiten abzuwinden. Deine Kräfte nebeln unentzündlich an ihrer eigenen Verbesserung. Du magst als Schugling; oder als Greis sterben; so gehet du allezeit ausgebildeter von Mann zu du hergestoßen bist. Und der Weg vom Embryo zum tollenden Kinde ist vielleicht grösser, als der vom Kochstraben zum Newton.

Ohne Völker, ohne Schulen und ohne Gesetze bringen die Geschöpfer ihren ewigen Winter in Eintracht und häuslichen Vergnügungen zu, und sprechen von den gesitteten Colonisten, die sich jazzen und rausen: Diese Leute vergessen gar oft, daß sie Menschen sind. Die Menschen mögen vom Brode, von Seefischen oder von Wurzeln leben, sie erwerben alle auf Erden einen unerschöpflichen Schatz von Begriffen, Urtheilen, Empfindungen und vernünftiger Erkenntniß. Der Wilde, der einen Baum betrachtet, und sich einen deutlichen Begriff davon bildet, empfindet, tremet, vergleicht, überlegt, urtheilt; aber alle seine Gesinnungen sind verbesserte sie.

Ausfuhr, Menschenschlägen, Verfolgung, Umsinn und Schandthaten verhindern nicht, daß alle

die darin umkommen oder umbringen, Sittlichkeit und vernünftige Erkenntniß auf Erden erworben hätten. Sohne wenig, sprichst du! Weißt du denn, o Mensch! wie viel zu zittrig vernünftige Begriffe gehörte? Vom dunkeln Höhlen im Mutterleibe bis zum geistigen Begreifen, was für eine Schwung! der scheint dir seicht?

Die eigentliche Bestimmung des Menschen hieden, die der Thor und der Weise, aber in ungleichem Maßstabe erfüllen, ist also die Ausbildung der Seelensfähigkeiten nach göttlichen Absichten; denn hierauf zielen all seine Bemühungen auf Erden.

Sind seine Seelenkräfte eines unaufhörlichen Wachstums fähig? — Ja, aber sie müssen in gebrigem Ebenmaße, unter sich und mit den sinnlichen Gliedmassen bleiben. Wer diese Proportion aus den Augen lässt, und sein Gedächtniß zum Übermaß verbessert, muß der nicht gar bald sich allzulebhaft erinnern, und wahnwitzig werden?

Der Charakter deines Goldherrn? — O der Liebenswerthe, der Anhedenwerthe erscheint dir in einem Lichte, das heller ist, als die Sonne im heißen Mittage. Seine Weisheit und seine Güte!

Dieser

Dieser allerselbsteste Wohlthäter hat uns hieher geschickt, unsre Kräfte durch beständige Uebungen zu verbessern. Dass dieses sein Wille sey, lehret uns die Natur unserer Begierden, Wünsche, Leidenschaften; lehret uns unser Wohlgefallen, Wohlgefallen, Geschmack, Eigensinn, und unsere Eitelkeit selbst. Der ungebildete Mensch empfindet die Kraft aller dieser Triebsfedern, ohne sie in Worte ausdrücken zu können. Der Ausgebildete vernimmt darüber, und ist desto glücklicher, je genauer sein freyer Wille mit der wahren Bestimmung seiner Naturtriebe, mit den Absichten Gottes übereinstimmet.

Hat dieser Wohlthäter noch andere Absichten mit uns, als die wir auf Erden erfüllen? — Keine Substanz wird vernichtet, und so lange sie da ist, erfüllt sie die Absichten ihres Erhalters.

Hängt unser zukünftiger Zustand mit dem gegenwärtigen zusammen? So, vollkommen als die Reihe der Absichten Gottes, als die Gründe einer langen Demonstration. Keine der folgenden kann ohne alle vorhergehende bestehen. Die Blüthe, die ein Nordwind herabwirft, das Saamenkörnlein, so nicht zum Gedeihen kommt, zerstieben werden.

werden aufgezogen; ihre Theile nehmen eine andere Bildung an, und erfüllen in ihrer neuen Organisation Absichten Gottes. . . Würden sie es thun, wenn jene nicht vorher Bildhe, . . . dieses Samens Körnlein gesetzen wöre? . . . Die Absichten Gotts gehen, wie die Schlussfolgerungen einer richtigen Demonstration, allezeit den wichtigsten Weg zum Biele.

Auch Gott, o Mensch! auch du bist zu der Gottheit dienen, und du wirstest ihr nicht dienen können, wenn sie dich hinreden nicht. Deine Kräfte hätte ausbilden lassen; so wenig als die hinreden hättest Mensch seyn können, wenn deine Grundbildung nicht in dem Urtheile deines Vaters wäre, bereitet worden.

In der göttlichen Ordnung herrscht Einheit des Endzwecks. Alle untergeordnete Endzwecke sind zugleich Mittel; alle Mittel sind zugleich Endzwecke. Denkt nicht, dieses Leben sei bloß Vorsbereitung, das künftige bloß Endzweck. . . Veyde sind Mittel, Veyde sind Endzwecke. Mit gleichen Schritten gehet die Mächten Gottes und die Veränderungen einer jeden Substanz ins Unendliche fort.

O Geist

O Geist des grossen Leibniz! der du die Zweck-  
sel des Bielschreibers und die Gespenster seiner Fo-  
lkobogen durch unansehliche Octavseiten, wie die  
Morgensonnen die Schatten zerstiebtest; ich führe  
das Säuseln deiner Gegenwart! Komm, führe  
mich in den Saal des ewigen Schicksals. Zeige  
mir die unvollendeten Myriaden möglicher Welten  
und die vollendete Linie, auf daß ich sehe, wozu  
die Geister in jenen hätten bestimmt seyn kön-  
nen, in dieser sind! — Und du, mitternächtlicher  
Beschwörer Baylens, mit dem Zauberstäbe in der  
Hand, folge unsern Tritten! Opet wirkt uns die  
blaudugige Tochter Jupiters. Siehe! die Thore  
öfnen sich freywillig. Wir staunen und weichen  
zurück. Leibniz tritt näher, und die Göttin  
spricht:

"Bisbet, unsterbliche Menschenkinder! In allen  
"möglichen Verbindungen der Dinge habet ihr mit  
"dem gesammtten Geisterreiche einerley Schicksal.  
"Die unterste Stufe einer jeden Gattung hat mit  
"der obersten eine ähnliche Bestimmung. Seyd  
"nicht verdächtlich in euren Augen, ob ihr gleich nur  
"Bürmer auf einem Stäublein seyd, das im uner-  
"messlichen Weltall herumschwimmet. Als Glieder  
"des Geisterreichs, als Bürger im Staate Gottes,  
"gehört

"gehört ihr zum herrlichsten Theile der Schöpfung. Was euch wiederschlägt, wiederschlägt auf eine ähnliche Weise dem gesammtten Geisterreiche.

"Als mein Vater beschloß eine Welt werden zu lassen; suchten wir in diesem Saale, ich und Apollo, auf seinen allmächtigen Wink, den seiner Majestät würdigsten Plan auf.

"Hier diese unsämliche Gestalt ward verschworen. In ihr sollte das Interesse der Geisterwelt andern Absichten aufgeopfert werden. Keine höhere Ordnung kann der niedrigern weichen.

"In jener dort sollten die Geisterkräfte allmählig abnehmen. Wir giengen vorbei.

"Es fand sich eine, in welcher sie zwar eine Zeitlang zunehmen, aber auf einmahl alles Erworbene wieder verlieren sollten. — Die Arbeit des Sisyphus! Nichts ist ohne Früchte verloren. Das Böse nicht, und das Gute sollte es seyn?

"Ob die Geister in jedem neuen Zustande die Erinnerung des vorigen behalten sollten, waren wir etwas

etwas unschäfig. Jedoch nicht lange; wir fanden, daß der Uebergang von niedriger Erkenntnis zur höhern natürlicher Weise die Erinnerung mit sich führe. Nur in wenigen Fällen kann sie verhindert werden:

Wir sahen ferner, daß diese Erinnerung auf die moralische Vollkommenheit der Geister von unendlichem Nutzen seyn würde. Durch sie allein könnte der strengsten Gerechtigkeit Genüge geschehen; durch sie allein den Menschen in einem zweiten Leben sich auflösen, was im ersten verschlungen schien.

Tritt näher, mein Sohn! fuhr sie fort, der du schon wieder deinen Zauberkreis zu ziehen drohest. Du meinst, es sey in keiner Ordnung etwas verrückt. Alles sey wohl eingerichtet, und bedürfe keiner fernern Entwicklung. Gut! so ist denn dieses selbst eine Entwicklung, daß du in jenem Leben erfahren wirst, wie alles wohl eingerichtet sey, wie verschiedenes nur verrückt schien, nicht war. Mein Vater soll von jedem Geiste erkannt, von jedem Geiste gerechts fertiget werden.

"Bedenk

Gedanke auch dieses, mein Sohn ! Du kenn  
 "nest den Socrates, meinen Erbling. Gesetz,  
 "dieser glückselige Geist habe nie eine andere Ver  
 "lohnung verlangt, als die aus der Tugend selbst  
 "entspringt. Für ihn also war hienieden nichts  
 "verschlungen, denn seine Seele durstete nicht nach  
 "Rache. Wie stand es aber um seine Verfolger ?  
 "War auch hier nichts, das einer Auflösung be  
 "dürfte ? Sollten die Unglückseligen niemals ers  
 "fahrein, daß es böse sey, die Unschuld zu verhaf  
 "ten, die Tugend in Fesseln zu schlagen, den Über  
 "glauben zu bestreden, und alle Rechtschaffenheit  
 "aus der Republik zu verbannen ? Sollten ihre  
 "Seelen ewig so verstummt bleiben ?

"Du siehst also, mein Sohn ! daß in der mos  
 "kalischen Welt nicht alles an seiner Stelle seyn  
 "würde, wenn jenes Leben nicht das Rätsel auf  
 "lösen sollte. Allein, auch in der physischen Welt  
 "scheinet dein stöckiger Felsenmau dich zu hinter  
 "gehen. Empfret sich nicht deine ganze Natur,  
 "wenn alle diese Greuel der Lasterhöfen, so wie  
 "das Leiden der Tugend, wie ein Traum dahin  
 "fahren sollte ? Ist alles wohl und gerecht, wenn  
 "ein unschuldiger Verfolgter auf den Leichnamen  
 "seiner Söhne verhungert; um nicht mehr zu  
 "seyn ? — Wie aber, wenn er noch seyn, und  
 sich

„sich der Prüfung mit Vergnügen erinnern wird?  
“ — O göttliche Beruhigung!

„Du tadelst diesen unwiderstehlichen Wunsch,  
„diese Sehnsucht nach der Erfüllung der Gerechtig-  
„keit? Du vergleichst sie mit der Nachbegierde  
„des Döbels? Mein Sohn! die allerverderbtesten  
„Neigungen müssen eine natürliche Grundlage ha-  
„ben, die gut, und der Seele von dem Schöpfer  
„eingepflanzt ist. So wenig eine willkürliche  
„Bewegung, wo kein Muskel ist, durch Uebung  
„und Gewohnheit hervorgebracht werden kann;  
„eben so wenig kann eine künstliche Neigung erzeugt  
„werden, wo keine natürliche zum Grunde liegt.  
“ — Die Nachbegierde des niedrigsten Döbels hat  
„in diesem Fall die Neigung zum Grunde, die mo-  
„ralische Bosheit durch physisches Uebel zur Erkennt-  
„nis gebracht zu sehen. Durch Gewohnheit, Um-  
„gang und Erziehung kann sie in unedle Nachsucht  
„ausarten; aber du mußt sie darum nicht ganz ver-  
„gessen.“

Sie hatte geredet, schenkte uns noch einen gött-  
lichen Blick, und verschwand. — Nunmehr mein  
Freund! finde ich mich stark genug, alle Ihre Zweis-  
sel, wie Elias die falschen Propheten, abzuschlagen.

1) Welches ist die Bestimmung des Menschen? —  
Antw. In dem Zustande vernünftiger Erkenntniß die Absichten Gottes zu erfüllen, fortzudauern, vollkommener zu werden; und in dieser Vollkommenheit glückselig zu seyn.

2) Worin sollen die Tausende ihre Bestimmung sezen, die sie durchs Denken nicht erforschen können? — Antw. Sie bleiben ihr treu, ohne darüber zu grubeln. Erfüllen die Weltkörper nicht ihre Bestimmung, ohne sie zu wissen? Der Unendliche hat nicht einmahl die Stillung des Hungers auf unsere Vernunft ankommen lassen, geschweige die Erfüllung seiner Hauptenzwecke.

3) Es sterben Säuglinge? — Antw. Nicht ohne irgend eine Fertigkeit ihrer Seele ausgebildet zu haben, wäre es auch nur das Vermögen zu fühlen, daß die Geburt im Mutterleibe schont über. Was für Veränderungen, (ich erstaune, wenn ich sie überdenke,) bevor ein Säuglingshier sein in seiner neuen Bildung Hunger, Wärme und Masse fühlen lernet? Und sie wollen, daß es dadurch nicht tüchtiger werden könnte, die Absichten seines Schöpfers zu erfüllen? Jedes Saatmenkenlein, das nicht zur Befruchtung kommt, muß

muß gleichwohl durch diese Bildung tüchtiger worden seyn; in der darauf folgenden Organisation die Absichten Gottes zu erfüllen.

4) Woher kommt es, daß so viele tausende Fähigkeiten hier auf Erden nicht einmal zu dem möglichen, hier möglichen Grade der Entwicklung kommen? — Antw. — Hier möglichen? Ohne oder mit Vernachlässigung weit wichtigerer Absichten? Getrauen Sie sich hierauf zu antworten? — — Und woher es kommt? Daher, daß viele tausend Fähigkeiten in der allgemeinen Anordnung die göttlichen Absichten in einem anderen Zustande erfüllen könnten, ohne die ganze, hier mögliche, Reihe der Ausbildung durchzumwandern.

5) Warum aber nur einige? Warum nicht alle? — Antw. So kann jemand läugnen, daß alle Stücke einer Uhr zu einer einzigen Absicht übereinstimmen. Dieses Rad läuft schnell, jenes langsam, ein drittes giebt fast gar kein Zeichen einiger Bewegung von sich. Warum lassen sie nicht gleich schnell, oder gleich langsam, wenn sie eine gemeinschaftliche Absicht verbinden? — So ist es! — die Einheit der Absicht erfordert Mannigfaltigkeit in den Bestimmungen der Theile.

6) Die Thiere — O lassen Sie diese arme Geschöpfe immer heran klettern, ich Mensch schämte mich ihrer keinesweges.

Wo ist nunmehr das ganze Heer von Zweifeln, das sie wider Hrn. Spalding zu Felde geschickt haben? Keiner soll meinen Händen entwischen. Wo sind sie? — Verschwunden, so bald sie ihre Helden haben fallen sehn, und ihre Fahne der flatzende Foliabogen schwölter meinen Triumph. —

Ueber die Grenzscheidung der eigenmässigen und mitleidigen Weltweisheit, deren Sie erwähnen, habe ich noch eine Anmerkung zu machen, die mir so richtig scheinet, daß ich nicht Ursach habe, sie im Tone des entscheidenden Orakels vorzubringen. — Die drey Neigungen, die Sie unterscheiden, haben alle dieselbe Grundlage, die Lust an unsers Nebennenschen Glückseligkeit, und die Unlust über das Gegenthell. Sie entspringen aus der nehmlichen Kraft und haben das nehmliche Ziel. Nur das medium resistens, der Zubegrif aller übrigen Neigungen der Seele, die dieser geselligen Neigung widerstehen, verändern ihre Richtung, Geschwindigkeit und den Grad ihrer Wirksamkeit. Der Weltweise hingegen, der die Grundtrieb seiner Seele

Seele kennen lernen will, muß, den Widerstand bey Seite gesetzt, wie in der Mechanik, die Wirkungen in medio non resistenti betrachten. Geswohnheit, Erziehung, Uebung, Beispiel, Vorurtheil u. s. w. können die Wirksamkeit der Triebfedern vermehren, aber keine Lust, keine Begierde, Neigung u. s. w. erzeugen, die nicht da gewesen. So bald wir also wahrnehmen, daß der ausgebildete, der richtigdenkende Mensch nur einigen Eifer bey sich verspüret, das allgemeine Beste zu befördern; so muß die Grundlage, das Angebohrne dieser ausgebildeten Neigung, bey dem rohesten Menschen anzutreffen seyn, und nur durch den Widerstand, den sie bey ihm findet, eingeschränkt und gehemmt werden. In der That ist die Neigung, seines Gleichen nicht zu schaden, die Sie dem Wilden selbst nicht absprechen, mit dem Eifer das allgemeine Beste zu befördern, im Grunde einerley, und nur dem Grade nach von demselben unterschieden. Sie findet bey den Wilden grossen Widerstand in seiner natürlichen Trägheit, in seinem Unvermögen, in seiner Achtslosigkeit u. s. w. Der vernünftige Mensch besiegt diese widerstrebbende Neigungen durch Ueberlegung und anhaltende Uebung, und vermehret durch die nehmlichen Mittel die Kraft der geselligen Neigung. Setzt den Widerstand bey Seite; so findet

ihre bey beiden den nehmlichen Grundtrieb. Mich  
künn't also Herr Spalding habe grosses Rechte auf die  
Seite der Weltweisen zu treten, die dem Menschen  
einen geselligen, uneigennützigen Trieb, einen  
Grundtrieb zum allgemeinen Besten zuschreiben.  
Neben die Grille, das unschuldige Vergnügen, das  
aus der Befriedigung dieser Neigung entspringt,  
Eigennutz zu schelten, sind Sie, wie ich vermuthe,  
nicht weniger als Herr Spalding, hinweg. Es  
ist unanständig, durch einen dialektischen Kunstgriff,  
das ganze System der Glückseligkeit und Tugend  
zerstören zu wollen.

## 49.

## Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 22. März 1764.

Einen Brief, ein Paket mit Büchern, und wieder  
einen Brief, und das alles von Ihnen in der Zeit  
eines Monates. — Das ist wirklich viel. An Ih-  
rem Pakete konnte ich mich nicht sonderlich erhoh-  
len. Wenig sonderliches darin. — Doch mit aller  
Ehrerbietung von dem 15ten und 16ten Theile  
der Briefe gesprochen. — —

Sie

Sie werden erstaunen, so wie ich in der That selbst darüber erstaune, daß Sie schon wieder eisf. Bogen Mscpt. zu den Briefen über die Litteratur erhalten. Solchen reichen Segen haben Sie lange nicht vor Ihren Verlegeraugen gesehen. Ich wollte erst die Necension von Bertrams Geschichte\*), durch ganze Abhandlungen noch grösser machen, ich habe mich aber anders bedacht. Die Uebersetzung des Stücks von Lucian kann die Briefe nicht verunzieren. Ich habe blos einige besondere Auspislungen Lucians weggelassen, im übrigen hosse ich ziemlich treu aus dem Griechischen übersetzt zu haben. V. Buch ist, wie die Gesichter, die einem nicht gefallen; wenn man bessere gesehen hat, über die man aber für sein Leben nichts zu sagen weiß. — —

Wenn Herr M. und ich, unsern Streit in dem angenommenen Tone fortführten, so könnte es bald geschehen, daß der Teufel wieder in seine alten Rechte eingesezt würde; wie Fontenelle auf die Widerlegung des P. Baltus, oder wie der Keri heisset, gesagt hat. Ich lasse Todte in seidnen Kleidern in der Mitternachtsstunde hervorkommen, welches eben nicht allzuchristlich ist, und Hr. M.,

so weiß er sich brennen will, ist auch nicht mit  
rechten Dingen zu seinem Orakel gekommen.

Wir deutet es geht Ihnen mit meiner Recens-  
sion von Spaldings Bestimmung des Menschen,  
wie einer guten Hausfrau, der unter dem Stos-  
psen eine fette Gans erstickt: Wenn es irgend mög-  
lich wäre, möchte sie sie noch auf den Tisch sezen.  
Sechs Bogen Manuscript können Sie nicht  
mit trockenen Augen untergehen sezen. — Ich  
bins auch im Ernst zufrieden, daß die Zweifel  
gedruckt werden. — —

Weil ich mir habe entfahren lassen, daß ich Ih-  
ren vorigen Brief auf einem Halle empfangen hätte;  
so erbieten Sie sich hämischerweise mir Counteranze  
zu schicken? Bemühen Sie sich nicht. Ich habe  
mit der schönen Welt in Rinteln weiter nichts zu  
thun. An Fasnacht hatte ich mich darunter ge-  
stellt, um nicht allein in Himmel zu fahren, wenn  
etwa die Gerichte über uns einbrechen wollten. —  
Ich versichere Sie aber, daß ich in einem Winkel  
saß und gähnte, als mir mein Vorsche Ihren Brief  
brachte.

Wegen der Geschichte, mögen Sie recht haben.  
Es wäre eine hübsche Periode vom Landfrieden, bis  
zu Anfang der Regierung Carls V. Kleine Abhand-  
lun:

lungen sind nicht viel werth, besonders wenn sie so sind, wie die schweizerischen Abhandlungen über die Geschichte, die Sie mir geschickt haben. Es ist auch sehr ärgerlich, daß viele Schweizer einen patois schreiben, der weder deutsch noch französisch ist. Der Verf. der lykurgischen Gesetzgebung schreibt so dunkel und so französisch, daß ich seine Perioden wie algebraische Formeln studiren oder ins Französische übersetzen muß, um ihn zu verstehen, und das andere sehr zwischen jedem Absatz, wo wir andere ehrliche Leute ein Semicolon setzen würden, allemahl . . . . ; so daß eine etw. was lange Periode, sogleich ganze Seiten herabläuft. Es ist mir schon oft so gegangen, daß ich vor lauter Strichen, den sonst ganz leichten Perioden, in Gedanken verloren habe.

Sobald ich die Arbeit für die Literaturbriefe vom Halse habe, so darf ich nur noch etwas über den Aberglauben der Völker bey den Sonnen- und Mondfinsternissen in die Rintelschen Intelligenzblätter schreiben; dazu muß ich aus dem Vossius de orgine Idololatriae etwas Gelehrsamkeit stehlen, die ich nachher gemächlich wieder vergessen kann, und denn gehe ich mit vollem Ernste an mein Buch vom Verdienste, davon ich schon etliche Bogen fertig habe. Das sollen Sie mein

Herr drucken, und wenn Sie darüber zum Bettler würden.

Wissen Sie wohl, daß Herr Lambert, der Verfasser der Photometrie und der Cosmologischen Briefe, jetzt in Berlin lebt. Dieser Mann ist eines der größten philosophischen und mathematischen Genies, die wir jetzt haben. Man schreibt mir aus Halle, wo er bey dem Hrn. von Segner gewesen ist, daß er jeden der schwersten Säge der Algebra mit eben der Leichtigkeit weg demonstrierte, mit der ein anderer etwas erzählen würde. Auf Osterm wird von ihm: Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterschiede von Irthum und Schein herauskommen. Schämen Sie sich, daß ich Ihnen eine solche Neuigkeit erst aus Ninteln schreiben muß. — —

Glauben Sie mir, daß Ninteln, so wenig für meine Ruhe, als für mein Zunehmen, noch weniger für mein Vergnügen ist, so daß ich manchmal in die weite Welt laufen möchte, wie Winselmann.

Geben Sie doch bald die Fortsetzung ihres Auszuges aus dem Journal étranger \*). Mir sind diese Sachen ganz neu. Herrn M. schicke ich meinen

\*) S. Litt. Briefe Th. XVI. § 4.

nen besten Gruß. Ich bin ihm noch zwey Briefe: schuldig: in dem einen will ich mich über Baumsgartens Tod, und über meine Studien, weitläufiger erklären, in dem andern aber sein Orakel beleuchten: Leben Sie wohl, mein werther Freund, und behalten Sie mich lieb.

56.

Von Herrn Abbe,

den 11ten April 1764.

Ich fahre jetzt nicht in unserm Streite fort, es mag noch ein wenig ruhen: Sie dürfen deswegen nicht denken, daß Sie mich bis zu dem Grade entkräftet haben, daß ich diese Zeit zur Erholung bedarf. Wenn ich prahlten wollte; so würde ich sagen, daß ich Sie noch zwei Belagerungen aufzuheben zwingen dürfte. Ich will jetzt nur auf zwey Stücke eines vorhergehenden Briefes von Ihnen antworten.

Sie ratzen mir in Absicht meines Studirens, wozu ich mich schon selbst zu lenken angefangen habe. Ich bin also leicht und gar doppelt mit Ihnen zufrieden. Blos darin verfehnen Sie es, daß Sie sich wegen dieser Freundschaftsprobe noch eine Verzeihung ausbitten. Warum sezen Sie mich

mir unter diesen, die fast kein sicheres Mittel wissen, um eine alte Bekanntschaft zu trennen, als dieses, daß sie einen um Rath fragen?

Mein Geiste scheint sich wirklich eher für Kenntnisse zu schicken, wo meine Einbildungskraft etwas zu thun hat, als für solche, da ich in einer trocknen Aufmerksamkeit fortgehen muß. Meine Einbildungskraft ist eben nicht außerordentlich lebhaft; aber doch geschäftig genug, oder fast den andern Kräften überlegen. Doch scheint es mir, daß ich etwas gesundes im Beurtheilen habe, welches sich für Gegebenheiten besser ausstellt, als für Aequationen. Dagegen ist mein Gedächtnis schwach. Ich fasse leicht, aber es verschwindet eben so gerne wieder. Wenn ich mich zwingen könnte, alle Abend das Gelernte zu wiederholen; so stelle sich dieser Mangel verbessern. Aber ich bin einer von den unglücklichen Baumeistern der spanischen Schlösser; so bald ich mich von den Büchern entferne; so schweift meine Einbildungskraft aus, und diese ganze Zeit ist nachher verloren. Dazu kommt, daß ich nicht nur ein ganzes Vierteljahr lang durch das Warten auf die Entscheidung meines Berufs nach Frankfurt hämmerte; ich bin gemartert, und dadurch zu irgend einer Arbeit unzüchtig gemacht worden; sondern auch schon vorher

vorher eine lange Zeit theils durch eigene, theils durch anderer Sachen, worin ich mich gutwillig ziehen lassen, sehr oft, besonders auch in der letzten Zeit, so stark bin beunruhigt worden, daß ich kaum begreiffe, wie ich habe thun können, was ich gethan habe. Unterdessen hoffe ich, daß dieses vorübergehen soll; so bald ich einmal meinen festen Sitz, und diesen einiger massen nach meinen Wünschen habe.

Was ich Ihnen hier von meinen Fähigkeiten sage, so weit ich sie selbst kenne, können sie nicht wohl für die Wirkung einer lächerlichen Eigenliebe auslegen. Ich spreche mit Ihnen, wie ich mit mir selbst sprechen würde, um Sie zu einem gesündeteren Urtheile in den Stand zu setzen.

Die sind denn meine Gründe von innen. Hier sind die von aussen. Oder anders, jene sind wesentlich, diese zufälliger. Ich wünschte nemlich über kurz oder lang vom Professorleben wegzukommen. Vom Ueberdrusse immer einerley Sachen vorzutragen, nichts zu erwähnen, ist dieses das schrecklichste, mit Pedanten, die noch dazu meistens schlechte Gemüthscharakter haben, in einem Collegium zu seyn. Wenn es auch nicht allemal aus Bosheit ist; so ist es oft aus Dummheit und

und Eigensinn, daß man ihrentwegen, wenn auch die Minister wollten, nichts ausrichten kann. Ich will hier eine Note machen \*), um Ihnen ein kleines Exempel anzuführen; so seltsam auch Noten in einem Briefe scheinen. Nun habe ich von Seiten des Würtemberger Hofes, (aber nur von dem künftigen Regenten, mit dem ich wirklich im Briefwechsel stehe) einige Hoffnung und Versprechungen, so bald Er regiert, von der Universität wegzukommen. Dies ist freylich weitaussehend, und ich kenne die Gründlichkeit der Fürstenworte. Unterdessen kann so etwas nicht schaden; und ist mir eben daher eher zu rathe, daß ich Studien ergreife, die mit der Zeit einen solchen Willen

\*) Die Note ist diese: Ich habe an unser Ministerium geschrieben, daß es gut wäre, unsre Convictoristen alle halbe Jahr in der Philosophie, Mathematik und den Sprachen examiniren zu lassen, so wie sie in der Theologie und im Jure examinirt werden, damit sie wenigstens aus Furcht auf die erstere sich legen möchten. Der Minister billigte den Vorschlag, und schrieb an die Universität, ihr Gutachten einzuschicken. Was meinen Sie, was die Vota meiner Herrn Collegen, (einen einzigen aufgenommen) gewesen? "Weil sich fast keiner eigentlich zur philosophischen Facultät bekennet; sondern alle zu den höheren Facultäten; so wäre es genug, daß sie im Jure oder in der Theologie examinirt würden." Was sagen Sie dazu?

Willen nicht unmöglich machen. Noch mehr, Sie  
Ihr wünscht mich in Basel zu haben; und ich selbst  
wünschte an einem Orte zu wohnen, wo die Räse-  
reyen der Könige mir nicht schaden könnten. Nun  
wird dahin, (weil das Archiv des Durlachischen  
Hofes in Basel verwahrt wird, zugleich mit einem  
Antiquitätenkabinete;) von diesem Hofe ein Archi-  
varius und Aufseher über das Kabinet gesucht.  
Er hat mir gerathen, deswegen an \*\*, den ich  
kenne, und der alles am Durlachischen Hofe ver-  
mag, zu schreiben. Ich bin kein Kenner der  
Diplomen. Aber die ganze Sache schien mir mit  
allen meinen andern Absichten so sehr zu passen,  
daß ich, so schwer es mir auch sonst wird, in ih-  
gend einer Sache, Schritte im voraus zu thun,  
doch dismal an \*\* geschrieben habe, ohne ihm  
doch, wie Sie mir von selbst zutrauen werden,  
meine Unwissenheit zu verheelen. Was sagen Sie  
zu diesem Schritte, wenn Sie ihn in der Verbin-  
dung aller übrigen Umstände werden überlegt ha-  
ben? Es ist zwar nun nicht mehr Zeit zu ratzen.  
Ich bin auch darinn unglücklich, daß ich nicht aller-  
mal die Zeit habe, Rath einzuholen: aber Sie  
können doch dreiste missbilligen. Wird nicht an  
mich gedacht; so bleibe ich wie vorhin. Soweit  
bin ich vor der Hand entschlossen. Unter allen  
Universitäten

Universitäten (Göttingen wegen der Bibliothek etwa ausgenommen,) möchte ich kaum, nach dem Sprichworte, die Hand umwenden. Auch werde ich schwerlich einer andern zu Liebe umziehen. Berlin ist noch der einzige Ort in Deutschland, wohin ich mich wünsche, aus Ursachen, die Sie leicht errathen werden.

Nun ist das nächste, daß Sie mir rathen, wie ich meine Studien einrichte. Ich habe noch nie in der Ordnung ein Jus naturæ studirt. Wen lege ich zum Grunde? Verlohnzt es sich der Mühe, die sogenannten prudentiam Socialem und Jura Socialia durchzugehen? Gehe ich von da auf das Völkerrecht, etwa nach dem Basset und Burz lamaqua? Gehe ich die Politik des Bielefeld dazu? Soll ich von Cameralwissenschaften etwas befügen, oder eher von den kanonischen und Feuer- daltrechten etwas lernen. Denn hier giebt es wieder einen Scheideweg.

Ich muß eilen damit ich die Post nicht versäume. Leben Sie wohl, liebster Freund. Grüßen Sie unsern H. Ich schreibe Ihnen nächstens wieder die Versicherung, daß ich der Ihrige bin.

## An Hrn. Abt.

Berlin, den 1. May 1764.

Einige häusliche Zufälle haben mich zelther so erschüttert, daß ich zu meiner angenehmsten Beschäftigung, an meine Freunde zu schreiben, nicht einsmal Lust hatte. Der Tod hat an meine Hütte gepoche, und mir ein Kind geraubt, das nur elf unschuldige Monathe, aber diese Goetlob! munter und unter hoffnungsvollen Versprechungen, auf Erden gelebt hat. — Mein Freund! die Unschuldige hat die elf Monathe nicht vorgebens gelebt. Ihr Geist hat in dieser kurzen Zeit ganz erstaunliche Progressen gemacht. Von einem Thierchen, das weint und schläft, ist sie der Stein eines versäumtigen Geschöpfs geworden. Wie die Spuren des jungen Grases im Frühlinge durch den harten Erdboden dringen? so sah man bey ihr die ersten Leidenschaften anbrechen. Sie zeigte Mitleid, Hass, Liebe, Verwunderung, verstand die Sprache des redenden Menschen, und war bemühet ihre Gedanken anderen zu erkennen zu geben. Ist von allem diesem keine Spur mehr in der ganzen Natur anzutreffen?

Abts Briefe.

Q

Sie

Sie werden über meine Einfalt lachen, und in diesem Raisonnement die Schwachheit eines Menschen erkennen, der Trost sucht, und ihn nirgends findet, als in seiner Einbildung. Es kann seyn! Ich besitze Eigenliebe genug, eine jede Lehre zu adoptiren, die meine Gemüthsruhe befördert, ohne meinen Fehlern zu schmeicheln. Ich kann nicht glauben, daß uns Gott auf seine Erde, etwa wie den Schaum auf die Welle gesetzt hat: und da ich in der entgegengesetzten Meinung weniger Unge-reintheit und mehr Trost finde; so umarme ich sie, und erwarte festes Fühes den grausamen Freund, der sie mir entreissen will. Lassen sie sich indessen nicht abhalten, bester Freund! mir alle Ihre Zweifel zu erkennen zu geben. Ich habe die größte Hoffnung, Sie noch zur Uebergabe zu nothigen, und nehme Ihr längeres Stillschweigen für ein Geständniß auf. Schicken Sie mir aber mein voriges Schreiben mit, damit ich weiß, was ich Ihnen geschrieben habe.

Ich habe Ihr letztes Schreiben nicht zur Hand, indem es Herr M. zu sich, und vermutlich mit nach Leipzig genommen. Jus feudale und Jus romanum, diese Herren kenne ich kaum, dem Namen nach. Wolffii Jus naturæ habe ich gelesen, aber blos den speculativen Theil desselben,

selbst, mit Auslassung aller Stellen, die im gesmeinen Leben jemals nützlich seyn können. Es ist etwas mühsam, das barbarische Gewäsch dieses alten Mannes (denn in seinem hohen Alter schrieb er das *Jus naturæ*) durchzulesen, und vielleicht kann ein praktischer Jurist aus einem Compendium von Köhler, oder Barbeylac mehr lernen. Aber für unpraktische Grubelköpfe, wie ich, ist Wolf der einzige Schriftsteller, den man in dieser Materie lesen muß. Seine Untersuchungen von der ersten Gemeinschaft der Güter, von der Einführung des Eigentums, von Vertrügen, von Dienstbarkeit u. s. w. verbreiten ein solches Licht über diese Materien, daß man die Fehltritte derer, die auf beyden Seiten abgehen, auf das allerdeutlichste wahrnehmen kann, von einem Hobbes, der die Menschen in eiserne Fessel schlagen, bis zu einem Rousseau, der sie in die Wälder schicken will. Sogar merkt ein ausmerksamer Leser, wo eine allzueingeschränkte Lebensart dem deutschen Weltweisen selbst Grundsätze eingegeben, die der natürlichen Freiheit des Menschen nicht günstig sind. — Da ich weniger Latein verstehe; so hat mich diese Lektur weniger Ueberwindung gekostet, als sie Sie kosten würde; aber Sie werden ganz gewiß nicht bereuen, ein wenig Latein beym Wolf verlernt zu haben.

haben. — Battel hat Anmerkungen über dieses Werk Wolfsens geschrieben, die nicht viel bedeuten. — Wer aus Wolfs Jus naturæ und Montesquieu Esprit des Loix ein Ganzes zu machen wünschte! Hanov soll speculativ und pragmatisch zugleich seyn. So sagen die Zeitungsschreiber. Ich habe noch nichts von ihm gelesen. Cumberland de Legibus Naturæ werden Sie vermutlich gelesen haben. Dem Grotius begegnet Rousseau gar zu schändlich. Es ist wahr, er schmeichelt den Tyrannen, allein die Tyrannen waren zu den Zeiten des Grotius noch gar zu aufmerksam auf die Schriftsteller. In unseren Tagen lassen die Tyrannen einen jeden schreiben, und thun was sie wollen. Der Gensee Bürger hat die Könige härter angegriffen, als die herrschende Religion; allein ohne den Hass der Theologen würde er immer noch in dem Bildchen zu Montmorency leben, und auf die Könige schwärmen. Was also Grotius thun musste, das findet jetzt R. ganz unnöthig; aber deswegen ist Grotius nicht zu tadeln.

## § 2.

## Von Herrn Abbt. \*)

Rinteln, den 21. May 1764.

Wenn der Prophet Elias ein Taschenspieler gewesen, und das Messer, womit er die Baaliten abzuschlachten geschnitten, anstatt in ihre Kehle zu fahren, in sein Hest zurückgefahren wäre; so würden vielleicht die vermeinte Schlachtopfer, wie tot zur Erde gesunken, aber, nachdem sich das Volk verlaufen, wieder aufgestanden seyn, und eins Stunde nachher wohl gar mit dem Propheten geschmauset haben. — Ich und mein Zweifel.

Doch Sie sollen bald sehen. Nach eins vorher. Ihren Brief schicke ich Ihnen nicht zurück: ich will lieber das zum Verständnisse nöthige daraus abschreiben.

Welches ist die Bestimmung des Menschen?  
Antwort: "In dem Zustande vernünftiger Erkenntnis die Absichten Gottes zu erfüllen, fortzubauen, vollkommener zu werden, und in dieser Vollkommenheit glückselig zu seyn."

Q. 3

Diese

\*) Antwort auf das Dräfel S. oben №. 48.  
S. 215.

Diese Antwort beweisen Sie mir daher, weil Ihr angegebenes allen Menschen gemein ist, weil es dem Säuglinge wie dem Erwachsenen zukommt.

Aber wenn es mir, der ich ohne Messer hier stehe, noch erlaubt ist zu reden. Aus diesem allgemeinen Zutkommen, wollte ich eher schliessen, daß das Erwerben dieser verhüftigen Erkenntniß ein Werkzeug der Bestimmung, und nicht selbst die Bestimmung sey. Ich lasse nochmals meine Soldaten auftreten: die eine wissen schon alle Handgriffe, die andere sogar die grossen Evolutionen, die dritte können kaum marschieren, geschweige, daß sie das Gewehr verstehen. Der Befehl kommt, daß sie ohne Unterschied fort sollen. Wir stehen wie politische Kannengießer am Thore: ich runzle meine Stirne, und sage: was mag mit den Leuten vor seyn? Nun kommen Sie und Ihre Blaudugige, die Eule anstatt eines Bologneserhundhens im Arm, und beantworten meine Frage: das, was du am vierzehnjährigen Soldaten bemerkst, wie am vierzehnjährigen, das ist Ihre Bestimmung. Auch der Bauerjunge, der nur etliche mahl an andre angeschlossen, mit gleichem Schritte den Hals steif liegs gedreht, aufs und abgegangen hat seine Soldatenkräfte schon gewaltig

waltig gehet. Voller Erstaunen sage ich nur noch die drey Worte, die ich schon erst gesagt hatte: wo hin gehen sie denn?

In der That, darauf kommt alles an:

Ich läugne nicht, daß ein jedes Ding seine Bestimmung habe, noch weniger, daß sie eine jede Gattung, folglich auch jede Untergattung habe.

Ich behaupte ferner, es muß jede Gattung ihre eigenhümliche Bestimmung haben, die sich endlich alle in der allgemeinen, nemlich der Glückseligkeit der Geschöpfe, und wenn Sie wollen, der Verherrlichung Gottes, vereinigen.

Und eben zu jeder dieser eigenhümlichen Bestimmungen gehören eigenhümliche Werkzeuge. Der Mensch hat die Werkzeuge des vernünftigen Denkens.

Nun werden aber diese Werkzeuge, nicht bei allen zu gleichet Wollkommenheit gebracht: wäre das noch; so würde ich vielleicht weiter in meinem Erraten kommen. Da es aber nicht ist; so werde ich eben durch dieses Ungleiche noch mehr irre gemacht; indem ich so schließe:

Werklichkeit des Denkens und Wollens sollen diese Geschöpfe zu ihren Bestimmungen kommen. Auch jenes bringen sie zu so ungleicher Vollkommenheit, wie mag doch ihre Bestimmung erhalten werden, und worin mag sie bestehen.

Ich gehe weiter, und sage: der einzige Weg, die Bestimmung des Menschen zu erfahren, ist dieser: das Verhältniß jeder Weltkörper eines gegen den andern zu wissen. Wenn den Deputirten, die Klopstock wie Kreisgesandte von jedem Weltkörper zusammen kommen läßt, zu trauen wäre; so könnte man es von ihnen am sichersten erfahren.

"Tausende, die auch ihre Bestimmung nicht kennen, bleiben ihr doch treu, und dies ist gewiß."

Vielleicht nicht. Wenn die Bestimmung des Menschen das Denken bis zu einem gewissen Grade und auf eine gewisse Art ist; so ist das Denken der Wilden nicht genug. Ich sehe nicht ab, wie Sie noch weiter den Rousseau widerlegen wollen. Man wendet gegen ihn ein: die Fähigkeiten des Menschen müssen so weit entwickelt werden, als sie es können. Also ist der Mensch zu den Wissenschaften bestimmt, und sie sind ihm nützlich, ja er ist verbunden dazu, las auch aus dem

dem Missbrauche für Schaden entstehen, was da will. Nun ergreift Rousseau Ihre Antwort: Der Wilde ist bey der einzelnen Vorstellung eines Baumes schon alle seine Seelenkräfte: also erfüllt er seine Bestimmung, da alles übrige und weitere dem Missbrauch unterworfen ist, und unstrittig ist, wäre es auch nur zufällig, mehr Schaden als Nutzen stiftet; so sehe dich auf den ersten besten Eckstein, Mensch, lege deine Kleider ab, und lauf in den Wald.

"Es sterben Säuglinge: gut, aber nicht ohne irgend eine Fertigkeit ihrer Seele ausgebildet zu haben." Ich bedaure Sie, daß Ihnen das Denken hierüber zu einer schmerzhaften Empfindung geworden ist. Wenn Sie sich von dem einzelnen Falle wieder hinausschwingen können zum Allgemeinen; so werden sie wohl sehen, was ich sagen kann. Eben dieses Ausbilden an thunen, das doch noch so weit vom Ausbilden des Menschen verschieden ist, vermehrt meinen Zweifel, nicht, ob sie eine Bestimmung haben, sondern, was sie seyn.

Andere Stile, die aber meist mit diesem auf eines hinauslaufen, verspäte ich nebst tausend andern Sachen, die ich Ihnen gern schreiben will, zu einem Briefe der nächsten Woche. Jetzt treibt mich die Post, ich bin auch nicht recht

aufgerückt zu schreiben, weil mein Körper ein wenig verspannt ist. Also leben Sie für diemal wohl, mein theuerster Freund.

Ich arbeite jetzt mit Ernst an meiner Schrift vom Verdienste, und werde also sobald nichts für die Litteraturbriese einschicken. Auch ist Vor- rath genug da.

### Auszug eines Briefs vom Herrn Abt.

Rinteln am Pfingstmontag 1764.

Wollen Sie eine Recension von einem einzelnen Bogen, davon nur 20 Exemplare gedruckt sind, unter dem Titel: Fragmente für Freunde, aus dem XXten Gesange des Meßias? Diese Recension will ich machen, und wenn Sie den Bogen noch nicht gesehen haben, so will ich Ihm senden.

Sagen Sie mir, ob Sie meine Schrift vom Verdienste abdrucken können, und schleinig abdrucken wollen, sobald ich Ihnen das Msct. sende, wovon ich meist schon 20 Bogen fertig habe. Es versteht sich, daß Herr Mr. diesen jungen

jungen Bären vorher lecke. Wenn ich diese Schrift fertig habe; so will ich mich mit Ernst an die Geschichte Maximilians I. wenden, Herr Möser, der große und philosophische Einsichten in die deutsche Reichsgeschichte hat, willigt mein Gedanken. Wenn ich diesen Gedanken, in der Vollkommenheit, in der er sich meinem Geiste darstellt, ausführen könnte; so würde also denn meine Schrift die erste deutsche Schrift in dieser Art seyn.

Ich habe wieder ein ziemlich Paket von Schriften liegen, welche zu Ihnen zurückreisen sollen. Aber wie? Wollte Gott! ich könnte sie Ihnen selbst bringen. Mein Aufenthalt in Rinteln wird immer länger, und mir immer verdrießlicher. Wenns noch länger dauert, so gehe ich zu Winkelmann, nach Rom; denn Seehausen kann nicht viel schlechter seyn als Rinteln.

## 54.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 8. Heumgnath 1764.

Diesen Brief bin ich Ihnen noch zu meinem vorzigen schuldig, damit wir im Schreiben nicht nur wie der

wieder in Ordnung kommen, sondern auch eine  
Ere weiter fortdrücken mögen.

Der andere Punkt ist die Nachsicht in Absicht  
auf künftige Strafen. Ich gebe Ihnen Recht,  
dass der Grund dazu eine Neigung ist, das Uns-  
recht und die Gewaltthat allenthalben ans Lichte  
gezogen und gehemmt zu sehen. Wenn ich aus  
meinem Zinslot etlichen Jungen einem andern Uns-  
recht thun sehe, so ergrimme ich oft darüber, und  
möchte dren schlagen. Aber beweist dis, dass die  
Strafen in meiner Gegenwart müssen ausgetheilt  
werden. — Um Gottes Gerechtigkeit zu retten. —  
Ich soll also alles einsehen. Mein Bedürfnis ist  
nicht das Bedürfnis des Ganzen.

Auf der andern Seite ist wieder ganz neuerlich  
Brühl und Pompadour. Was kann ich sagen.  
Sprechen Sie mir dagegen wieder von ewigen  
Strafen; und noch dazu für jede Gedankenfände  
eben so wie für die Eroberung eines Königreichs;  
so falle ich in meinen alten Unglauben.

Lassen Sie mich hier aufhören. Ich will schlaf-  
sen gehen. — Vielleicht auf beständig. Denn, wer  
sagt mir gut, dass ich morgen wieder aufstehe. Wenn  
wir

wie von der Bestimmung des Menschen überhaupt weg sind; so betrifft meine nächste Frage die Bestimmung Ihrer Landsleute.

Die Einlage bestellen Sie doch an Hrn. N. und unterstützen Sie mein Gesuch. Warum habe ich nicht Ihr Angesicht sehen können, anstatt des Herrn \* \* Angesicht, der thut, als wenn er mit den besten Köpfen in Berlin vertraut wäre. Aber mit nichtschen!

55.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 12. Februar 1764.

Hätte ich des Herrn Lambert neues Organon vor einigen Jahren gelesen; so wäre meine Preisschrift sicherlich im Pulse liegen geblieben, oder hätte viest leicht den Zorn des Vulcans empfunden. Nur ein Lambert weiß die verborgene Wege der Wissenschaft, die geheimsten Zugänge zum Tempel der Wahrheit auszusuchen. Sein Werk ist das vortrefflichste von dieser Art. Seine Dianotologie enthält die Grundsätze der Erfindungskunst, seine Phänomenologie fruchtbare Begriffe zur Logik des Wahrscheinlichen, seine Lehre von der Bezeichnung der

der Wahrheit ist von gleichem Werthe. Nur seine Methode hat mir etwas weniger gefallen. Lesen Sie das Werk, um des Himmels willen, so bald als möglich, damit wir ein mehreres davon sprechen können.

Auch kommt von Leibniz eine Widerlegung des Lockeschen Versuchs, unter den Titel: *Nouveau Essai sur l'Entendement humain par l'Auteur de l'Harmonie préetablie* heraus, die wenigstens so stark als das Lockesche Werk werden soll. Ich habe 41 abgedruckte Seiten davon gelesen. Sie enthalten trefliche Ideen. Der Styl ist etwas nachlässig, wie überhaupt alle posthumen Werke.

Gehen Sie, solche Werke kommen in Deutschland zum Vorschein! Nehmen Sie den Mebias, Winkelmans Geschichte der Kunst, Hallers Physiologie, Lamberts Organon. — Und die Ausländer reden noch so verkleinerlich von dem Zustande der Wissenschaften in Deutschland?

Ich weiß nicht, ob Ihnen, in Ihrer Einöde, Winkelmanns Geschichte der Kunst zu Gesicht kommen. Die Künstler sagen, er kehre in der Malerey, Was geht mich die malerische Orthodoxie

doxie an? Genug, er zeigt uns die Schönheiten des Alterthums von ihrer edelsten Seite, lässt uns die Uebergänge von der körperlichen Schönheit auf die geistigen fühlen und denken, und lehrt uns in der Bindung eines jeden Muskels Leidenschaften, Neigungen, Fähigkeiten und Gemütsbewegungen unterscheiden. Alles dieses in einem Styl, der bezau bernd ist.

Mein Urtheil über die Karschischen Oden nehme ich noch nicht zurück. Wenn Sie eine Horazische oder Ramlerische Oden, so werden schälen können; so soll Herr \*\*\* vielleicht Recht haben. Ich sage nur vielleicht, denn es wird immer noch die schlechteste aus dem Horaz oder Ramler seyn, und die ich von der Fr. Karschin angeführt, sind thre besten. Strengern Kunstrichtern hat meine Recension noch viel zu gelinde geschienen. Indessen bin ich doch begierig Ihre Vertheidigung zu lesen. Vielleicht wiederrufe ich, um der Dichterin Gerechtigkeit wiederaufzuhören zu lassen. Es wird mich nicht die geringste Ueberwindung kosten.

Ich komme zu Ihren Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen. Es scheinet, als wenn Sie verlangten, die gemeinsame Bestimmung sollte und müsste bey allen Individuis im gleichem

gleichem Grade erhalten werden. Sie wollen das her die Entwicklung der Seelensfähigkeiten, weil Sie nicht bey allen Menschen in eben dem Grade erhalten wird, lieber für eine Vorbereitung zur Bestimmung als für die Bestimmung selbst halten. Allein die göttlichen Absichten erstrecken sich sowol auf jedes einzelne als aufs Ganze, und Sie werden im Ganzen auf das vollkommenste, ins Einzelnen aber nur in Rücksicht auf das Ganze erfüllt.

Es kann also die Einrichtung des Ganges, und muß verhindert haben, daß die Absichten bey jedem Einzelnen nicht gleich vollkommen erfüllt werden. Ein Feldherr muß freylich lieber sehen, wenn alle seine Streiter eine gleiche Fertigkeit in den Handgriffen besitzen, weil sein endlicher Geist nur einen allgemeinen Vorschlag hat, und nicht vorher bestimmen kan, was jeder Soldat zu Erhaltung desselben beitragen soll. Der Vorschlag des Gesetzgebers ist schon bestimmt. Er will einer menschlichen Gesellschaft Sicherheit, Ruhe und Bequemlichkeit verschaffen. Daher wird er Stände, Aemter und Mahnungsgeschäfte verschiedentlich bestimmen, und nicht verlangen, daß alle seine Bürger gleiches Vermögen und gleiche Fähigkeiten besitzen sollen. Alslein bis aufs Einzelne kann seines Eintheilung und

ndhers

nähre Bestimmung gleichwohl nicht gehen, weil seine Einsichten nicht bis dahin reichen. Aber der Schöpfer und Stifter des Geisterreichs vertheilt die Rollen auf das allerbestimmteste, und lässt jedes einzelne so viel von seiner besondern Bestimmung erhalten, als ohne Nachtheil des Ganzen geschehen kann. — Jedoch ich gebe mir unnütze Mühe. Ich erfuhr Ihren Einwurf nicht recht verstehen. Unmöglich können Sie verlangen, daß sich die Kräfte aller Glieder des Geisterreichs in gleichen Grade entwickeln sollen. Diese Chimäre widerlegt sich selbst, denn Einsiformigkeit in den Bestimmungen würde Einsiformigkeit der Kräfte voraussehen, würde die Uebereinstimmung, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit aufheben, und das Werk Gottes in einen Chaos verwandeln. Muß aber Verschiedenheit in der Bestimmung seyn; so müssen auch die Seelenfähigkeiten verschiedentlich entwickelt werden, und die Reihe wird von dem blosen Menschen bis auf Engelsfähigkeiten fortgehen.

Das aber die Entwicklung der Geisterkräfte auch Vorbereitungen zu fernern Bestimmungen sind, wird Ihnen mit Vergnügen eingestanden, denn jeder besondere göttliche Endzweck ist zugleich ein Mittel zu fernern und höhern Endzwecken. Allein diese

fernere Absichten und Endzwecke, zu welchen wir uns hiernieden vorbereiten, müssen doch nochmalsdig auf das Wohlseyn der Geisterwelt abzielen, und endliche Geister können nicht anders wohl und glücklich seyn, als durch die Entwicklung ihrer Kräfte und Fähigkeiten. Wir sind also geswungen, dieses für die Bestimmung der Geister zu halten, und Gottlob! wir Menschen sind kein Kindvieh, wir laufen mit unter den Sternen.

## 56.

An Herrn Abt.

Berlin, den 20. Februar 1764.

Schweis nicht, ob Herr M. morgen schreiben wird. Thut er es, so ist dieser Brief vergeblich; denn ich habe Ihnen weiter nichts zu schreiben, als daß die Recherches \*) gedruckt werden sollen. Wenn Ihr gar zu freundschafliches Urtheil von meinem Charakter aus dem Vorberichte wegbleiben könnte; so wäre es vielleicht besser. Viele Leser wissen gar genau, in welcher Verbindung ich mit Ihnen stehe. Jedoch das will Herr M. nicht.

Sie

\*) Rämlich die Berlinische Ausgabe.

Sie haben Hrn. \*\*\* gesprochen. Hm! daß er Ihnen auch den Salomo von Klopstock angespielen hat! Man sagt, daß er es für ein tragisches Meisterstück halte. Andere wissen nur dieses anzusehen, daß der Dichter bey seinen Lesern oder Zuschauern (si Dis placet) gar zu viel vorausseht. Ob zu viel, weiß ich nicht, aber gewiß mehr, als ich weiß. Ich habe mich bemüht, dieses Stück zu verstehen. Vergebens. Ich schmeichle mir, Stücke des Sophokles leichter ver stehen zu können.

Was die Bestimmung meiner Landsleute seyn wird, fragen Sie? — Welcher Landsleute? Der Dessauer? oder der Bürger zu Jerusalem? — Erklären Sie Sich deutscher, und sodann werde ich Ihnen mit dem Pancratius beym Moliere antworten: Je m'en lave les mains. Je n'en sai rien. Il en sera ce qu'il en pourra. Seion les Avantures. Was mein System nicht beunruhigt, das macht auch mir keinen Kummer. Pompadour, Brühl, die Jesuiten, Glaubendrücker, Seeräuber, Tyrannen, Giftnischer, und Landesverräther, was thut das? Mit dem Kaltsinne eines deutschen Metaphysikers hülle ich mich in meinen kahlen Mantel, und sage wie Pangloss: Diese Welt ist die Beste!

Ich wiederhohle meine schon so oft vorgebrachte Ausflucht: Wenn es gleich nicht allemahl nöthig ist, daß ich die Ausübung der Gerechtigkeit mit Augen sehe; so will doch sehr nöthig seyn, daß solche in Erfüllung komme, und (welches in meinen Augen ein wichtiger Grund ist,) daß die Seelen der Gottlosen nicht so verstimmt bleibn mögen, als sie sehr oft von himmen gehen. Von der blosen genugthuens den Gerechtigkeit halte ich, die Wahrheit zu gestehen, gar wenig. Alle Züchtigung hat Besserung zum Endzwecke, und in den göttlichen Gerichten als lezest Besserung des zu züchtigenden Subjekts. Diese Besserung kann niemals ganz ausbleiben, muß dereinst erfolgen. — Hieraus läßt sich unsere Bestimmung schliessen!

Zedoch der Sabbath geht an! Leben Sie wohl,  
mein bester Freund!

### Von Herrn Abt.

Rinteln, den 2. Augustmonats 1764.

Ich bin Ihnen und Hrn. M. weitläufige Antworten schuldig, sehen Sie also diesen Brief, der sehr

soß kurz seyn wird, nicht dafür an. Ich verschließe alles, bis auf den nächsten Posttag. Denn jetzt ist meine Hauptabsicht, Ihnen die eine Hälfte von meinem Mscrpt. \*) zu übermachen. Die andere ist noch nicht angefangen. Aber ich halte sie für leichter als das, was fertig ist, also wird sie hoffentlich wohl zu rechter Zeit fertig werden. Ich habe alles rein abschreiben lassen, und nachher wieder durchcorrigirt. Die Hand ist sehr deutlich; also würden viele Druckfehler ganz unverzeihlich seyn. Vor allen Dingen aber wird Freund M. feierlich gebeten, im Schweiße seines Angesichtes das Mscrpt. durchzulesen. Ich gebe ihm freye Gewalt, das was ihm unrecht deucht, zu ändern. Es soll seyn, als ob es mir so gedeucht hätte, dens zum hin: und herschicken haben wir nicht Zeit. Es ist leider ein trauriges Schicksal, daß ich nicht bey dem Drucke gegenwärtig seyn kann. Meine zweite Bitte an diesen lieben Freund ist (wo möglich), die Correctur zu besorgen. Wenn es aber wegen Entfernung der Druckerey nicht angeht; so bitte ich Sie, Freund! inständig, dabei nicht nachlässig zu seyn. Sie sehen, daß schon ziemlich viel Mscrpt. vorrathig ist: also könnte man bald mit dem Drucken anfangen. Die ersten gedruckten Bogen

\*) Vom Verdienste;

möchte ich dann wohl sehen. Es bleibt bey der Abrede.

Durch die Auslage meiner französischen Uebersetzung erweisen Sie mir einen wahren Gefallen. Ich schicke Ihnen hier zugleich die Uebersetzung des Stücks No. 45. aus dem North Briton \*). Fragen Sie aber vorher an den gehörigen Orten an, ob man den Abdruck dieser Uebersetzung erlaubt habe, damit Sie nicht nachher Verdruss davon haben.

In meiner Schrift, wie Sie finden werden, steht weder Tadel noch Schmeicheley. Die beiden übrigen Hauptstücke sind: Vom Maasse des Verdienstes, und vom Anbau des Verdienstes. Ich habe mich bemüht, deutlich zu seyn, weil das Gegentheil, wie ich nach und nach merke, mein Hauptfehler ist.

Von allen übrigen Punkten Ihrer Briefe berühre ich nur noch den, von einer Reise nach Paris. An diesen Vorschlag ist nun nicht zu denken, so nahe er sonst an meinem Herzen ist. Kosten, Schwierigkeit und Verdacht bey meiner Herrschaft, und vor allen Dingen die Bitterkeit, von Ihnen wieder

\*) Sie ist nicht gedruckt worden.

Wieder weg nach Rinteln zu müssen, das sind meine Gründe.

Es bleibe mir nichts übrig, als auszuhalten:  
Ich umarme Sie werther, sehr werther Freund,  
und so umarme ich auch meinen Br.

## 58.

## Von Herrn Abt.

Rinteln, den XI. Augustmonats 1762.

Heute ist Posttag, ich habe vergebend gedacht,  
dass mir einer meiner Briefschulden (worum Sie nicht sind), sollte geschrieben haben. Dies erinnert mich an meine Sünde, ich will also an Sie meine Schuld abtragen.

Sie meinen, dass ich Sie nicht gerne in Rinteln bestellt sahe. Darinn irren Sie sich. Ich bin jetzt etwas gemässlicher in meinen dussern Umständen; aber vorigen Winter hätte ich mich vor meinem besten Freunde, wenn er zum Besuch gekommen, verläugnen lassen: er müsste mich denn überfallen haben. Denn hätte ich meine Eitelkeit mit einem Würger hinuntergeschluckt, und

ihn herzlich umarmt. Es ist wahr, daß mir vor, \*\* sehr viel von einem Besuche, den er bey mir in Ninteln abstattten wollte, vorgeschwagt, und daß ich nicht sehr gierig darnach gehan, dem die Wahrheit zu sagen, ich sehne mich gar nicht sehr nach Hrn. \*\*: wat's Hecuba to me? Herr \*\*\* hat mir den Salomo weder angepriesen, noch verachtet, weiter nichts gesagt, als daß der B. vier Pistolen für den Bogen bekommen habe. Aber wenn er ihn auch bis in den Himmel erhoben hätte; so würde ich mit Nachahmung des Despreauxischen Agesilas helas! schreien, Salomo, oho! Soll ich Ihnen sagen, wie mir das ganze Interesse des Stückes deucht?

„Oh der reformirte Hofprediger, oder der katholische Kaplan des Sammags bey Hofe zu Mittage essen soll?“

Wahrhaftig darauf geht alles. Darüber ist der alte Nathan in seinem Hause eine Zeitlang eingesperrt: darüber murrt der Nachmittagsprediger Chakol, oder wie er heißt, und kurz, bis ist der Knosten, bis entwickelt sich am Ende zum Vortheil des Nathan. Im Anfang sollte einer wohl denken, der Hauptpunkt wäre, ob die Kinder dem Mosloch

loch sollten geopfert werden! Aber heterogen! das geht vorher, wie etwa einer zum andern sagen würde: guten Abend! Nun weiter; der König fragt durch Zauberer um die Beschaffenheit der Zukunft; keine Antwort! Der Priester fällt, kein Mensch weiß warum. . . Die Israelitischen Geistlichen legen es aus, daß die Gottes Kinder sey, besonders merklich in der Verstummung des Orakels. . . Was denn? O der wahre Gott soll sprechen, und wenn der spricht; so soll das entscheiden, spher Salomons Zweifel. Wie? Was? unmöglich! Doch es ist so. Nathan bekommt keine Antwort. Und der weise Salomo schließt daraus; nun will ich zu der alten Religion überreten. Ein anderer würde vielleicht geschlossen haben: entweder ist ein Gott wie der andere, oder das Schweigen beweiset auf keiner Seite etwas. Wahrschaffig, wenn Salomo so gewesen ist; so hat die Königin von Arabia ihre Reisekosten verzweifelt schlecht angewendet. Durchgehends macht ihn der W. zu einem einfaßtigen Menschen; nur daß freylich die andere Personen noch einfältiger sind. Wenn sie gegeneinander disputirey; so schimpfen sie, anstatt zu beweisen. Das schämt sie ist, daß am Ende der Priester gesteht, David und er hätten dem Salomo wegen eines göttli-

chen Orakels nur so weiß gemacht, und der erkennt es denn mit Dank. Eine hübsche Erfindung, um unsern Glauben an das alte Testament zu verstärken. Die immer sterbende Personage, die in diesem Stücke vorkommt, soll beweglich seyn; ich gesieh' es aber, daß mich ihr Tod so sehr befremdet hat, als von einer ganz gesunden Person: denn sie schwächt so viel, als ob sie ganz gesund wäre. Die Sprache des Stücks ist mit durch die immerwährenden Inversionen sehr wildig geworden, ob ich gleich gestehe, noch mehr Schwulst darin vermuthet zu haben. Kurz, mein lieber Freund, wie Deutschen, scheint es, sind dazu verfasst, in den schönen Wissenschaften nicht weit zu kommen. Denn warten Sie einmal, ob wir nicht ein Mandel-Trauerspiel sogleich bekommen werden, über alle Könige von Juda und Israel, die jemals in Abgötterey verfallen sind. Es mag seyn, daß wir in wissenschaftlichen Werken noch immer unsern Rang behaupten; aber mit unserm Geschmacke sieht es verzwefelt unrichtig aus.

Doch nun auf etwas anders, nehmlich auf der Fr. Karschin Gedichte. Ich habe sie nun ziemlich durchgeblättert, aber noch nicht alle, weil ich je länger je weniger Verse lesen mag. Prosa, schreye ich,

ich, gebt mir gesuchte Prosa, und geht mit euren  
Versen, wenn nicht eben so viel bona fons darinn  
ist, als in der Prosa; etwa so wie in Horazens  
und Popens Briefen, geht wohin ihr wollt, mit  
eurem tändelnden Seelen. Schauspielstücke  
nehm ich aus, aber alle Heldengedichte, wenn ich  
einige der besten Stellen herausgenommen, mögen  
meinetwegen morgen verbrennen. Also wieder  
auf der Fr. Karschin Gedichte. Was ich retten  
wollte gegen Ihre Kritik, ist die einzige Ode bey  
einem Spaziergange, deucht mir, auf dem Wall.  
Sie analysiren sie in ein Gespräch, und diese Ana-  
lyse gefällt mir nicht: warum sollte es nicht ans  
gehn, eine Reihe Bilder, die sich nach Beschaffen-  
heit einer Folge von äussern Dingen darstellen, erst  
zu malen, und dann etwa aus dem letzten eine  
Empfindung zu machen, und diesen in ein Ges-  
mählde zusammengebracht eine Ode zu nennen;  
zumahl wenn die erste Bilder die letzte Empfin-  
dung veranlasset haben. Versuchen Sie aus Hos-  
razens Ode, wo er mit dem Schnee anfängt, der  
das Gebürge bedeckt, es ist, glaube ich, gleich die  
zweyte im ersten Buche, und sie werden ein ähnli-  
ches Gespräch daraus machen können.

Dagegen wollte ich, daß Sie den Meistersanggriff der Fr. Karschin angemerkt und gerügt hätten, sich zu einem Reim zu verhelfen, durch die Verzerrung der natürlichen Construction. In der Ode an Petz Heinrich, S. 118. 119. sind gleich zwey Beispiele

getreten dir entgegen  
den Gallier warf nieder.

Die Gottscheidianer werden nach und nach Rechts bekommen. Sie sehen also, daß ich nicht ein so grosser Verehrer der Fr. Karschin bin. Ich wollte vielmehr, daß Sie sich nicht so sehr lange bey der allgemeinen aufhalten, sondern gleich noch mehr ins detail gegangen wären. Ich weis, Sie haben es gethan der Courtoisie wegen. Aber glauben Sie mir, wir sind einmal so sehr verschrieen, daß uns dies alles nichts hilft. Wenn ein Richter den verlohrnen Proces ankündigt, und er begleitet den Verlustleidenden noch so höflich die Treppe hinunter; so denkt der beym Weggehn doch, ich wollt daß ihn der — —

Lamberts Werk habe ich erst gestern angefangen zu lesen. Seine Vorrede allein ist schon die Vorrede eines Menschen, der mit einer Wissenschaft, wie mit seinem Eigenthum schaltet. — Ich habe eine

eine unreife Idee, die aber nur einem Professor in den Kopf kommen kann. Wir Professoren wissen, wie wenig es für die Studenten Nutzen hat, die Wissenschaften gar zu genau abzusondern; denn so hören sie oft von einer ganzen Wissenschaft gar nichts. Z. B. Aesthetik fällt keinem ein, zu hören. Wenn man in ein Compendium Logik und Aesthetik zusammen schmelzen könnte; so wäre das so übel nicht. Lamberts Werk könnte vortrefflich zur Logik helfen, und aus Baumgartens Aesthetik ein bloßer Auszug gemacht, alles Lateinisch geschrieben, hier und da ein Wischen selbst gedacht. Wäre das so uneben von mir gehandelt? Mir thuts leyd, der Ausländer wegen, daß Lamberts Werk deutsch geschrieben ist.

Winkelmanns Geschichte der Kunst habe ich leider noch nicht gesehen. Ich fahre nächstens in unserm Streite fort. Leben Sie wohl, lieber Freund! Gott behüte Sie! Lassen Sie sich das gebrechliche Mscrp. meiner Schrift vom Verdienste treulich zu milder Ausbesserung empfohlen seyn.

Von Hrn. Abt.

Rinteln, im August 1764.

Ich habe Ihr letztes Schreiben vom 21sten gar schleunig, nemlich schon den 25sten erhalten. Weil Sie einiges gleich zu wissen verlangen; so antworte ich auch sogleich wieder, ob ich schon nichts erhebliches zu schreiben habe. Was also den Druck meiner Schrift betrifft; so wähle ich nochmals die Lettern, womit der Vorbericht zum T. f. V. gedruckt ist. Die andern sind zu klein. Lateinische Lettern fallen gar weg. Privatautoren können in solchen Sachen nicht Gewicht genug haben, um eine solche Aenderung einzuführen, und daher bleibt es bey jedem, der sie anfängt, eine Affectation. Wenn erst einige obrigkeitliche Edicte, Kirchen- und Schulbücher auf höhern Befehl lateinisch gedruckt werden; dann will ich auch nicht der letzte seyn. Alle übrige Einrichtungen überlasse ich Ihnen.

Ich bin sehr begierig auf einen Brief von Herr M. um zu erfahren, wie ihm ohngefehr das Ganze gefällt. Das Wort Empfund muß er mir stehen lassen. Ich will ausdrücklich ein eigenes haben, verschieden von Empfindung.

Die

272

Die Schrift soll an niemand dedicirt werden. Wenn Sie aber meiner Freunde Befall hat; so denke ich Sie durch verschiedene Wege unter die Augen einiger Grossen zu bringen. Glaubt Hr. Mr., daß ich mich im übrigen einschränken soll, um das Buch nicht allzugroß zu machen? Ich wollte wohl auch Sie darum fragen: aber Sie wissen gewiß nicht einmal, wie viel Sie Manuscript haben. Die Idee der Vignetten zu den Recherches ist etwas schwer zu errathen. Wenn der andre Perſer etwas ehrloser aussähe; so dachte man, er wäre ein  $\mathfrak{H}^{**}$  wirth, der zum Cyrus sagte: Herr, nicht mehr als ein Dukaten, und Cyrus winkt mit der Hand; nichts. Uebrigens erkenne ich es mit Dank, daß Sie zur Auszierung der Schrift noch Kosten angewendet haben.

Das nothigste hätte ich bald vergessen; der Titel dieser Schrift wird: Vom Verdienste, von T. Abbt, Prof. zu Xinteln. Aber müssen Sie denn diesen Titel nebst meinem Nahmen nothwendig in den Meßkatalogus zum voraus setzen. Ich möchte nicht gerne zum voraus angekündige seyn.

---

## An Herrn Abbt.

Ich habe mir die Ode des Horaz, die sich wie der Spaziergang der Mad. Karschin soll abstreifen lassen, in deutsche Prosa übersetzt, um die Vergleichung desto besser anstellen zu können. Hier ist sie:

"Siehe tiefen Schnee den glänzenden Soracte bes-  
"decken. Belastete Wälder sinken unter ihrer  
"Bürde, und vom scharfem Frost erstarren die  
"Flüsse. Verlaß die Kälte, bedecke den Feuerheerd  
"reichlich mit Brennholz, und hole in Sabinischen  
"Flaschen, o Thaliarchus! nicht sparsam, vierjäh-  
"rigen Wein. Alles übrige stelle den Göttern ans  
"heim. Sobald die aufbrausende Meere den  
"Kampf der Winde gestillt, schwanken Eypressen,  
"schwanken bejahrte Buchen nicht mehr. Forchte  
"nicht heute, was morgen geschehen wird. Wel-  
"chen Tag das Glück dir schenkt, rechne zum Ge-  
"winnste. Noch jung besuche die Ehre der Tän-  
"zer, so lange noch kein mürrisches Grau das fris-  
"sche Haupthaar befleckt. Des Mavors Kampf  
"platz geziemet dir jetzt, und der freye Markt,  
"und am Abend leises Flüstern zur abgeredeten  
"Stunde."

Dun

Wur sezen Sie ihr Messer an, und selektirn dies  
sehr herrliche Gewächs. Die festen Theile werden  
gleichwohl auf das allergenaueste zusammen passen. — Das Wetter ist unfreundlich, mein Freund!  
Wünsche dir zu Hause ein Vergnügen. Genuß  
der gegenwärtigen Zeit, und denke nicht immer ans  
Mästige. Du bist ja noch jung! Wusen, Tänze,  
Liebesbildung und Scherze sind für junge Leute die  
wichtigste Beschäftigung. — Der Beschreibung des  
Winters hat der Dichter nur wenige Zeilen ge-  
widmet. Das übrige folget so bändig auf einan-  
der, daß ich dieses Gedicht zu den Lohroden zähle  
möchte.

Wo finden Sie hier das Topische? Solche Ge-  
danken, die weiter keine Verbindung haben, als  
daß sie an einem Orte neben einander sind geschenkt  
worden? Wenn ihr Werk vom Verdienste, schott  
lange bestimmt gewesen wäre, hätte ich in der Re-  
cension der Karlsfischen Oden sagen können, die  
Sie könne ihren Anfang von einer Sensation neh-  
men, sodann aber müsse nichts als Sentiment fol-  
gen. Sie sey eine Reihe von Sentiments, die  
aus einer Sensation entsprungen. Diese Sen-  
timents sind, was der Werf. der Abh. vom Verdiens-  
te mir leicht zu geben wird, nach dem Geschehe der  
lebhaften Erziehungskunst verbunden. Hingegen  
Abbes Briefe. ☺ können

können verschiedene Sensationen nicht anders als entweder topisch oder chronisch verbunden seyn. Weyd es freiter mit dem Wesen der Ode; und die einzelnen Bilder, die die Dichterin auf dem Walle zu Magdeburg gesehen hat haben doch wahrhaftig keine andere Verbindung, als daß Sie nebeneinander sind gesehen worden. Sobald der Odensdichter von einer Sensation lebhaft gerührt wird; so kehrt er in sich, sieht und höret nichts mehr, empfindet nur, denkt nur; bis das volle Herz in Worte ausbricht. Er spricht, aber noch mit abwesenden Sinnen, wie ein vernünftiger Erdumer. Jede sinnliche Empfindung, die stark genug ist, den Erdumer zu wecken, verjagt seine angenehmsten Träume. Jedes Gefühl, (Sensation) das lebhaft genug ist, tödtet die Empfindung (Sentiment), macht daß die Ode plötzlich schliessen muß. Ohne den Horaz in dieser Absicht durchgegangen zu seyn, unterstünde ich mich zu wetten, daß keine von seinen Oden mehr als eine sinnliche Empfindung enthält. Doch genug von der Ode!

Sie sehen, daß ich mich nicht unterstehe Ihnen das Wort Empfund nachzusprechen. Sie haben es aus dem Supino empfunden, gebildet. und ich wußte nur das einzige Wort fund, das vielleicht aus dem Supino gebildet seyn mag, wo nicht

nicht gar hier das Zeitwort aus dem Nennworte gebildet worden. **Gefühl** bedeutet facultatem, also bleibt **Fühlung**, oder **Empfindniß** noch für den Actum übrig. **Empfindniß** klingt seltsam, **Fühlung** ist ein altes Wort, das hervor gesuchet zu werden verdienet, daher haben wir (Hr. N. und ich, nachdem wir Hrn. Ramler gefragt,) es ihnen, statt des **Empfund**, empfohlen. **Gr. V.** hat Ihnen einen guten Grund angeschafft, warum sich **Fühlung** besser für **Sensation** schicke, als für **Sentiment**. Ich glaube, daß er nicht unrecht hat. Jedermann weiß, wie unterschieden es z. B. ist, einen Kuß fühlen, oder empfinden. Die schöne Natur sehen, hören, fühlen, oder empfinden. Sie könnten also gar füglich **Fühlung** für **Sensation**, und **Empfindung** für **Sentiment** setzen, denn **Empfund** kann unmöglich bleiben.

Und nunmehr machen Sie sich gefaßt, mein Freund! sehr unangenehme Wahrheiten zu hören. Ihr Werk vom Verdienste enthält sehr gute Sachen, in einer sehr guten Ordnung, aber in der unerträglichsten Schreibart von der Welt. Ich habe es zweymal mit wahrem Vergnügen über den Inhalt und den Vortrag, aber mit so viel

Verdruss aber die seltsame Affectation der Schreibs  
 art durchgesehen, daß ich sehr oft mit Unwillen die  
 Bogen aus der Hand werfen, und mich zerstreuen  
 mußte. Um des Himmels willen! Verunglücken  
 Sie das schöne Werk nicht durch den eiteln Rücksel,  
 alles selbst zu schaffen, nichts einem andern schul-  
 dig zu seyn, auch nicht einmal Worte und Redens-  
 arten. Ich habe das Werk nicht mehr zur Hand,  
 denn nachdem ich es mit Aufmerksamkeit, wie ges-  
 sagt, zweymal durchgesehen, und meine Zeichen auf  
 den Rand gesetzt, habe ich es unserm N. gegeben,  
 der seite Anmerkungen hinzu thun wird. Ich  
 kann Ihnen also heute nur wenige Beispiele ans-  
 führen, so viel ich mich nemlich, ohne das Buch  
 da zu haben, erinnern kann. Fürs erste wagen  
 Sie alzuviel neue Wörter, die kein Mensch vor  
 Ihnen gesagt hat, Ausgebohren, Ankindern,  
 Vernämlichung, gleichalterig u. a. m. die  
 noch dazu zum Theil der Analogie zum Troze er-  
 funden sind. Ein neues Wort erfunden, heißt aber  
 Mangel klagen, und wer so oft über Mangel klage,  
 macht sich verdächtig, wenn er nicht beweiset, daß  
 er das Vermögen gut gebraucht hat. Der Per-  
 sonist kann bey Erfindung neuer Wörter nicht bei-  
 hutsam genug seyn. Der Sinn muß ohne sein  
 erfundenes Wort nicht anders als durch etno etwas  
 lange

Lange Umschreibung gegeben werden können. Wenn sie kurz ist, so ziehe ich sie dem neuen Worte vor. Ich höre lieber Knaben seines Alters, als gleichaltrige Knaben; lieber an Kindes statt annehmen, als Ankindern. Um ges drängt zu schreiben, muß die Sprache nicht ver schwämmelt werden. Hingegen für respondere, entsprechen, allenfalls Ver vollständigung für die Action des Vollkommenmathens lasse ich gelten. Ferner muß die Analogie den Sinn so deutlich anzeigen, daß der Leser das Wort versteht, so bald er es sieht. Ist dieses nicht; so muß er dazu vorbereitet werden. Der Schriftsteller muß ihm die Sache so lange vorhalten, von so verschiedenen Seiten zeigen, bis er selbst sich nach einem Namen umsiehet, und wenn er keinen finden kann, fröh ist, daß ihm der Schriftsteller einen von seiner Erfindung anbietet. — Jedoch bin ich nicht ein Thor, daß ich Ihnen Meine Theorie ist Ihnen bekannt, aber Sie begehen praktische Sünden. — Als ich Musik lernen wollte, und im Spielen sehr oft wider den Tact sündigte; sagte mein kluger Meister: Mein Gott! wissen Sie denn nicht, daß  $\frac{2}{3}$  so viel sind als  $\frac{1}{2}$ ? Prägen Sie sich doch das ein!  $\frac{2}{3}$ ,  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{3}$ . — Der gute Mann! theor. retisch

retisch wußte ich es so gut, und wohl noch besser als er.

Ferner lieben Sie allzusehr Metaphern, und je ungewöhnlicher sie sind, desto willkommener scheinen Sie Ihnen zu seyn. Das Schlimmste ist, daß Sie die gewöhnlichsten Dinge mit ungewöhnlichen Metaphern sagen. Die Erfahrung stempelt einen Satz zur Wahrheit, einen gewissen Punkt in der Rechnung durchfallen lassen, die Grade des Verdienstes aufschwellen und verschwinden. Sehr oft sogar niedrige Metaphern, unter die Nase reiben; Gott, der bis auf die Tiere heruntergreift, und die Zollbediensten der Seele, die die geheimen Rüsten der Religion aufschlagen. — Doch diese gehört zu den ausgeführten Metaphern, oder Allegorien, davon viele in Ihrem Werke ganz unerträglich sind. Z. B. der Landrath, der einen Prozeß auszumachen hat.

Und ihre Gleichnisse? Wozu in einer prosaischen Schrift so viele, die doch fast alle nicht erläutern? Einige schleppen hinter sehr nachdrücklichen Stellen her, und benehmen ihnen die Kraft, andere sind fast postierlich, und noch andere scheinen nur da zu stehen, um dem Vers. der Würde zu überheben, sich deutlich zu erklären: „Ich bin so kühn, so verweg“

wegen möchte ich fast sagen, gewesen, viele derselben durchzustreichen, andere durch einen kleinen Pinselstrich etwas zu veredeln. Z. B. Wie Seife an der Sonne, so wird unser Herz von den Leidenschaften verhäret. Dafür habe ich gesucht: Wie Ton in der Sonnenglut; so wird unser Herz von dem Feuer der Leidenschaft gehärtet; Sie haben mir die Erlaubniß zu solchen Veränderungen gegeben, und ich weiß, daß Sie mit Ihrem Freunde keine Komplimente machen. Allein die Wesentlichsten, diejenigen, welche die Stelle deutlicher Erklärungen vererthen sollen, kann niemand als der Urheber umbilden: Sie müssen alle zum zweitenmals durch seine Hand gehen.

Ihre Schrift soll die Ehre der deutschen Prosa retten, soll grossen Herrn beweisen, daß auch Deutsche, die gründlich denken, mit Geschmack schreiben können, und sie kann dieses alles, wenn sie noch einmal polirt wird. Ein Vierteljahr, um das sie später erscheinet, verlängert ihr Leben um 100 Jahre.

Wir haben also beschlossen, Ihnen die Schrift samt unsern Anmerkungen wieder zuzuschicken. Vor der Ostermesse kann sie ohnedem nicht bekannt werden, und unterdessen können Sie sich wohl Zeit

nehmen, mit der Zelle in der Hand, unsere Werschläge in Erwegung zu ziehen, und ihrem Werke die lechte Vollkommenheit zu geben. So wie es jetzt ist, kann es Ihnen nur bei solchen Besitz Ehre bringen, die den inneren Werth vom äussern Anschein zu unterscheiden wissen, und ich wette, Sie haben es gar nicht in dieser Absicht geschildert. Sie haben vielmehr auch der grossen Welt gefallen wollen.

Ich mache keine Entschuldigung für die Art, mit welcher ich Ihnen diese verdrießliche Wahrheiten sage. Wenn Sie nicht mein Freund; nicht Abt wären; so hätte ich Ihnen dergleichen Wahrheiten — vielleicht auch sagen können, was hätte ich schmeichelhaftere, kriechendere Wendungen suchen müssen. Dieser Würde bin ich nunmehr überhohen, denn Sie kennen die Pflichten der Freundschaft. Leben Sie wohl und fahren Sie fort mich zu lieben.

### Nachschrift von H.

Ich glaube, Sie sind zu sehr unser Freund, mein allerbester Abt, als dass Sie unsere freye Beurtheilung Ihres Werkes missbilligen könnten. Wir gebrauchen das Recht, das uns unsere Freundschaft giebt, und das Sie uns in diesem Falle noch ganz

ganz besonders gegeben haben. Zugriffen lassen Sie sich durch unsere Einwendungen nicht abschecken, und denken etwa Ihr Werk gar zu unsordnlichen: hiernaus würden wir schließen müssen, daß Sie sich durch unsere Kritik beleidigt hielten. Aber hiezu weiß ich, sind Sie nicht fähig. Andern Sie Ihr Werk vielmehr, und untersuchen Sie selbst, wie weit Sie unsere Kritiken annehmen wollen. Ich glaube erst, daß wir das Werk so weit ändern könnten, daß es zum Drucke fertig würde, aber Herr M. brachte es am Sonnabend zu mir, wie ließen es miteinander durch, und wurden beide der Meinung, daß es nicht möglich seyn würde, so viel zu ändern, ohne das ganze Werk umzuschmecken. Wir wurden also eins, daß ich das ganze Werk noch einmal durchlesen, und theils meine Anmerkungen noch beisehen, theils bey den Stellen, die Herr M. nur angestrichen, dessen Urtheil, so er mir mündlich gesage, noch beyschreiben sollte. Hernach werde ich es Ihnen zusenden, und Sie als eigenthümlicher Herr, können in Ihrem Werke die Veränderungen machen, die Sie gut finden. Ich denke das Mscpt. noch vor Ende dieses Monats abzusenden. Wenn Sie mit der nochmähligen Durchsicht auch zwey Monath zu bringen, so kann doch in diesem Jahre noch der

Anfang mit dem Drucke gemacht werden, und ich verspreche Ihnen, daß ich ihn möglichst beschleunigen will. Es ist besser, daß der Buchdrucker eile, als Sie. Sie werden also dadurch, daß Sie ihr Werk von Fehlern säubern, und ihm neue Schönheiten geben, auch an der geschwinden Bekantmachung nichts verlieren. So wie es ist, kann es wirklich nicht bleiben, liebster Freund! die Welt kann an solcher Schreibart nicht Gefallen finden.

Wären wir so glücklich, mit Ihnen mündlich reden zu können, so könnten wir über verschiedene Eigenschaften Ihrer Schreibart uns eindrückender erklären. Wir haben über das, was wir in Ihrem Werke tadeln, schon oft miteinander gesprochen, indem wir auch seit einiger Zeit in Ihrem Msct. zu den Litteraturbriefen schon viele Neigung zu Neuerungen bemerkt; die uns missfielen; daher ich, wie Sie werden bemerkt haben, auch da schon viele Stellen verändert habe. Lesen Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie mich.

## Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 15. Herbstmonats 1764.

Ich habe Ihrer beyder Brief wider mich erhalten, und habe mich gewundert, daß Sie am Schlusse noch nach Latwerge sich umsehen, um mir das vorhergehende desto besser hinunter zu bringen. Dies hat mich herzlich zu lachen gemacht, und dann Betrachtung, mit was für süßen Träumen sich jeder Autor, wenigstens Leute wie ich, einwiegen. Denn oft habe ich gedacht, daß Sie fast nichts an meinem Aufsahe würden auszusezen finden. Ich begreife jetzt freylich, daß Ihnen manches mit Recht mag daran missfallen haben, und daß es mir vortrefflich gut thun wird, alles noch einmal durchzusehen. Aber warum konnte ich dies nicht vorerst auch begreifen?

Der Zuschauer sah in Nicolinis Oper den Löwen, welchen Hydaspes tödten sollte, von dreysley Personen machen. Die zwote dieser Personen war ein Schneider, und man hatte nichts an ihm auszusezen, als daß er allzuzahm war, und eh' ihn Hydaspes fast berührte, schon niedersfiel. Ich will ein bischen wilder seyn, und mich zuerst noch wegen des Wortes Empfund herumbeissen.

Herr

Herr N. denkt gar, ich habe es nach Pfund gemacht. Wenn man doch erst wider etwas eins genommen ist, wäre es auch ein armes Wort, so fehlen auch die klügsten nicht mehr, was vor Augen liegt. Das Wort Empfund sollte nicht nach der Analogie gemacht seyn? Meine lieben Herren! sagen Sie mir doch einmal woher kommt Bund? von binden. Woher Gund? von finden. Woher Schlund? von schlinden. Woher Schund (schlechtes Zeug)? von schinden. In einigen Provinzen sagt man ein Wund Seide, von wins den. Alle diese Worte sind offenbar aus dem Supinum ~~unden~~ gemacht. Denn wäre das Zeitwort nach Ihnen gemacht, so würde es mit einem ü geschrieben, wie gründen von Grund.

Noch mehr bey Verbinden, würde man Verbindung, und Verbund ganz natürlich unterscheiden, und thut es auch.

Das Wort klingt seltsam; — das ist meine Schuld nicht. Das Wort Fühlung hat die doppelte Unbequemlichkeit, 1) daß man es immer auf den besondern sensuia einschränken wird, und 2) daß man sein Verhältnis zu Empfindung nicht so gut erkennt, als zwischen Empfindung und Empfund. Glauben Sie dann, daß der erste Gram

Franko, der Sentiment gemacht hat, nicht ebensfalls ein fremdes Wort aufgebracht? Nun Hrn. R. Exempel mit der Kugel an dem Verwundeten? Freylich muß der Wundarzt sagen: ich fühle die Kugel, wenn er mit der Hand darnach greift. Der Kranke empfindet die Schmerzen, hat die Empfindung davon. Aber sein Freund der Babey sieht! Ach der hat den Empfund davon. Sagen Sie was sie wollen. So lange ich diese beyde letztere nicht unterscheiden kann; so habe ich nichts gethan.

Ich will diesmal und kann nicht mehr schreiben, denn es ist Mitternacht, und ich muß morgen früh an die Arbeit. Valete amici.

## 62.

## An Herrn Abbe.

Berlin, den 30. Herbstmonats 1764.

Aus Ihrem Schreiben vom 15ten habe ich gesehen, was ich sogleich vermuthet, und auch Herrn R. versichert habe, nehmlich daß Sie unsere Kritik über Ihr Werk unmöglich übel nehmen könnten. Diese Vermuthung hat mir um so viel mehr Wuth gemacht, bey den beyden ersten Abschnitten

ten Ihres Werks, die ich wegen Kürze der Zeit nur habe durchlesen können, meine flüchtige Ansmerkungen am Rande beyzuschreiben. Ich gesteh es, das erste Hauptstück gefällt mir durchaus nicht. Sobald ich ins zweyte kam, spürte ich Land. Sie müssen das erste Hauptstück entweder ganz weglassen, oder wenn Sie ja einige allgemeine philosophische Notionen vorausschicken müssen, solche ganz simpel und fässlich vortragen. Sie werden sehen, liebster Freund! daß ich wider ihre Gleichnisse und Metaphern sehr geeifert habe. Sie sind in der That selten anpassend, sondern mehren theils sehr schielend. Wegen der neuen Ausdrücke, die Sie zu suchen scheinen, hat Herr M. Ihnen schon den Text gelesen, und ich glaube er hat Recht.

Da der Empfund allen Ihren Freunden so allgemein mißfällt; so werden Sie ihn schwerlich durchsehen können. Wenn mir nur die Zeit nicht so kurz wäre, so wollte ich Ihnen noch viel Gründe dagegen anführen. Daf ich es von Pfund her geleitet, ist, wie Sie leicht denken können, aus Scherz geschehen. Sie haben aber zur Analogie nur das einzige Bund, und allenfalls Gund. Wund ist kein hochdeutsches Wort, das man in Schriften brauchen kann, Schund ist es nur sehr

sehr selten; schlinden, wovon sie Schlund herleiten wollen, ist so wenig deutsch, daß ich es ausser dem Zusammenhang nicht einmal verstehen würde, schlingen haben Sie vielleicht gemeint. Doch wenn ich Ihnen **Bund**, **Fund** zugebe; wo zeigen Sie mir ein einziges Exempel, daß diese Endung, und, noch mit einer Particula inseparabili, wäre zusammengesetzt worden? Sobald Sie mit **Bund** nur ein Nennwort verbinden wollen; so müssen Sie **Bündniß** sagen, **Schutzbündniß**, oder man hat eine andere Endung, und sage nicht **Verbund**, sondern **Verband**. **Fund** wird meines Wissens gar nicht zusammengesetzt. Merken Sie auch, daß **Fund** etwas ganz anders für sich sagt, als es in Ihrer Zusammensetzung bedeuten soll.

Uebrigens kann ich Sie versichern, daß mir Ihr Werk von dem zweyten Hauptstücke an, uns gemein gefällt; denn die wenigen Flecken werden Sie schon abwischen können. Sonderlich seyn Sie auf Ihrer Hut, wo sich Witz zu einer Ansspielung, oder Begierde zu einem sonderbaren Ausdrucke, eindringen will, und Sie werden gewiß ein Werk liefern, dergleichen man in deutscher Prosa noch nicht aufzuweisen hat.

Nach:

---

### Nachschrift von M.

Ich habe die Arbeit unsers Freindes M. fortgesetzt bis S. 175. Ich kann Sie unmöglich länger auf Ihre Mscrp. warten lassen, denn Sie müssen eilen, daß es Hr. M. wenigstens drey bis vier Wochen nach seiner Zurückkunft wieder in Händen habe. Wir haben entseßlich mit dem Ihrigen gewirththafket. Stellen Sie Sich die Feinde vor, wie sie das schöne Charlottenburger Schloß verwüsteten. Der eine schlägt mit seinem verben Prügel in einen cristallinen Kronenleuchter, der andere in einen Wandspiegel, der dritte zerhackt den künstlich eingelegten Fußboden, und der vierte ziehet sein Pferd durch alle Zimmer durch, und füttert es aus einem Claviere, das dem summen reichen Barbaren einer Krippe ähnlich zu seyn scheinet. Die Unmenschen freuen sich mit fremder Gute so hausen zu können, und danken sich nichts geringes zu seyn, weil sie so kostbare Dinge verderben können.

Ich stimme Hrn. M. bey, daß Ihre Schrift eines der besten Werke seyn wird, die wir im Deutschen haben, wenn Sie die letzte Hand daran legen, und nur die falschen Bierrathen weg schaffen. Verschiedene Stellen haben mir so wohl gefallen, daß ich gar oft das Buch aus der Hand legen,

legen, und meine enge Stube auf und nieder gehn mußte. — Vielleicht um die Schönheiten recht zu fühlen, vielleicht auch aus Neid.

Ihre Kritik über das Klopstockische Fragment ist sehr ungerecht. Ich habe noch mit Hrn. N. nicht darüber sprechen können; aber mich denkt, der Brief kann unmöglich gedruckt werden. Es ist ungerecht, über dasjenige öffentlich urtheilen wollen, was nur für wenige Freunde gedruckt ist. Wir wissen ja noch die Absicht nicht, in welcher Hr. K. diese Fragmente hat abdrucken lassen. Ist es denn schon ausgemacht, daß er sie, so wie sie da sind, in seinem Heldengedichte anbringen wird? Vielleicht ist es ihm hier gar nicht um die Gedanken zu thun gewesen, und er hat seine Freunde nur über die Gilbentmaße ausschöpfen wollen, so daß sie allenfalls diese Zeilen als blosse Exempel von Gilbentmaßen ansehen können. Endlich sind die Zeilen, die Sie tadeln, zwar sehr phrasisch und überfein, auch gar seltsam ausgedrückt, aber doch noch zu verstehen. Leben Sie wohl, mein thürrer Freund! Ich bin vollkommen der Ihrige.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 28. Weinmonats 1764.

Ihr Paket ist angekommen, während der Zeit, daß ich zu Osnabrück war. Den 21sten Weinmonats kam ich von dort zurück, und machte mich so gleich an die Arbeit, so viel mir nemlich der Anfang meiner Lectionen, den ich sogleich machen mußte, Zeit verstattete. Ich hätte Geld darum gegeben, daß ich das Dscrept. vierzehn Tage eher gehabt hätte, um meine Osnabrückische Muße und meinen Osnabrückischen Freund zur Durchsicht brauchen zu können.

Sie glauben wohl etwa, daß ich ohne Absicht, mich gelassen ihren ersten Kritiken unterworfen habe? Reinesweges! Sie feinen Berliner sind von einem schlauen Westphältinger überlistet. Ich wußte wohl, daß, wenn ich mich bescheiden stellte, sie mich nachher desto mehr loben würden: und so habe ich blos mein Lob, und noch dazu vermehrt, um etliche Wochen später erhalten.

Doch im Ernst, ich habe Ihre Kritik über verschiedene Stellen der Einleitung und wider das ganze

ganze erste Kapitel überhaupt, (obwohl nicht alles mal im Detail) sehr begründet gefunden. Die Einleitung habe ich sehr geändert, und das erste Kapitel ist so umgeschmolzen, daß anstatt der unsägen und abgeschmackten Raisonnements, ein paar Exempel gekommen sind, aus 15 Seiten 6 geworden sind. Das ist eine starke Ueberwindung für einen jungen Autor. Im folgenden bin ich so unglücklich, daß Sie manchmal gerade das Gegentheil von dem verstehen, was ich sage. Den Penn \*) lassen Sie mir immer stehen. Wenn jetzt die Lage der Sachen in Pensilvanien so vortheilhaft nicht ist; so ist es nicht seine Schuld. Viele 100000 Seelen sind durch ihn glücklich worden. Pensilvanien ist die reichste und wohlhabendste Provinz. Das ist mir schon genug. Zur Erläuterung habe ich vom Calvin noch ein Wort hinzugesetzt.

Sie erfordern zum passen eines Gleichnisses so viel, daß ich nicht begreife, wie Sie jemals den Homer haben lesen können.

\*) Mr. Abbt hatte Penn zum Beispiele angeführt, an einer Stelle, wo seinen Freunden das Beispiel nicht recht passend geschienen hatte. Mans. Die Werke 1ster Band. S. 28.

3. E. Ich will sagen, daß ein gutes Herz, das mehreren hilft, mehr Dank verdient, als das nur für wenige ist: Ich vergleiche es mit einem Strichregen und Ländregen. Das tertium comparationis liegt im Nutzen. — Und Sie fragen mich, ob ein Strichregen ein gutes Herz habe.

Ich schicke Ihnen die wenigen durchcorrigirten Bogen zu, damit Sie den Anfang mit dem Druck machen können. Diesen werden Sie so sauber und so correct besorgen als möglich, um Ihre reue Freundschaft willten für mich; wie ich Ihnen hoffen denn, für Ihre Weile und seltne Güte, mit einem fremden Manuscrite sich zu plagen, tausend und tausend Dank sage.

Noch eins: warum lassen Sie mir mein Gleichtnis mit dem Phosphor bey Cromwells Charakter nicht stehen? Es schien so neu und passend.

Machen Sie ja den Anfang mit dem Drucke. Das übrige Mscpt. soll eilends folgen. Wie es mit dem gehen wird, das noch zu machen ist, mag Gott wissen. Wegen der Litteraturbriefe schreibe ich Ihnen nächstens. Adieu liebe Herren M. und N.

Ich

Ich lege das unbrauchbare Manuscript dismal mit dazu, damit Sie sehen können, wo ich gedacht habe.

64.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 5. Wintermonats<sup>1764.</sup>

Ich schicke Ihnen die zweyte Ladung von meinem Wscrept., und hoffe, daß Sie damit zufrieden seyn werden. Ich habe keine Theer Anmerkungen übersehen, ohne Mitleiden mit mir selbst, weggestrichen, und einige Exempel, anstatt der Metaphern, hier und da gefehlt, viele Stellen ganz neu ausgearbeitet, und geschrieben. Ich behalte das alte Wscrept. zurück, um das Paket nicht zu beschweren. Sie werden aber beym durchlesen wohl merken, wo ich Ihnen gefolgt bin.

Fangen Sie nun mit dem Drucke an, und schicken mir die ersten Bogen so bald sie fertig sind. Die Correctur ja nicht vergessen.

Von Hrn. Abt.

Rinteln, den 8. Wintermonats 1764.

Mein verzweifeltes Mrkrpt. hat uns ganz aus unserm andern Briefwechsel herausgebracht, und auch heute kann ich noch nicht hineinkommen. Das einzige will ich Ihnen sagen, damit ich es nicht ganz vergesse. — Ich hatte gesagt, daß die Menschen im Denken wenigstens so weit kommen müsten, daß sie sich ihrer Bestimmung bewußt werden können. — Sie fragen darauf, wo bliebe die Mannigfaltigkeit, und ohne diese, wo ist Vollkommenheit? Wenn ich Ihnen aufrichtig meine Meinung sagen soll: Diese Mannigfaltigkeit scheint mir in unserer Idee ein grosses Wort zu werden, das nichts mehr sagt. Was wissen wir von den Graden, wie weit sie herab- und hinauf steigen müssen? und im gegenwärtigen Falle — käme denn ein Einerley heraus, wenn es alle Menschen im Denken wenigstens so weit, als ich angebe, brächten? Mir deucht, es wäre noch Mannigfaltigkeit genug übrig. Wenn ein Uhrmacher viele Uhren im Zimmer hat; so müssen sie alle so weit fertig seyn, daß sie gehen und richtig zeigen können. Nun sezen sie, es käme einer und nehme der einen Uhr das

das weg, der andern das, damit Mannigfaltigkeit darunter wäre. u) Ich will in einem folgenden Brief wiederholen, wie weit wir nun sind, damit wir dann auch weiter rücken.

Ich komme nun wieder zu meinem Mscrpt. Ich freue mich, daß es bessere Leute in der Welt giebt, als ich selbst bin. Denn schwerlich würde ich für jemanden die Mühe auf mich nehmen, sein Mscrpt. etlichemal zu durchlaufen. Ich danke Ihnen dafür tausendmal mehr, und bitte Sie nun auch vollends meine Correctionen zu übersehen, und während dem Drucke unsern N. wenigstens die Woche zweymal in die Seite zu stossen: Erge bone! wie stehts mit den Druckfehlern? denn ich zittre davor. Sie werden aus dem was ich nun drückgeschickt habe (bis zum dritten Artikel vom Herzen) wohl sehen, daß ich mich nicht geschone habe. Mit diesem dritten Artikel werde ich nicht sanfter umgehen. Ich finde im Anfange besondrs einige Ausschweifungen. Ich will sie in Noten herunter stossen, da sie einige Verwandtschaft mit der Sache haben, und ich will die Schreibart, wo sie affectirt ist, natürlich machen. Ich weis gar nicht, wie ich zu der affectirten Schreibart komme: Ich kann mir selbst das Zeugniß geben,

dass ich das affectirte nicht liebe, und meine Freunde sagen mir, dass ich es nicht an meiner Person habe. Ich glaube, dass die Quelle des Uebels vom Shaftesbury herrührt, den ich lange und viel gelesen. Herr Möser meynt, ich müste schon so fortfahren: nachher daran corrigiren, denn so würde ich endlich etwas eigenes für mich bilden.

Der Empfund ist verworfen: ich habe Empfindung für Sensation, und für Sentiment Empfindniß gewählt. Fühlen und Gefühl sind so oft Zweydeutigkeiten ausgesetzt.

Ich habe lachen müssen: Sie werden in Ihre von Anmerkungen bey diesem Kapitel höchstig. Sie wissen gewiss selbst nicht, warum. Ich will es Ihnen aber sagen. Die Controverse hat sich heimlich eingemischt. Ich bin Ihnen in Ihre Gehege eingebrochen, und sie wussten nicht gleich wie sie mich wieder herauskriegen wollten. Ich habe unter Ihre Anmerkungen ein Paar andre geschrieben, und will Sie Ihnen zuschicken; für die Stellen, wo ich nicht Ihren Urtheile nachgebe: — —

Der Prinz von Württemberg schreibt mir: "Hr. Hume ist zu Paris, die Weiber reissen sich um ihn;

"hn; er ist bey allen ausgesuchten Goupers, und  
 "was mich am meisten wundert, findet Geschmack  
 "daran. Die Schmeicheleyen werden die Klip-  
 "pen für das Genie, und nicht die Widerwär-  
 "tigkeiten"

Leben Sie wohl, liebster Freund! Ich empfinde  
 alles, was ich Ihrer Freundschaft schuldig bin;  
 und bin mit freudigem Herzen der Ihrige.

## 66.

Von Hrn. Abbt.

Ninteln, den 18. Wintermonats 1764.

Ich will Ihnen heut einen Brief schreiben, dar-  
 inn von nichts als von unsren Litteraturbrieten die  
 Rede seyn soll, oder doch meistens.

1) Ich habe den 19ten Theil noch nicht, und ich  
 bin ungeduldig darauf. Es ist sonderbar, daß  
 ihn fast ganz Deutschland eher liest, als ich.  
 Sie könnten mir diese Briefe wohl schleuniger  
 übermachen. Denn noch weiß ich nicht, wie  
 viel von meinem vorrathligen Mscpt. in den  
 19ten Theil gekommen, und wie viel noch vor-  
 handen ist.

E 5.

2) Sie

2) Sie meinen also auch, daß meine arme Recension von Klopstocks Fragment nicht solle gedruckt werden. Ich bins auch zufrieden! Ich habe leßthin an Herr Mr. geschrieben, daß sie können weggeworfen werden.

3) Nun möchte ich doch auch wissen, wie wir grobe Kerle vom Publikum Abschied nehmen, und nach Hause schlendern werden. Siehen wir nicht einmal den Hut ab? schmähen wir die Masken ab? das heißt, werden wir vor den letzten Theil eine allgemeine Vorrede sehen? Werden wir uns nennen? Wer wird die Vorrede machen? bekomme ich sie nicht erst zu sehen, ehe sie gedruckt wird. Dies sind lauter Sachen, von denen Sie mir sein ein Wörthchen schreiben müssen. Sonst wird es Pfingsten 1765, ehe ich nur etwas zu sehen bekomme, und ich hasse die Erwartungen.

4) Ich werde an Recensionen noch machen, a) über die lyurgische Verfassung. Die Recension ist meist fertig, und dreist. Unsern Briefen wird sie anstehen. Sie sterben wie der Chevalier Bayard unterm Baume: Le visage tourné vers l'ennemi. b) Mdders Brief an den Vicar von Savoyen. c) In Uhls Sylloge

Loge steht ein Streit Leibnizens, über den Cartesianischen Beweis von der Existenz Gottes, und von Plouquet habe ich eine Disputation, darinn er den Karlsruher Discurs prüft. Dis giebt noch einen metaphysischen pendant zu \*\*\* Recension. d) Walchs Introductio in Linguam Græcam, blos um den Mann, den ich lezhin unschuldiger weise immer Walchius genannt, Hrn. Professor Walch zu nennen, er möchte es sonst übel nehmen. e) Lamberts Cosmologische Briefe müsten wir Ehren, halber wenigstens anführen. f) Von Pauli will ich vielleicht nur die beyden ersten Seiten anführen, und etwas von den alten Schwaben sagen. Dis sieht noch ein bischen gelehrt aus. Mit \*\*\* habe ich theils Mitleiden gshabt, theils war mir das Werk zu groß zum durchlesen, und ich habe noch nicht lernen können cavalierement zu recensiren, theils fand ich mich nicht stark genug in die Geschichte selbst hineinzugehen, den Styl allein zu tadeln, wäre zu eckelhaft geworden. Ich werde ein paar Wochen lang nur an diesen Recensionen arbeiten; und es sollen wohl fünf bis sechs gedruckte Bogen herauskommen. Aber, ob Sie das Mscpt. lange vor Weihnachten bekommen werden, das-

an zweifel ich: ich sehe auch nicht ab, warum es nicht Zeit genug alsdann seyn sollte; das nach sich Ew. Lbden zu richten, und vor Schaden zu hüten haben: denn wenn Sie sagen, mein Wscpt. komme zu spät, und lassen mich es vergebens machen; so lasse ich es hier drucken, und sehe die Litteraturbriefe alleine fort gegen ihre deutsche Bibliothek. Sie können aus der Geschichte gelernt haben, wie gefährlich es sey, wenn einer von der Bande, die lange mit einander gelaufen, sich gegen die andre auflehnt.

5) \*\*\* Recension von Kant hat mir sehr wohl gefallen. Aber nicht so die Recension von der Youngischen Uebersetzung und die von Epalding. Hr. \*\*\* hat schöne und gründliche Gedanken, auch gute Schreibart, aber unser Ton! es ist als ob er sich davor scheute. Er mag zusehen, wie er sich neben mir Legionsteufel ausnimmt. Mit gelaufen, mit gesangen! es kann ihm doch nichts helfen!

6) Das nörrische Zeug vom Legionsteufel\*) hätten Sie ganz ernsthaft anführen, oder sichstellen sollen, als verstanden sie es unrecht, und der Herr

\*) Man sehe Briefe über die Litt. Th. XVIII. S. 186.

Herr Z. wäre im Wahn, als ob ich unter der Legion Britanique gedienet hätte, (ein alter Bekannter von unserm Officier) darum nannte er mich wißig einen Legionsteufel.

7) Was wird Ihre deutsche Bibliothek seyn? Wo ist der Plan? Wer sind die Arbeiter? Was soll ich Verworfener und elender Verbanneter in Kinteln dazu beytragen? — — Und soweit von Litteraturbriefen.

Ich habe auch den übrigen Theil vom Vers-dienst, nehmlich den dritten Artikel durchcorrigit, und die ersten drey Bogen Ihrer beyder Erinnerungen gemäß ganz umgearbeitet. Hoffentlich werden Sie die beyden ersten Ladungen erhalten haben. Die dritte soll mit dem Descpt. für die Briefe ankommen. Das übrige, wenn Gott gnädig ist. Herr Wedder will, daß ich alsdann einen kurzen Aufsatz über die Braunschweigische Geschichte unternehmen soll. Der König von England hat sie verlangt, und im ganzen Hannoverischen ist kein Mensch, der sie liefern will. So gie, daß der Prinz von Braunschweig, ehe er in Preußische Dienste gegangen, sich daran machen wollen.

Mein Plan ist, immer die zwey Gesichtspunkte

zu behalten. Was die Herren in Absicht auf das deutsche Reich, und in Absicht auf ihre Landstände und das Land gethan. Gesichtspunkte, die noch kein Deutscher recht fest vor Augen gehabt. Ich habe mit diesem Buche eine besondere Absicht, weil ich einen sichern Kanal habe, es dem R. v. E. in die Hände zu bringen. Wenn mir mein Zweck mit dem Buche gelingt; so soll das Schreiben nachher sachte unterbleiben, bis ich die Rechte und die Historie genug studiret habe, um eine Geschichte von Maximilian und nachher etwa noch mehr lesern zu können. Denn ohne Jus an die deutsche Geschichte sich machen, giebt Schulbücher, aber keine Werke, die auch in Cabinettern brauchbar, überhaupt der Geschichte würdig sind. — Doch dieses ganz unter uns. Ich bin begierig zu wissen, was Hr. M. zu meinem Plan sagt? Ich würde dem kleinen Buche den Titel geben: Vorstellung (Représentation) der Braunschweigischen Geschichte, weil ich alles in eine Scenam transzuntem bringen würde. Ich habe die Form tief in meinem Gehirne mit einer lebendigen Empfindung fixen, wenn ich nur erst die Materialien hätte. Der Styl sollte sich wohl auch finden, die ganze Sache aber muß bald geschehen. Doch röhre ich vorher keine Feder dazu an, und lese

keinen

keinen Buchstaben dazu, ehe ich nicht mit dem Verdienste ganz fertig bin.

Verfallen Sie nicht wieder in Ihre alte Todsünde, die Faulheit im Brieffschreiben. Umarmen Sie unsr. W. wie ich Sie, herzlich.

## 67.

An Herrn Abt.

Berlin, den 27. Wintermonats 1764.

Es ist eine den Advokaten, und andern bey Landescollegien arbeitenden Personen bekannte Regel: So wie das Petitum, so das Conclusum: Sind in jenem alle nothige Dinge an die Hand gegeben; so wird in diesem nichts vergessen. Dieses haben Sie in Ihrem Schreiben vom 18. sorgfältig erworben, und Sie werden wohl thun, wenn Sie inskunstige allemal Ihre Petita mit 1. 2. 3. numeriren, so wird in meiner Canzley, worin es zuweilen etwas unordentlich zugehet, nichts vergessen.

Also ad ium, den 19ten Theil müssen Sie, wenn die fahrende Post nicht zu langsam gehet, nunmehr schon haben, daß ich ihn aber nicht eher abge-

abgeschickt, ist geschehen, weil dieser Theil in Wittenberg gedruckt war, und ich noch keine Exemplare hier hatte. Ihr Mscpt. ist meines Wissens schon ganz abgedruckt, bis auf die Recension von Klopfstöck, die nicht kann gedruckt werden, dieses war zugleich ad 2dum. — Act 3: Wir grobe Kerle werden Abschied nehmen, so wie grobe Kerle immer thun, ohne den Hut abzuziehen, und wenn wir ja an den Hut fassen, so wird es mit der lächelnden Mine seyn, mit der der Geheimerath eines kleinen Hofes einen Fremden, der nichts bey ihm gesucht hat, seiner Protection versichert. Scherz bey Seite; Eine allgemeine Vorrede möchte nicht nthig seyn, aber eine Nachrede, worin man über das ganze Gemählde, das wir in 22 Bänden geschildert haben, einen allgemeinen Blick wirft, und uns vielleicht wegen einiger Gesinnungen rechtfertigt. Der Hr. von M\*\*\*r hat uns, im zweyten Theile seiner moralischen Schriften, auf eine sehr ungerechte Art, gehässiger Gesinnungen gegen das Christenthum beschuldigt. Ich habe ihm deswegen schon in einer Recension seines Daniels das nthigste gesagt. Vielleicht aber komme ich nochmals auf diesen Punkt. Ich habe auch einsmal die Grille gehabt, das ganze Werk in mei nem Namen (als Verleger) dem Herrn Trudaine

Maine de Montigny, Intendant des Finances in Paris zugetragen; dieser Mann hat die deutsche Literatur in Frankreich sehr befördert, und ich habe ihm auch die Briefe beständig zugeschickt (er hat unter andern Lessings *Witj Sara Sampson* versezt.) Nachher ist mit die Grille wieder vergangen.

" 4) Ihre Recensionen werden sehr willkommen seyn. Sorgen Sie nur ja nicht, daß ich Ihr Skript. weglassen werde. Wer arm ist, wirft nichts weg.

5) Sie haben wegen Hrn. \* \* \* recht; und Genügsamkeit von der Sache zu reden, so ist es vielleicht für den, dem die Schreibart der Briefe nicht natürlich ist, keine kleine Sache, sich darin zu versetzen, und seinen ernsthaften Charakter ganz zu verläugnen. Dies hatte ich in seiner ersten Bearbeitung von Misspl. insbesondere bemerkt, ich hatte es erinnert, und Sie werden finden, daß er im übrigen Theile etwas darauf acht gehabt hat. Er hat blos aus Freundschaft gegen mich diese Arbeit unternommen, die sonst wie er mir schreibt, gar keine selle Sache seyn würde. Er versteht die Sache hinlänglich, und hat Geschmack und Philosophie, aber freylich der lustige Styl der Briefe wird ihn niemals recht kleiden. Da die Briefe zu *Abbes Briefe*.

Ende ellen, so kann man doch verschiedene wichtige Bücher nicht blos deswegen ganz weglassen, weil wir drey nicht Zeit oder Lust haben, davon zu sprechen. Ich habe daher zu ein paar philologischen Recensionen den Herrn \* \* \* einen jungen Mann, der das Griechische gut versteht, eingeladen. Er wird aber nur ein paar Stücke machen.

7) Der Plan zu der äussern Einrichtung der Bibliothek liegt hierbey, die bisherigen Mitarbeiter stehen auf eben dem Blatte. Sie sehen, daß ich schon eine ziemliche Anzahl beysammen habe, und ich schreibe noch täglich in ganz Deutschland herum, um noch mehrere zu finden, denn da ich die Weitläufigkeit meines Unternehmens wohl einssehe, so begreife ich nur allzusehr, daß die jetzigen Mitarbeiter nicht hinlänglich sind. Ich muß in jeder Provinz Deutschlands einige ordentliche Mitarbeiter haben, und in jeder ein paar Correspondenten, die mir die Nachrichten mittheilen, die ich brauche, um die neue deutsche Litteratur im Gange zu übersehen. Die bisherigen Mitarbeiter sind, jeder in seinem Fache, sehr brauchbar. Der Himmel verleihe mir nur mehrere dergleichen, damit in der Folge, das Werk an Güte nicht ab: sondern zunehme. Sollte Herr \* \* \* wohl auch etwas beytragen? —

68.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 9. Christmonats 1784.

Ich schicke mit der fahrenden Post, (damit Sie mich nicht mehr in den Briefen \*) an den Pranger stellen) das begehende Paket. Es sind erst zwei Recensionen, sie sind aber etwas lang, und wenn Sie meine verlohrne dazu finden; so weis ich nicht, ob Sie nicht genug daran haben dürfen. Doch schicke ich die über den Beweis von der Existenz Gottes gewiß noch nach, weil ich Sie allzugerne in den Briefen hätte: sie wird nicht lang werden.

Weil ich an den Briefen über die Litteratur doch immer einen ziemlich starken Anteil hatte; so hoffe ich, daß Sie mein Votum über die Art, wie wir sie schließen wollen, auch für etwas werden gelten lassen. Ich verlange nicht zu entscheiden: aber etwas nur dazu zu sagen:

1) Also denke ich, daß es besser und schicklicher wäre; in einem ernsthäfsten, obgleich nicht feierlichen, platterdings aber nicht spazhaften Ton, der leicht

U 2 unges

\*) Er zielt auf eine Stelle in den Litteraturbriefen Th. XIX. S. 3.

ungeschmackt werden könnte von unsfern Lesern Abschied zu nehmen, es mag nun in einer Vorrede oder Nachrede seyn. Hoffentlich werden unsere Briefe nach zwanzig Jahren noch existiren. Ein Scherz ist oft gut für eine Viertelstunde: der Ernst liest sich allemal mit Vergnügen. Diese Vorrede oder Nachrede, weil sie in gemeinschaftlichen Namen abgefasst seyn muss, verlange ich zu sehn, ehe sie abgedruckt wird.

2) Wäre es wohl am besten, wenn Herr Fesing, Herr Moses, Sie und ich, uns in der Unterschrift, nennen. Theils sind Sie drey ohnehin fast durchgehends bekannt. Warum soll ich allein den geheimen Haß der bößgesslachten Autoren tragen, und mich im Finstern hassen, auch allensfalls nach mit mit verdächteten Pfosten schliessen lassen, ohne vom öffentlichen Lichte die geringsten Dünzen zu haben? Wir haben auch nicht Ursache uns unserer Arbeit, wenigstens einiger Theile davon, zu schämen. Ob sie die Herren, welche in der letzten Stunde des Tages mit uns gearbeitet haben, nennen wollen, muss auf dieser Herren Willen auskommen. Ich hätte freylich lieber gesehen, daß wir, ohne fremden Beitrug, unter uns fertig geworden wären.

299

Am Sonn. \*\* habe ich Ihren Antrag wegen  
der A. D. G. gemeldet. Von mir wissen Sie  
wohl, daß ich mit meinen Freunden gerne in Ges-  
ellschaft bin. Leben Sie wohl, mein liebster  
Freund, und grüßen Sie Herrn Moses, der so  
heißt, der Stummer.

---

69.

Von Herrn Abb.

Riga, den 17. Januar 1765.

Gebald ich nur mein Wohl. ins Meine habe; so  
will ich für die neue deutsche Bibliothek etwas auf-  
sehen. M\*\*rs. Angriff hat mir gut keine Galle  
gemacht; 1) gehabt nicht eigentlich wider mich;  
2) ist die Biderlegung so leiche, und der Adaman  
wirklich so schwach, daß man sich fast schäme  
anzugreifen. Der arme M\*\*r ist in der Lage  
zwischen seinem Genie und den Vorwürfen seiner  
Mitbrüder, der Pietisten. Er möchte beyden Recht  
thun, aber Dummheit verträgt sich nicht mit  
Weise; und das verursacht seine inconsistenten Aus-  
sprüche. Außerdem widerholt sich der gute Herz  
selbst gewaltig, und der ganze zweyte Theil seiner  
Betrachtungen ist ein solcher trauriger Weis-  
enschwachs, daß ich mich wegen der Nation schäme.

Heit Kloß hat mir schon wieder geschrieben. Er hat sich müssen wegen der Anklage der begangenen Sünde wider den heil. Geist in den schwarzen Zeitungen förmlich vertheidigen, und will von allen Universitäten weg, D. Juris und Gott weiß, was sonst werden. Er fragt mich, ob ich an der A. D. Bibl. arbeiten werde (worauf keine Antwort) und erzählt mir, daß ein gewisser Prof. \* \* \*, (von dem er keine grosse Idee macht,) Mitarbeiter seyn werde. Ich finde diesen \* \* \* aber nicht auf ihrer Liste. — Um des Himmels willen, was macht unser lieber Mr. ? Wenn er nicht bald schreibe; so glaube ich, daß er ein Herrnhuter geworden sey, und ich drohe ihm hiermit, es in die schwarze Zeitung sogen zu lassen, wo es Auffsehen genug machen soll. Abteil 1. Ich hoffe, daß etwas von Ihnen an mich unterweges ist.

## Von Herrn Abt.

Binteln, den 3. Hornungs 1765.

Ich bin gewaltig verlegen über die Erklärung Ihres langen Stillschweigens. Sollte ich Sie beleidigt haben? Mit meinem Wissen nicht: und ist es unwissend geschehen; so bitte ich Sie um Verzeihung.

Hung. Aber schreiben Sie, damit ich aus der Un-  
gewisheit komme.

Vor der Hand thun Sie mir immer den Lied  
besdienst, und waschen unserm M. den Kopf, wenn  
er auch schon eben aufs schönste frisiert wäre.  
Der harte Mann denkt nicht, in welcher Angst  
ich stehe, bis ich weis, ob mein Mscpt. glücklich  
übergekommen sey, oder nicht. Ich hatte den 9.  
Dec. v. J. meinen dritten Artikel, vom guten  
Herzen, nebst einigem Mscpt. zu den Briefen  
abgehen lassen. Nicht nur keine Zeile an mich  
von Berlin zurück vor dem 21ten Jenner d. J.;  
sondern auch darinn kein Wort, ob das Mscpt.  
angekommen oder nicht. Ach! die ägyptischen  
Hebammen sind harte grausame Weiber! sie wis-  
sen nicht die Schmerzen einer Mutter für ihr  
Kind.

Es scheint die Litteraturbriefe und wir können  
nicht von einander kommen. Abermal ein Auss-  
schub! Doch immerhin. Wenn wir nur die all-  
gemeine Vorrede recht überlegen können. Ich bin  
noch immer der Meinung, daß sie einer solchen  
Überlegung wohl werth sey. Die Briefe haben  
Aufsehen genug gemacht; wir sind genug anges-  
griffen, genug beschuldigt worden. Das Ernst

hasten im letzten Augenblicke kann uns nicht übel Kleiden, wir mögen uns nennen oder nicht. Ich bin noch fürs erstere. Aber ich muß es wieder hohlen, es ist nur mein Votum. Wenn Ihre zwey Worte wider mich sind; so unterwerfe ich mich gerne; wie es in jeder Gesellschaft seyn muß.

Ich fange an zu glauben, daß Herr N. es uns ter die Leute bringe, was für ein rüstiger Schriftsteller, ich sey. Dieser Tagen erweiset mir ein Buchhändler, den ich nicht kenne, die Gnade, folgenden Antrag mir zu thun: ein französisches Werkchen von 6 Bändchen wäre zu übersetzen aber auf instehender Messe (wozu ich, ehe mir die Schrift zu Händen käme, nicht mehr zweien Monate hätte) wünschte er einen Band in groß Octavo davon fertig zu haben, allenfalls auch mit meinen Anmerkungen und Verbesserungen. Sehen Sie! als ein Stans pede in uno werde ich verhöhnt: durch wen anders, als durch Sie? wahrscheinlich ich darf Ihnen nicht mehr sagen, in welcher Zeit ich meine Sachen mache.

Wenn mir Herr N. Ihre philosophische Schriften, die ich in Genf verliehen, wiederzuschicken Lust hätte; so wäre ich erfreutlich aufgeschlossen, sie noch

noch in den Briefen, wohin sie wirklich gehörten, zu recensiren. Haben Sie Rousseaus Lettres écrîtes de la Montagne, und Voltairens Dictionnaire portatif gelesen? M. schickte mir gar nichts mehr. Sie sagen nichts mehr. In Wahrheit: sie wollen mich verfaulen lassen.

\*\*\* kommt als Prof. \*\*\* nach \*\*!  
So müssen wir Deutschen unser Blut noch immer den Franken in die Lehre geben! O weh uns! Der ewige Fluch, von den Franken unterdrückt zu werden, will noch nicht weichen.

Der Hector Damm ist abgesetzt? mein guter Lehrer im Griechischen! O wäre er beym Geissbocke Homers geblieben; der ist nicht schädlich! Was Geyer hatte er mit dem heil. Geist zu thun, den die ganze Christenheit glaubet? der alte Mann hatte mir damals schon in Berlin gesagt, daß er vergleichen Dinge auf dem Herzen hätte, und dabei seine Absehung ohne Kümmernis, voraussehe. Ich habe mich jetzt, da ich seine Schrift in den Zeitungen recensiret gelesen, lebhaft wieder daran erinnert.

Aber im Ganzen alle dergleichen Umstände betrachtet: deutet ihnen nicht, daß wer noch ein funfzig Jahr lebte, vielleicht eine Hauptveränderung in Absicht \* \* \* \* sehen dürfte?

Doch ich habe gut fragen. Sie wollen nicht antworten, und wenn ich mich auch blutrünig rüste.

Sagen Sie noch Herr N. daß er meinen letzten Brief wieder auffuchen soll, weil darinn noch manches steht, das er mir noch nicht beantwortet hat.

Sagen Sie ihm auch, daß ich heute das Wscpt. von meinem dritten Kapitel auf die fahrende Post gebe, und daß ich ihn bitte, mir dessen Ueberkunst sogleich zu melden. In dem Briefe, der beym Wscpt. liegt, steht das nöthige, dieses betreffend.

Mein lieber Moses, steigen Sie ja bald von ihrem Berge herunter, und reden Sie mit mir, sonst mache ich mir ein Kalb, und kehre mich nachher nichts mehr an Ihre Gesetze. Leben Sie recht wohl.

## Von Herrn Abb.

Rinteln, den 3. Hornungs 1765.

Hier folgt das Mscpt. von meiner Schrift, welches das ganze dritte Kapitel enthält. Ich handle darin von der Klassification des Verdienstes, oder vom Maahre desselben, welches einerley ist. Nachdem ich vier Klassen angesezt, und unter jede mancherley Ordnungen, (darum ich vielleicht manches mag ausgelassen haben, weil es mir wenigstens, höchstsaner geworden ist, diese Sachen zusammen zu überdenken, es verdient also eine besondere Prüfung); so habe ich in vier Artikeln gleichsam die Anwendung von der Angabe meiner Klassen gezeigt. Eigentlich aber sollten diese vier Artikel das Werk weniger trocken machen. Deswegen habe ich sie so gewählt, daß sie leicht eine Neugier erregen können.

Ich hoffe, daß Herr M. (ob er gleich böse auf mich zu seyn scheint) wenigstens aus Grossmuth die Durchsicht auch dieses Mscpts. übernehmen werde.

Er kann das, was ihm zu weitläufig scheinet, gernadzu wegstreichen. Fremde unerhörte Wörter wird

wird er hierin schwerlich antreffen, auch nicht Gleichnisse anstatt Erklärungen. So daß ich den Fall nicht für möglich halte, daß das Descpt. wieder müßte zurückgeschickt werden, welches auch nicht angeht, da ich darauf gestellt bin, daß das Werk auf Ostern herauskomme. Ich hoffe, daß ihm und Ihnen wenigstens einige Stellen drücklich gesunken werden; besonders aber werden Sie vermutlich billigen, daß ich keinem Menschen, leasten nehmlich von den vornehmen Menschen, das Kinn Complimente gemacht habe, so schön auch die Gelegenheit dazu gewesen wäre; die einzige Gegebenheit der wohlthätigen Wahl könnte ich nicht ganz verschweigen; doch ohne jemand zu nennen.

Ich bitte nochmals um Beschleunigung des Werks, um einen Abdruck rein von finnverderbenden Druckfehlern, und um Papier, das nicht auf den Abtritt vorzüglich gut ist. Denn was nachher auch das Schicksal meines Werkchens sehn mag; so wird es doch, wann es auf hartem Papier gedruckt ist, wenigstens zu Papillotzen verbraucht; welches erträglicher ist, als jene erstere Bestimmung.

Was noch übrig ist; bedeute fast nichts. Ich handle im vierten Kapitel vom Erwerbe des Verdiensstes. Aber ich werde gleichsam nur das Skelette des Kapitels geben. Ich mag und will mich nicht zu tief in politische Betrachtungen einzulassen; entweder sie sind lächerlich oder verhaft. Dies vierte Kapitel soll also nur ein Anhänger seyn, um zu zeigen, daß ich wenigstens meinen ganzen Plan übersehen habe. Der Besluß soll zwey Worte haben, und der Vorbericht kurz seyn. Dieses nebst dem Titel und Inhalte will ich etwa in 8 Tagen von hier abgehen lassen. Denn habe ich das meinige gethan, thun sie sodann das Ihrige. Mir der Vignette oder dem Titelkupfer überlasse ich es Ihnen gänzlich. Nur bleibt eher beides weg, als daß die Herausgabe dadurch aufgehoben würde.

## 72.

## Von Herrn Abt.

Münster, den 10. Hornungs. 1765.

Wenn Sie es auch nochmals in den Litteratur-Briefen künd thöten, daß man kein Mscpt. ans Bres als mit der fahrenden Post schicken solle; so kommt doch dieses Paket mit der reitenden Post.

Sie

Sie empfangen darinn das vierte Kapitel und den Beschluß, nebst dem Vorbericht und Titel.

Vielleicht werden Sie sich wundern, daß das vierte Kapitel so kurz ist; vielleicht werden Sie mich loben. In der That, es war mir ekelhaft, diese Materien von Regierungsformen, davon jetzt so viele schwanken, lange auszudehnen. Die kleine Analyse, die ich gegeben habe, wird hinreichend seyn, den Gedanken eines jeden Lesers einen Faden zum Nachdenken zu geben, und bey der Schriftsamkeit, mit der ich mich ausgedrückt habe, hoffe ich falsche Urtheile vermieden zu haben.

Auf meinen Beschluß thue ich mir ordentlich was zu gute. Ich glaube, daß es der vernünftigste Gedanke des ganzen Buches sey; er paßt sich auf den ganzen Plan, und er betrügt jeden Leser, der am Ende eine lange Peroration erwartet hatte. Im Vorberichte habe ich in der dritten Person gesprochen. Es kann eine Affectation scheinen: aber es hat mir, ich weis kaum warum, nun so gefallen. Unleidlich ist sie doch nicht. Ich habe das Fawning an die Leser vermieden, und nur das zu sagen gesucht, was in einen Vorbericht gehört, nemlich die allgemeine Idee des Werkes,

Werkes, und gewisse Umstände, die man in der Schrift selbst nicht sagen kann.

Und nun bin ich freylich froh, daß ich eine Freiheit vom Halse habe, die mich seit einiger Zeit sich wieder ganz mancipiret hatte. Das Publikum mag nun urtheilen, wie es will. Ich habe das Bewußtseyn, daß ich mein möglichstes gethan habe. Neben den vielen andern gedruckten Büchern mag das meinige hingehen. Ich bitte Sie nochmals als Freund, den Druck rein, und zur Ostermesse zu besorgen.

Weil die Briefe noch bis Michaelis dayren; so wird sich die Recension von Mosers zweiten Theil am besten dahin schicken, und ich verspreche sie zu machen, nebst dem übrigen, so viel sie etwa noch nothig haben. Da es scheint, daß sie zu dem neuen Stücke Ihrer Bibliothek versehen sind; so will ich mich nicht ängstigen, um Ihnen noch etwas zu schicken. Ich will nun vorerst wieder mein Italiänisches, meine Geschichte und mein *Jus naturæ* treiben.

Haben Sie nicht in Berlin gesehen, Leben Alex. Gottlieb Baumgartens, geschildert von M. Abbe. in 8.

Das

Das bin ich. Ja, wahrhaftig zu meiner grossen Verwunderung. Gestern schickte mir Hemmers de einige Exemplare davon zu. Vor vier Monaten schrieb er mir, er hätte gehört, daß ich Zusätze zu Baumgartens Leben herausgegeben: er habe sich dieselbe aus, um sie zu Meiers Beschreibung zu setzen. Ich schrieb ihm zurück, daß es keine Zusätze wären; sondern eine eigene Beschreibung, die er schwerlich brauchen könnte. Zugleich schickte ich ihm mein Exemplar, wo ich die von Herrn M. getadelte Periode (von den Werkzeugen im Kopfe) geändert, und eben deswegen mit Klammern versehen hatte. Stehe da! nun erscheint alles, die eingeklammerte Periode (zum Glück nicht beijde), die Einleitung, die kein Mensch versteht, der nicht weiß, daß das Ding zu den Rintesschen Intelligenzbildern gehört hatte: und endlich ist auch eine Stelle (S. 8.) vom Censor in Halle weggestrichen (wo ich über Halle ein paar Wörter gesagt hatte); mit der das folgende von Hessen nun passt, wie eine Faust aufs Auge. Was sind liebe Leute, die Herren Censoren in Halle. Was soll ich dazu sagen? Ich bin gedruckt.

730

An Hrn. Abbe.

Berlin, den 16. Hornungs 1765.

Auf alles hatte ich mich gesetzt gemacht, nur nicht auf den sanftmütigen, lammsartigen Ton, in welchem Sie, der beleidigte Theil, mich den Verleidiger, um gütige Verzeihung bitten. Höhnischer hätten Sie mich mein Unrecht unmöglich können empfinden lassen. Was bleibt mir nun übrig? Soll ich noch tiefer mich bücken, noch schmeichelnder zu Ihren Füssen flehen, daß Sie mir vergeben. Mein, lieber will ich Ihnen künftig so oft und so viel schreiben, daß Sie mein Stillschweigen zurückwünschen sollen. Von meinem Viesschreiben hoffe ich heute eine kleine Probe abzulegen.

Aber wissen Sie wohl, daß ich Ihren letzten Brief nicht finden kann? Alle Winkel, Taschen, Pulse habe ich durchsucht. Vergebens! Ich werde die Wahrheit haben, mich auf alle Punkte zu besinnen, die beantwortet werden müssen, und gleichwohl kann ich, ohne Unverschämtheit, meine Antwort nicht länger verschieben. Ich will immer ansfangen:

Herr N. hat ihr Mspt. richtig erhalten, dies  
sob werden Sie nunmehr von ihm selbst vermo-  
men haben. Die Vorrede zu den Briefen, wo-  
fern wir eine machen, muß allerdings ernsthaft  
und bescheiden seyn, und von Ihnen gesehen wer-  
den, bevor sie bekannt gemacht wird. Ein Schat-  
tentisch der deutschen Litteratur überhaupt, und eine  
kurze Geschichte der Veränderungen, die sich seit zehn  
Jahren in derselben zugetragen, würde meines Er-  
achtens in dieser Vorrede nicht übel angebracht seyn.  
Aus der Geschaffenheit unserer Litteratur ließten  
sich die gegenseitigen Pflichten der Schriftsteller,  
Leser und Kunstrichter herleiten, und vielleicht die  
Dreistigkeit vertheidigen, mit welcher wir unser  
Amt verwaltet haben. Was in den Briefen selbst  
über diese Materie vorkommt, sind zerstreute An-  
merkungen, die unter einem einzigen Gesichtspunkte  
dargestellt zu werden verdienen. Hingegen kann  
ich Ihren Vorschlag, daß wir uns nennen, auf keinerley Weise billigen. Nicht, daß wir uns der  
Briefe, als unehelicher Kinder zu schämen hätten.  
Ich bin vielmehr stolz genug zu glauben, daß sie  
sich unter der Menge periodischer Schriften, die in  
Deutschland, und selbst derer, die in Frankreich zum  
Vorscheine kommen, mit einigem Vortheile aus-  
zeichnen. Meine Ursachen, daß wir uns nicht neu-

nen können, sind diese. 1) Wir können uns, ohne \*\*\* nicht nennen, dessen Einwilligung wir schwerlich erhalten werden. 2) Wir haben unsere Zeiten öfters verwechselt. Ich habe z. B. manche Briefe mit Ill. bezeichnet, Buchstaben, die Anfangs\*\*\* eigen gewesen sind. Auch habe ich so viele Buchstaben unter meine Briefe gesetzt, daß es Mühe kosten würde, sie herauszusuchen. Endlich müßten wir alle unsere Briefe in dieser Absicht durchlesen. Unter der Maske erlaubt man sich kleine Thorheiten, die man in der natürlichen Gestalt unanständig finden kann. Ich dächte also, wir ließen den Findling immer ohne Vater unter den Menschenkindern herumwandeln. Wollen die Herrn Pauli, Bergmann, Ziegler u. s. w. so böse seyn, ihm die Augen auszukratzen, oder gar das junge Gehirn auszuschlagen? immerhin!

Alles was das schwarze Wesen vom Rect. Damit schreibt, ist erlogen. Er ist immer in seinem Amtsgebäude, und hat nur angeloben müssen, der Jugend keinen Unterricht in der Theologie zu geben. Er konnte dieses gar süglich thun, da er der Jugend seit zehn Jahren gar keinen Unterricht gegeben. Seine Concordanz über Homer und Pindar ist nunmehr fertig, und mit seinem Rupfer geziert.

Greulich war ihm der dreiste Schritt nicht anzurathen. Ich habe ihn sehr oft, durch blos politische Gründe, von dem Vorhaben abzubringen gesucht; allein er war zu sehr dafür eingenommen. Nun mehr hat er, wie er selbst gestehet, den Verdruss, daß seine besten Freunde und Schüler vor ihm vorbeugehen; als wenn sie ihn nicht kennen, und daß Leute, die ihn nicht kennen, ihm mit Fingern nachwiesen. O Wahrheit, Wahrheit! die sich in dich verlieben, sind die geplagtesten Geschöpfe. Mit Steinen muß man die nachwerfen, wenn man vergnügt leben will.

Das Dictionnaire Philosophique ist allhier nachgedruckt worden. Der alte Mann hat einen Vorrath von Spötterechen, die er bald in Romane, bald in Oden, bald in philosophische Abhandlungen einkleidet. Ein Possenspiel, Saul und David, ist gleichfalls von ihm. Das ausgelassteste Ding von der Welt! Diese Herrn gehn in der That zu weit. Voltaire und Helvetius haben durch ihre Zügellosigkeit manches gute Gemüth zum Überglauben zurück gejagt, und also ihrer eigenen Sache geschadet. Ich sage es zum Theil aus meiner eigenen Erfahrung, in einer Sache, die die Religion nicht unmittelbar angehet. Lieber möchte ich zehnmal ein Phantast, ein Schwärmer in der Freundschaft

shaft genannt werden, als die frostigen, empfindungstötenden Grundsätze annehmen, die Helvetius von ihr hegt. Und so haben diese Hetzten Encyclopedisten so manches Vorurtheil gestärkt, ins dem sie die Wahrheit nicht verschonet haben, die ebenigen derselben anhängt. Shaftesbury und Rousseau mit ihrer reinen natürlichen Religion und heiligen Sittenlehre, sind der geoffenbarten Religion weit gefährlicher. Sie entführen ihr die edelsten Seelen; statt daß die Grundsätze verderbter Herzen auch nur in verderbten Herzen Wurzel schlagen, können.

Sie wollen meine philosophische Schriften in den Briefen beurtheilen? Gut! ich erwarte Sie. Aber etwas entscheidender, wenn ich bitten darf, als meine Abhandlung von der Evidenz in eben den Briefen angezeigt worden. Man verlangt ja von den Verfassern der Briefe keine Auszüge. Das zu ist ihr Geist zu lebhaft. Sie sollen Kurzweil machen, und die Wahrheit sagen. Dieses ist ihr Amt, und ich fordere Sie auf, diese Pflichten, auch in Ansehung ihres besten Freundes nicht aus den Augen zu setzen.

Sie haben mich einst, wenn ich mich anders recht besinne, über eine gewisse Geschichte, die Sie

schreiben wollten, zu Rathé gezogen, und ich habe Ihnen nichts darauf geantwortet. Ich konnte nicht, denn was weiß ich von der Geschichte? Was nur den Namen von Geschichte hat, Naturgeschichte, Erdgeschichte, Staatsgeschichte, gelehrt Geschichte, hat mir niemals in den Kopf kommen wollen, und ich gähne allezeit, wenn ich etwas historisches lesen muß, es müßte mich denn die Schreibart aufmuntern. Ich glaube, die Geschichte ist eines der Studien, die nicht ohne Unterricht verlernet werden können.

Haben Sie Zimmermann von der Erfahrung und Wielands Don Sylvio von . . . . der verzweifelte Namen ist mir entfallen, und ich schreibe hier im Comtor, genug es ist eine Nachahmung des Don Quixots, die Wielanden mehr Ehre macht, als sein ganzer Wust von Heldengedichten, haben Sie diese beyden guten Originalschriften gelesen? Haben Sie ferner Kloakens Epistolas Homericas und Mag. Bahrdis verbesserten Christen in der Einsamkeit gelesen? Von dem letztern Buche habe ich nichts mehr gelesen, als die liebliche Beschuldigung, die Academie hätte durch mich die christliche Religion bestreiten lassen. Trescho, Siegrat, Bahrde, und einige andere ihres Gelichters ärgern sich fast zu Tode, daß Unchrist

Urchisten auch Vernunft haben sollen. O wohl uns, daß der liebe Gott gütiger ist, als Trescho, Ziegra und Bahrde!

Ich war willens unsren Briefwechsel über die Bestimmung des Menschen weiter fortzuführen. Da ich aber, wie Sie längst wissen, ein Werkchen über die Unsterblichkeit der Seele unter der Feder habe; so bin ich willens den zweyten Theil desselben mit Betrachtungen über unsere Bestimmung anzufüllen, und will mir also Zeit lassen, gehörig darüber nachzudenken. Fahren Sie fort, liebster Freund! mir Einwürfe zu machen, und Zweifel zu erregen. Ich kann nicht umhin, Ihnen offenherzig zu gestehen, daß mir Ihre letzteren Einwürfe ziemlich schwach geschienen, und daß ich weit stärkere Angriffe von Ihnen erwarte. Statt meinem Orakel neue Fragen vorzulegen, warum ist dieses so, und nicht vielmehr so? suchen Sie lieber daß selbe einer Unwahrheit zu zeihen. Widerlegen Sie meine Gründe; oder meine Eigenliebe schreibt sich den Sieg zu. — Ich muß schliessen. Leben Sie wohl, mein Freund! der Sabbath ist da, und da das Kalb längst in eine Goldtinctur zerrieben worden, so sind die Gesetze mir heilig.

## Nachschrift von N.

Der Buchhändler,  
dem, das Schicksal seines Manuscripts zu wissen,  
ungeduldigen Autor,

S. P. D.

Wisse, mein Lieber! daß die Geduld eine kostliche Tugend ist, und die insbesondere einem Autor überaus wohl ansteht. Ich ermahne dich daher, alles zu vergessen, was du im Sinne hast, denn du mußt mir unverzüglich Manuscript zu den Briefen über die Litteratur schicken! Müssen ist hart, aber es gehört zur besten Welt, daß die Buchhändler befehlen, und die Autoren sein gehorsam sind. Du wirst sagen, das ist grob. Wisse aber mein Geliebter, daß allhier in Berlin zwischen zween wißigen Köpfen ein grimmiger Streit ist, ob man an seinen Freund oder auch ans Publicum grob schreiben dürfe. Oder vielmehr, wisse nichts. Denn ich erkläre Dir nichts, damit deine Geduld desto besser gelbet werde.

Du jürgnest mit mir, daß ich Dir des Rousseau Lettres de la Montagne und des Voltaire Dictionnaire philosophique nicht zugesendet habe? Wie konnte ich mir denn vorstellen, daß ein Rintelnscher Professor, der auf die symbolischen Bücher

Bücher geschworen hat, solche scandaleuse Sachen lesen wollte. O Thoma! wie viel besser wäre es, wenn Du anstatt der neuern Ungläubigen, lieber die ältern Gläubigen, den Calovium, den Hülsemannum, den Dannhauerum, den Deutschmannum, den Dorscheum, zu lesen verlangtest! Bist Du aber ja mit der Sucht nach neuen Büchern angesteckt, so lies Bücherverszeichnisse, und verschreib, was Du verlangst. Sonst, wenn Du dich darauf verläßt, daß ich Dir un gefordert Neuigkeiten senden soll, so könne ich Dir, gleichwie Lichtwehrs räudiger Hund, wie ein Abt bedienet wurde, von Deinem Buchhändler, wie ein räudiger Hund bedienet werden.

Und nun sage an, wer ist der Brotdieb, der von Dir sechs Bände übersezt verlangt? Welche Frechheit!

Zuletzt; Lebe wohl, und liebe mich, mein Gesiebter. Wäre es möglich, so sagte ich Dir noch später, daß dein sämmtliches Manuscript richtig eingelaufen ist.

74.

Von Hrn. Abt.

Rinteln, den 6. März 1765.

Kein Wunder, daß Sie meinen letzten Brief verlegt haben. Niemals trägt eine gewesene Jungfer den Taufchein ihres Kindes in ihrer Brieftasche. Unterdessen freue ich mich, daß mit meine Lammsart eine Antwort von Ihnen zuwege gebracht hat. Sie mag Sie immer befremdet haben. So viel ist doch sicher, daß ich durch Schimpfen nichts würde ausgerichtet haben. Ich schaft Sie vorher Moses den Stummen, und wer weiß sonst noch was. Umsonst! Ein Litteraturbriefschreiber ist der Schimpfwörter so gewohnt, daß dergleichen Kleinigkeiten ihn nicht einmal rühren. Man muß ihn fast wie einen Cosacken schinden, um einen Laut herauszukriegen. Hingegen ist ihm eine gelinde Begegnung etwas unerwartetes. Ubrigens muß ich Ihnen sagen, daß jetzt meine Künste an Ihnen erschöpft sind; und wenn Sie mich wieder ins Stillschweigen zurückfallen; so weiß ich nicht, was ich mit Ihnen anfange. Sie haben mir schon eilichemal mit Ihrem Briefschreiben gedrohet, und mir geweissagt, daß Sie mich überlassen würden: aber leider! Sie haben mich noch nie auf diese Probe gestellt.

Wir

Wir thut es leid, daß Sie die andere Hälfte  
meines Descripts nicht erst durchgelesen haben, ehe es  
nach Leipzig gewandert ist. Ich hätte es sehnlich  
gewünscht, und ich weis nicht, warum Hr. N. so  
sehr damit gereilt hat. Denn es wäre jedoch nur  
das Werk etlicher Stunden gewesen, einige geschriete  
bene Bogen durchzulesen. Meine grösste Veruhs-  
gung, wenn ich drucken lasse, besteht darinn, daß  
ich meinen lieben Mr. erst zum Censor habe. Soll  
ich diese verlieren, so bin ich ja nur wie der ande-  
ren einer. Wegen der Druckfehler, derer ich eine  
ungeheure Menge voraussehe, stehet ich eine unbes-  
schreibliche Angst aus. Herr N. meynt, daß meine  
ne Hand unleserlich sey: aber er mag dis nur als  
den Rest von seiner Angernish über den Corrector  
geschrieben haben. Denn wenn seinem Scher keu-  
ne schlimmere Handschriften vorgelegt werden; so  
muß dieser am weissen Sonntage gehohren seyn.  
Und soll ein Corrector einen Unsinn, den der Scher  
gemacht hat, nicht verbessern, den Verstand  
nicht errathen können, gesetzt, das er ihn auch nicht  
lesen könnte, wosür ist er denn Corrector?

Herr N. fragt mich auch um einen Vorschlag  
zum Titelkupfer. Ich habe eine Idee, die er,  
wenn er anders will, schon noch ein bischen kann  
verzie

verzieren lassen. Ich wollte nemlich zwei Säulen, jede auf ein Fußgestelle aufrichten, und in das Gestelle der einen setzen:

qui que sui memores alios fecere merendo;  
Und in das Gestelle der andern,  
qui que pii vates et Phoebo digna locuti.

Ob sie an einem Tempel anzubringen, oder wie sie sonst zu verzieren, das wird der Kupferstecher wohl besser, als ich, wissen.

Fragen Sie mich künftig nicht mehr, ob ich neue Sachen gelesen habe. Sie dürfen immer dreisste voraussezzen, quod non, und denn mir Nachricht davon geben. Es scheint, als ob Sie glaubten, daß ich Ihre Preisschrift in den Briefen der Litteratur recensirt hätte; aber nichtsweniger. An Ihre philosophischen Schriften wollte ich mich so gleich machen, wenn mir nicht der Buchhändler, der mich wie einen räudigen Hund bedient, ein defectes Exemplar davon zugeschickt hätte, kraft der Aussage meines Buchbinders, und kraft des Ausgenschneins.

Wenn meine Einwürfe gegen Ihr System von der Bestimmung nichts mehr taugen: desto besser für Sie! warum lassen Sie mit mir. Unterdes-  
sen

sen will ich Ihnen sagen, was meine wahre Meinung ist. Sie haben mir ganz wohl dargethan, daß eine Bestimmung der Menschen sey, die Entwicklung ihrer Seelenkräfte. Allein ich glaube, daß sie diese mit allen andern Geistern gemein haben. Nun möchte ich gerne wissen, was diese Geister, die auf der Erde herumwandeln, und die wir Menschen nennen, mit ihrer Entwicklung insbesondere anfangen sollen? Da sieht, deutet mir, noch immer der Knoten. x) Mir kommt's wunderbar vor, daß einige darunter so wenig entwickeln. Denn wenn Sie gleich sagen, daß der Fortgang von der ersten Empfindung des foetus bis zum ersten Menschen-Begriff weiter sey, als vom a, b, c, des Schub-Knaben bis zum problematis binomiali des Newton; so deutet mir doch, daß der Zweck der Entwicklung nur absehn erreiche seyn, wenn der die Entwicklung lebende, weiß, wünsch et da ist. Sie meinen nun zwar, die Mannigfaltigkeit der Grade der Entwicklung gehöre zur Schönheit; aber michnes Orts nehme mir noch die Freyheit, davon zu was zu zweifßen; und halte es immer für schöner, wenn mir der Tischler ein halb Dukend ganz einsförmiger und ausgemachter Schustähle bringt, als wenn et um mehrerer Schönheit willen, dem einen den Rücken, dem andern einen Arm, dem dritten einen Fuß hätte fehlen lassen. y) Ich

Ich habe dieses halbe Jahr wieder über die Ontologie und Cosmologie gelesen. Der Herr weiß aber weiß, daß ich von den drei Begriffen Substantia, Substantiale, und Vis, worauf doch endlich alles herauskommt, wenig erbauet bin. Denn was weiß ich endlich, wenn ich mir die Kraft als den Grund von der inhaerentia eines accidentis vorstelle, und diese rationem wieder als das ex quo aliquid cognosci portet. Kein Mensch begreift, wo diese Kraft stehe; und ob sie zum composito, oder simplici gehöre, und am Ende wissen wir also doch nicht, was Materie, oder Geist sey. So kommt mir vor, vielleicht sind andere glücklicher. — Darum aber gebe ich Ihnen vollkommen Rechte, daß Voltaire und Helvetius auf eine ärgerliche Art die Grundsätze aller bürgerlichen Gesellschaften und die Folgen aller feinen Erfindung in Versetzen miss handeln. Ich für meinen Theil denke fest und fest dabei zu bleiben, meine Freunde zu haben, und so viel Gutes zu thun, als ich kann.

Wenn ich mich nur erst aus Mitteln weggetrieben hätte, dann sollten die Buchhändler gute Rühe vor mir haben. Die Geschichte belustigt mich

frisch, und ich würde noch Fleis daran wenden, die Rechte der Völker zu lehren. Wenn es mir nicht gegeben ist, den Menschen von innen zu kennen; so will ich sehen, was diese seltsame Dinget vor aussen gethan, und wie sie sich durch die Welt fort geholfen haben.

Ich habe im Sinne, manches was ich theils schon über die Geschichte geschrieben, theils dazu gedacht, unter dem Titel: Vorbereitungen zur Geschichte, zusammen drucken zu lassen. Aber sobald ich mich wieder zu Rinteln denke, lasse ich die Hände sinken. Ich kann hier nicht einmal hinzulernen, was ich gerne wollte; so elend bin ich hier: doch st.!

Sie scheinen mit unserer theologischen Streitigkeit schon made zu seyn; aber so leicht sollen Sie nicht abkommen, da Sie sich einmal dazu verstanden haben. Glauben Sie darin, daß wir ewig an einer Materie nur wollen hängen bleib en. Nein, mein Herr! wir wollen weiter. Im nächsten Brieze sollen Sie was neues hören. Dieses war nur eine präliminirende Frage.

Lesen Sie doch die schwarze Zeitungen! Ich lese sie dieses Jahr, um manchmal die Empfindung des Weitersagens über meine Nation rege zu machen.

machen. Mit welcher Unverschämtheit die Clique, der Bardie und dergleichen Leute sich loben, und sogar zu bessern Bedienungen bald demütig, bald trozig empfehlen läßt, ist unbegreiflich. — Unsere verzweifelte Halbtheologen; die nicht das Herz haben, beym hellen lichten Tage zum T. zu fahren (nach der orthodoxen Meinung); sondern sich zwischen Christo und Weltal mitten inne halten, diese Herrchen verderben das ganze Spiel; dadurch kriegen die Ziegra und die ganze dumme Brut zu weilen wieder einen Schein des Rechtes. Aber Gott bewahre nur, mein Freund! daß die Ziegra, Trescho und Moser nicht Schetterhausen anzünden dürfen! Wir dürfen nur gleich zum Lande hinaus wandern. Mein Stab wäre bereit: ich gienge gerade nach Rom. Sie können nicht glauben, wie mir der Herr von M. verdächtlich vorkommt, seitdem ich seinen angeworben Theil vernichtiger Schriften gelesen. Wissen sie wohl, daß er bei hauptet, man dürfe nur recht fromm seyn; so teige man auch zu weltlichen Geschäften Verstand, wenn man schon vorher dummi gewesen. Dies behauptet er mit durren Worten, und zwar aus Exempeln. Und am Ende, meint er, sey es besser, daß ein Land mit einem frommen Minister zu Grunde gehe, als wenn es mit einem irreligiösen blühend

blühend wäre. — Wo will das hinaus? Wissen Sie, warum der Mann so gegen seine gesunde Vernunft sündigt? Es scheint, seine Mitbrüder und Mitschwester haben ihm vorgeworfen, daß er sich mit weltlichen Sachen zerstreue. Nun will er es wieder auf Kosten des Menschenverstandes gut machen.

Doch genug mein liebster bester Freund! Schreibt Sie sogleich wieder: denn bald hat bei Ihnen eine unbestimmte Bedeutung, wie ich merke: Gräßten Sie den Mann, den ich in diesem Briefe so oft citirt habe, und geben Sie ihm abgeschlossenen Bettel.

75.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 26. März 1785.

Ich erkläre Ihnen ein für allemal, daß ich mit Vergnügen an Sie schreibe, und daß es mein rechter Ernst ist, wenn ich Ihnen mit alkoholischen Briefen drohe, ob ich gleich diese Drohung, leider! so folten erfüllen kann. Mein lieber Freund! Ich höre den langen Tag so viel unnützes Geschwätz, ich sehe und thue so viel gedankenlose, ermüdende und dienstnachende Dinge, daß es keine geringe Wohltat für mich ist, wenn ich mich des Abbes Briefe.

V

Abends

Abends mit einem verunstliebenden Geschöpfe unterhalten kann. Gelehrten Umgang habe ich nicht, haben vielleicht nur überaus wenige in dem grossen musenlosen Berlin. Die wenigen Freunde der Wissenschaften die hier sind, suchen sich einander nicht — wenigstens suchet mich niemand, und Sie wissen, wie wenig ich aufgelegt bin, anderes zu suchen. Lehingen habe ich nunmehr in drey, und er mir in vier Jahren nicht geschrieben. Sie sind also der einzige, mit dem ich mich von litterarischen Sachen unterhalte, und wenn ich nicht aus dem Buche der vernünftigen Geschöpfe ganz ausgestrichen seyn will; so muß ich Ihnen sehr oft und sehr lange Briefe schreiben. Welches zu erweisen war. — Nun fragen Sie mich ja nicht, warum es denu so selten geschiehet? und glauben Sie einen ehrlichen Israeliten auf sein Wort, daß es niemals anders als aus Mangel der Worte unsterblich. Dieses sey Ihnen hiermit ein für alles mal gesagt.

Hier sind die Bogen, die Ihnen an meinen Schriften fehlen. Der Buchhändler hat sie mir vor seiner Abreise nach Stettin zugeschickt; aber Ihren Brief hat er mitgenommen. Er ließ mir sagen, er wollte Ihnen von Stettin aus antworten. Es wird doch wohl geschehen seyn?

Ihre

Ihre Briefe über Bertrams Geschichte sind gut, sehr gut. Aber die gezierte Schreibart! Gerdemann klagt darüber. Sie suchen das Neues auf Untosten des Natürlichen. Herr N. und ich, wir haben Sie schon sehr oft, und sehr nachdrücklich vor diesem verderblichen Geschmack gewarnt, oder war die Lauge noch nicht heiß genug? O Schade! Schade! für die gute Prosa, die Sie uns liefern könnten, wenn Sie nicht durchaus als legeit vortreffliche liefern wollten! Wenn Sie ein neues Werk unter der Feder haben; so seyn Sie auf ihrer Hut, und vermeiden Sie den allzugläsernen Glanz, den das Neue Ihrer Schreibart giebt. Wer immer neu seyn will, wird nur gar zu früh alt. — Da haben Sie eine Antithese, wenn Ihnen unsere Vernunftgründe zu schwach scheinen. Eine Antithese, die zugleich ein Machtspruch ist, und von welcher ich nicht sagen kann, ob ich auf eine christliche Weise dazu gekommen bin.

Ihre fernere Zweifel über die Bestimmung des Menschen beantworte ich heute nicht, denn wie gesagt, ich habe Ihren Brief nicht vor mir. Unser Freund, der Buchhändler, scheint nicht glauben zu können, daß ein Streit über die Bestimmung so dringend sei, und so wenig Aufschub leisten könne.

Wenn es noch um Mscpt. zur Messe zu thun wäre, mag er wohl denken. — Einige kurze Betrachtungen kann ich mich nicht enthalten hieher zu setzen, die ich Ihnen vielleicht schon geschrieben habe; in welchem Falle Sie denn schon doppelt lesen müssen.

Der bekannte Satz, daß in den Werken Gottes alle Mittel Absichten und alle Unterabsichten Mittel sind, ist einer grossen Fruchtbarkeit fähig, als man ihm bisher gegeben hat. Wenn z. B. Maupertuis fragt, ist die Fliege deswegen so wundervoll gebauet, damit alle ihre Herrlichkeiten von der räubbegierigen Spinne in einem Augenblitze verzehrt werden? so antworte ich, in den Werken Gottes giebt es kein so bestimmtes Dessen wegen. Der künstliche Bau dieser fliegenden Maschine hat zur ersten Absicht das Leben des Thieres. Wozu? damit auch solche Dinge Leben und Empfindung haben sollen, die wie Fliegen anzusehen. Fahret fort mit eurem kurzfrichtigen wozu? so könnet ihr die Schöpfung in eine Wüste verwandeln. Das stolze armeselige Ding, der Mensch, fragt auf alles, was Er nicht brauchen kann, wozu dieses? — Das Daseyn der Fliege mag auch einige Nebenabsichten beförbern; Ja es muß vielmehr, wenn der Begriff nicht trüg ist, den ich mit von der Verbindung der Mittel und Absichts

Absichten in der Natur mache. Sie mögen die Lust vielleicht reinigen, verkündigen dem Menschen durch ihre Stiche, daß sich das Wetter verändern wird, und dienen den Spinnen zur Nahrung, und sodann führet Gott wahrscheinlicherweise mit jeder einzelnen Fliege auch gewisse besondere Absichten aus, aber wer wird sie ergründen?

Eine ähnliche Frage in der Naturlehre ist folgende: wozu so unendlich viele Thierlein und Körnlein in dem Saamen der Thiere und Pflanzen, wenn nur ein einziges fortkommt, und die übrigen verweszen. Ich antworte hierauf: die kleinen Thiere und Pflanzen sind in der Natur verhältnismäßig so wichtig, als die grossen, und man kann nicht sagen, daß jene nur deswegen da sind, damit diese aus ihnen entstehen mögen. Wahre ist es, die Saamenthierchen und Saamenpflanzchen haben alle eine innere Disposition, grosse Thiere und Pflanzen zu werden. Wo ist aber die Nothwendigkeit, daß sie es jetzt werden müssen? und warum spricht man ihrem Daseyn allen Nutzen ab, so bald sie nicht durch die Entwicklung gross geworden sind? Sie sind auch in ihrer unendlichen Kleinheit eine Zierde der Schöpfung. Aber so geht die Disposition sich zu entwickeln bey dem größten

Theile derselben verloren? Nicht verloren. Sie hören nicht auf zu seyn, sie hören nicht auf, die Absichten Gottes zu erfüllen, die bis ins unendlich Kleine herabsteigen, und würden wahrscheinlicherweise, wenn ihre innere Organisation nicht so wäre, wie sie ist, diese Absichten nicht haben erfüllen können. — Welches sind denn aber diese Absichten? Ich glaube, daß es hier Zeit sey, den Finger auf den Mund zu legen. Dieses kluge, ich weis nicht, ist unsere letzte Zuflucht in allen unsern Untersuchungen. Nur müssen wir deswegen nicht das verwerfen, was wir wissen.

Ich glaube, daß ich Ihrer Frage immer näher komme. Mit den Menschen, mit unserm Leben hienieden, mag es eine ähnliche Geschaffenheit haben, wenn Sie das näher bestimmen, was wir als vernünftige Geschöpfe eigenes haben. Wir sind da, also können wir sicher schließen, daß die Welt nicht so vollkommen gewesen seyn würde, wenn es keine Menschen gegeben hätte. Was sollen wir hier? — Das, was wir alle thun, und niemals unterlassen können, nehmlich die Kräfte unsers Geistes auszubilden; dieser mehr, jener weniger. Darin ist die Bestimmung der Menschen von der Bestimmung anderer Geister unterschieden? Darin, daß wir durch diese Sinne, die wir haben, auf dieser Erde,

Erde; die wir bewohnen, den bestimmten Grab der Vollkommenheit entwickeln, der uns beschieden worden. — Warum wissen die wenigsten den Zweck ihres Daseyns? Darum, weil sie ihn eben so gut erfüllen, wenn sie ihn nicht wissen. Wissen doch die wenigsten Menschen den Zweck des Hunders, und diese wenigen haben so gar den schlechtesten Appetit. Die Menschen wissen nicht, warum sie hier sind! O ja, sie wissen es recht sehr gut. Sie hören, sehen, fühlen, vergleichen, üben sich und denken unaufhörlich, und mit grosser Begierde; nur daß sie die allgemeine Notionen nicht haben, von Zweck, Daseyn, Mittel u. s. w., um dasjenige, was sie unaufhörlich empfinden und thun, in einen logischen Sqz zu verwandeln. Ich weis nicht, warum Sie dieses so nothig finden. — Aus der Einschränkung, daß wir unsere Geisteskrust durch Hülfe unserer Sinne ausbilden sollen, fließen die Pflichten gegen unsren Körper, und weil es auf dieser Erde geschehen soll, eine Menge anderer Pflichten, die den Menschen in dieser bestimmten Relation angehen.

Einige Menschen sterben, bevor sie den Grab der Ausbildung erreichen, der hier auf Erden möglich ist. — Ja, wenn Sie diese Möglichkeit so im Ganzen nehmen. Nehmen wir aber die Möglich-

Zeit in Absicht auf dieses oder jedes einzelne Ding, mit seinen individuellen Bestimmungen und Verhältnissen, so werden wir anders urtheilen. Wir werden finden, daß jedes den Grad der Ausbildung bekommen, den es in diesen Umständen, in dieser Verbindung hat haben können und sollen; so wie das Saamenthierlein, das nicht empfangen wird, sich diesesmahl nicht weiter hat entwickeln können, noch sollen. Es geht deswegen nicht die geringste Disposition, nicht der geringste Grad der Entwicklung völlig verloren; denn wie gesagt, in den Werken Gottes giebt es keine so bestimmte, hervorstechende Absicht, außer der allgemeinen Hauptabsicht, davon man sagen könnte, wenn wir sehen, daß sie nicht erreicht wird, so seyr alle Mittel verloren.

Von Ihren Einwürfen wider das metaphysische Gewölde von Kraft und Substanz, damit Sie leider! wider Ihr Gewissen, Ihr Brod verdienen müssen, ein andermahl. Ich bin kühn genug, Sie zu versichern, daß sich Ihr Gewissen beruhigen kann, und daß Ihre Schüler für ihr geringes Geld Wahrheit genug von Ihnen bekommen. Leben Sie wohl! Ich habe Ihnen noch tausenderley zu sagen, allein ich muß zur Arbeit. Ich umarme Sie,

Von Herrn Abbe,

Rinteln, den 13. Hornung 1765.

Madame!

Was macht Ihr lieber Herr Gemahl mit dem Chiragra? Sind es Ihre Segenswünsche, oder des Hrn. Ziegra Füchte, die es ihm zu Wege gebracht haben? Eine schwere Frage, die ich nicht untersuchen will. Meinetwegen mag er es haben, wenn Sie Madame mir nur versprechen, allemal an des Unvermögenden statt zu schreiben. Wenn es aber nicht geschieht; so glaube ich, daß das ganze Chiragra eine Finte ist, um immer zur Entschuldigung seines öftern Stillschweigens eine andre als die bekannte Ursache in Bereitschaft zu haben. — — —

Mit dem Probebogen bin ich ganz wohl zufrieden, bis auf das kleine Verzeichnis von Druckschäfern, von sechs und dreissig Zellen, welches hier anzuschliessen, ich mir die Freyheit nehme. Der Himmel gebe, daß der Bogen noch nicht vollständig abgedruckt sey. Wenn er es aber ist, so verhülte er eine gleiche Fortsetzung, und verleihe Herrn Seher und Correctoren, die Augen haben. Im Ernst, mein bischen Arbeit würde nicht zu lesen seyn, wenn es so fortgienge. —

Da ich schon das ganze Manuscript übersendet habe; so erhellet daraus, daß ich allen Erinnerungen zuvorgekommen sey, und es nicht an mir liegen werde, wenn das Werk aufgehalten wird. — Alles dis ist an den Chiragristen gerichtet, und ich vermuthe, daß seine schöne Secretärin es ihm vorlesen werde. Nach einem so langen Autorschaftlichen Geschwäche habe ich nicht mehr das Herz an die letztere noch ein Wort zu richten; es müßte denn die Versicherung seyn, daß ich u. s. w.

## 77.

## An Herrn Abbt.

Berlin, den 23. Hornungs 1765.

Ich muß Ihnen geschwind antworten, damit ich mich bey Ihnen aus dem Verdachte der Faulheit reissen, welcher schon schlimm ist, und noch mehr aus dem Verdacht des Chiragra, darinn mich meine leichtfertige Frau gebracht hat, welcher für einen Menschen, den die Leute für einen rüstigen Schriftsteller halten; noch schlimmer seyn würde. Meine Hände sind sehr gesund, und waren auch damals gesund, als ich meiner Frau auftrug, den Brief zu schreiben: Aber ich war eigentlich mit Herrn M. ausgegangen, um Herrn Gleim zu besuchen, welcher

cher frank war, und noch ist; das litt keinen Aufschub, und gleichwohl wollte ich gern, daß Sie den Probebogen bald haben sollten.

Kund und zu wissen sey denn hiermit, daß Ihre Schreiben vom 3ten Hornung mit der reitenden Post an Hrn. M., dito mit der fahrenden Post mit Manuscript vom 3ten, ferner vom 10ten und vom 13ten Hornung an meine Frau alle richtig eingegangen sind. Sie werden also höchstlich alle Sorge für das widrige Schicksal, das Ihrem Mscpt. auf der Reise hätte widerfahren können, nunmehr von sich werfen.

Glauben Sie denn im Ernst, daß ich bey Erwähnung der reitenden Post in den Briefen der Litteratur an Sie gedacht habe? Ich habe wahrschafftig an nichts gedacht, als einen nicht schon gebrauchten Eingang zu meinem Aufsatz zu haben. Wäre mir eingefallen, daß Sie mir einmahl etwas mit der reitenden Post geschickt haben; so hätte ich den ganzen Gedanken vielleicht weggeschlassen.

Die Druckfehler sind mir ärgerlich; ich hoffe sie werden in der Correctur weggeblieben seyn, denn Sie müssen wissen, daß der Probebogen noch uncorrigirt war. Ich folge mit heutiger Post meinen

nen Corrector in Leipzig wacker aus, und empfiehlt ihm mehrere Aufmerksamkeit; doch kann ich Ihnen auch das sagen, daß Ihre Handschrift nichts weniger als leserlich ist. Herr M. ist Zeuge, wie öfters wir beyde Mühe haben, dieselbe zu lesen, ob wir gleich derselben gewohnt sind.

Weder Herr M. noch ich haben die letztere Hälfte Ihres Buchs durchlesen können; es ist mir aber lieb, daß Sie uns versichern, daß wir keine seltsame Metaphern darin finden werden. Liebster Freund! Sie haben sich in der That so sehr gewöhnt, seltsam und sonderbar zu schreiben, daß Sie es nicht mehr merken. Ich muß Ihr Wscpt. zu den Briesen wahrhaftig oft ummachen, wie ein steinigtes Feld, wo der Pflug alle Augenblick hängen bleibt! Gleichwohl übersehe ich leicht etwas. Z. B. Herr M. hat noch dieser Tagen mit mir gezankt, daß ich die Stelle (S. 17.) des beystiegenen zwanzigsten Theils der Briese habe stehen lassen, und ich ärgere mich selbst, daß sie da steht; Sie verunzieren gute Gedanken wahrhaftig durch solche Schreibart, sagen Sie mir nur ums Himmels willen, wie Sie zu so seltsamen Ausdrücken kommen?

Vous

**Vous cherchez l'Esprit Climene  
Comme si vous n'en aviez pas.**

Ich habe mir neulich nur einige der anstößigsten Redensarten, die ich aus einer Recension ausgemerzt habe, angemerkt.

**Ordnungen die mit einander ins Gedränge (Collision) kommen.**

Ein geschweifiger Uebergang, anstatt eines leichten, ungezwungenen.

Das Lesen wird aus Mangel der Uebergänge aus dem Gleise gehoben.

Ein Blutbad gegen Protestantent.

Eine Tadeley.

Das Nachdenken, das dem Leser abgenommen wird.

Welcher Deutsche, liebster Freund! hat jemals so geschrieben? Was denken Sie durch diese Schreibart zu erlangen? Lob gewiß nicht; denn sie wird dem Leser unerträglich. Und wissen Sie wohl, mein Herr! daß Sie sich die Schnüher gegen die Grammatik abgewöhnen sollen? Sie schreiben: Es waren einige derer Lampen verwechselt; anstatt der Lampen. Derer wird nur relative gebraucht. Z. B. Derer Lampen, die am Hause hängen.

**Sie**

Sie schreiben, wenn der B. hätte lenken gesonnt, anstatt können; Wissen Sie nicht, daß einige verba, z. E. sehen, können, sollen, wollen, auf diese Art gebraucht werden? Sie schreiben gewant statt gewendet; über einem Parthengeschenk berathschlagen, anstatt über ein; wegen dem Streite, anstatt wegen des Streites und dergleichen mehr. Nehmen Sie mir diese Erinnerungen nicht übel. Ich eifere für die Vollkommenheit meiner Freunde in allen Stücken. Sie besitzen vortreffliche Eigenschaften der Schreibart, Sie müssen also keine gute Eigenschaft derselben vernachlässigen.

Ihr Leben Baumgartens ist noch nicht hier, aber ich ärgere mich ein wenig darüber, daß es wieder gedruckt worden, denn Sie wissen schon, daß es mir nicht recht gefällt. Ich redete dieser Tagen mit \*\*\* davon, der auch das Urtheil fällte; und es verdriest mich allemahl, wenn jemand es was herausgiebt, das seiner nicht ganz würdig ist, am wenigsten soll es mein Freund thun.

Nun ziehe ich, wie Molierens Jacob, die Kutschierjacke aus, und bin wieder der Koch; Also hochdelgebohrner Hr. Professor! wird ihr ergebenster Diener das Versprechen, zu den Briefen  
Wespe.

Msctp. zu liefern, mit Dank gehörsamst annehmen. Auch zur deutschen Bibliothek, werden Ihre Beiträge willkommen seyn, denn weil auf Jos. Hannis der zweite Theil soll fertig werden, so möchte er gern das Msctp. dazu mit zur Messe nehmen.

v. Mosers zweiten Theil der moralischen Schriften in den Briefen zu recensiren, rathe ich nicht. Ich habe uns schon in dem Briefe über den Daniel vertheidigt, wie Sie sehen werden. Recensiren Sie das Buch lieber zur Bibliothek. Untersuchen Sie des Herrn von Mosers Sähe als ein Feind der, und als wenn das Buch gar nicht wider uns geschrieben wäre.

## 78.

## Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 12. Brachmonats 1765.

Es war Pfingsttag Morgen als mir mein Bursche sagte, daß kein Paket an mich mit der fahrenden Post gekommen wäre. Nun hatte ich also auf dren Briefe keine Antwort von Ihnen, auch keine Nachricht, ob mein Verdienst gedruckt wäre. Ich setzte mich daher nieder, und schrieb Ihnen einen Brief, den Sie nicht würden ans Fenster gesteckt haben.

haben. Zu Ihrem guten Glücke kam noch den  
selben Abend Ihr Paket an, und machte mir zwar  
viel Postgeld, aber doch auch viel Vergnügen.

Um des Himmels willen, was fangen Sie mit  
der deutschen Bibliothek an. Sie werden noch alle  
Ihre Freunde ins Unglück bringen. Man giebt  
Ihnen sehr schlimme Absichten Schuld, nichts wes-  
tiger, als daß sie die Theologie lächerlich machen  
wollten, weil Sie uns weis machten, als ob so  
viele Predigten wirklich gedruckt wären, wie Sie  
recensiren lassen. Scherz bey Seite, die Biblio-  
thek ist auf diese Art unausstehlich. Wir werden  
ihr wohl erst durch ein paar Blasphemien einen  
Schwung geben müssen, und ich schicke Ihnen  
vorerst ein paar profane Stücke, die Sie, damit  
sie bessere Wirkung thun, zwischen den Recensio-  
nen von ein paar Communionbüchern segeln  
können.

Die Tacituschänder lassen sich nicht andern  
kritisiren, als wenn man selbst übersetzt. Es sind  
keine grobe Fehler, aber so viele Vergehungen,  
die man nicht begreiflich machen kann. Sich  
selbst nicht anders, als durch eine Gegenüberset-  
zung. Ich habe das erste Stück gewählt, welches  
auch d'Alembert übersetzt hat, und will es Ihnen  
nächstens

nächstens schicken. Was halten Sie von dem Einfalle in Form eines Wochenblatts, das heißt hagenweise, Ueberseckungen von Stellen aus den Alten (so wie des d'Alembert morceaux) herauszugeben; zuerst aus dem Tacitus, sodenin aus dem Sallust, Livius, Suetonius u. s. w.

Ich habe mich zu einer grausamen und langen Arbeit halb müssen zwingen lassen; nemlich zu einem Auszuge aus der grossen allgemeinen Weltsgeschichte, für Gebauern. Mein Vetter, der \*\* in \*\* hat mir nicht Ruhe und nicht Rast gelassen.

Es ist ärgerlich, daß in meinem Buche vom Verdienste hinten das Wort Glauben (welches allenfalls gut wäre), für einen Druckfehler ausgegeben, und in Abeglauben corrigirt wird, welches abscheulich ist, da es eigentlich alter Glauben heißen sollte. Die Zahl der zwey Druckfehler wollte ich allenfalls wohl vermehren; doch ist der Abdruck leidlich, und ich bin sonst recht wohl damit zufrieden.

An Hrn. Abbt.

Berlin; den 14. Brachmonats 1765.

Ich weis in der That nicht, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Ich habe unterdessen nichts vernünftigeres gethan, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Meine Geschäfte sind nicht mehr, nicht weniger geworden. Herr Lessing ist zwar in Berlin, besucht mich aber so selten, daß ich nicht weniger nach vernünftigen Umgang schmache, als wenn er noch in Breslau das Gouvernementssecretariat verwalte. Litteraturbriefe schreibe ich nicht mehr; die Bibliothek gehet mich nichts an. Was könnte mich also abhalten? Nichts, als ein Schwarm von unnützen, verwünschten Besuchern, die an meiner besten Zeit, wie die Räfer an der Wange einer Rose nagen, und die es wahrschafftig nicht werth sind, daß ich den Shakespear bestehle, um mich in Elegnissen über sie zu ärgern. — —

Ihr Werk vom Verdienst, mein lieber Freund! hat immer noch Stellen, die blos wegen der Seltsamkeit des Styls nicht zu lesen sind. Welches Kind Deutschlands wird verstehen, was d. E. Wohl-

Wohlhabenheit sey, um nur ein Wort anzuführen, das mir sogleich befallt. Wenigstens habe ich alles eher als Aisance dabei gedacht. Ich war alles Ernstes der Meinung, Sie hätten das barbarisch scholastische Wort perfectihabia das durch ausdrücken wollen. Quoad materialia hingegen bitte ich mir eine nähere und deutlichere Erklärung des Unterschiedes zwischen dem Starken und Erhabenen aus. Die Beispiele, die Sie anzuführen, sind glücklich gewählt, und geben einen sehr merklichen Unterschied zu fühlen; allein Ihre allgemeine Erklärung will mir nicht so recht einleuchten.

Mit Ihrer Rangordnung des Verdienstes bin ich durchaus nicht zufrieden. Sie degradiren den Weisen allzusehr, und lassen seinem Verdienste keine Gerechtigkeit wiedersfahren. Freilich, der grosse Haufey der Menschen liest nichts als Bücher der Andacht, kennt den Schriftsteller nicht, der ein Lehrer des menschlichen Geschlechts zu seyn vers dienet. Weisheit und Tugend steigt nicht unmittelbar aus der Schule zu dem unwissenden Landsmann herunter. Aber die mittelbaren Wirkungen müssen mit in den Anschlag kommen, wenn wir den Grad des Verdienstes festsetzen wollten. Es giebt einen edlern Theil der Nation, dessen Art

zu denken und zu handeln auf den geringsten im Staate einen Einfluß hat. Dieser edlere Theil muss erlachtet seyn, wenn die Grundsuppe nicht so roh und so barbarisch seyn soll, als die Groquosen oder Hottentotten. Zur Erlachtung und Erbauung dieses edlern Theiles, dahn ich nicht nur Adlige und Beamten, sondern alles, was lesen und schreiben kann, rechne, gehören Bücher manchers Art, und damit diese nicht allzuviel seyn mögen, müssen wir auch Gentes und Originalwerke haben. Das Verdienst des trivialen Schriftstellers ist also zwar unmittelbar von etwas grösserer Extension, hingegen ist das Verdienst des grossen Lehrers der Tugend und Weisheit, unmittelbar von eben der Extension und zugleich von weit grösserer Intension. Ich befürchte, der Bürger zu Genua hat die Akademien der Wissenschaften in Ihren Ausgen allzusehr gedemüthiget; ob Sie gleich so weit nicht gehen, dem Kuchenbecker mehr Verdienst zuschreiben, als dem Stifter einer Akademie.

Im Vorbeigehen, dieser seltsame Bürger in Utopien fängt mir an zu kniffallen. Der äusserste Stolz und der allerthöchste Eigendunkel heerrscht in den Schriften, die seit einiger Zeit zu seiner Vertheidigung geschrieben worden. Bei Neuerungen

ungen wagen will, muß sie mit grossem Herzen durchsehen, die Folgen geduldig ertragen, seinen Muth verdoppeln, und lieber von Sinnen kommen, als sich zum Schweigen bringen lassen. Wie wenig muß R. die Menschen kennen, wenn er sich auf weniger Verfolgung gefaßt gemacht hat, als er ausgestanden. Meine Gemüthsart ist nicht für die Neuerungen, aber gewiß mehr Selbstverleugnung würde ich zeigen, und alle Freuden des gesellschaftlichen Lebens entbehren, ohne mich zu beklagen. Und in der That, was haben ihm doch die Verfolgungen geschadet, über die er so lästig winselt? Man hat ihn noch nie angekündigt, bei Vermeidung des Stranges, das Land zu räumen, wie Wolsten, man hat ihm noch keinen Giftbecher gereicht, wie dem Socrates, man hat ihn nicht von Hunden zerreißen lassen, wie ein gewisses philosophisches Frauenzimmer, das in der Geschichte bekannt ist, und vermutlich den Tod so wenig verdient hat, als R. — Kurz, der Mann spielt seine Rolle nur halb. Er hat Feuer, aber wenig Mannhaftigkeit. — — —

Das *εἰς αγνοοτον τι δεμάθιγετ* mich auf keiner Ley Weise. Ja, ja, von dieser Seite ist unsere natürliche Erkenntniß mangelhaft. Wir wissen die Bestimmung des Menschen überhaupt (und

Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich vergnüge, daß Sie mit mir hierin einig sind), aber wie sie in einzelnen Fällen modifizirt sey, dieses übersteigt unsere Vernunft, so wie wir überhaupt wissen, alles ziele zum Guten ab, ohne in jedem besondern Falle anzeigen zu können, wie solches geschiehet. Wir wissen, daß wir sterben werden, aber nicht wenn, oder an welcher Krankheit. Nur müssen wir nicht überreilt schließen, wir wissen nicht wie, also wissen wir auch nicht ob, wir wissen nicht alles, also wissen wir gar nichts. Sodann ist zu untersuchen, ob das, was wir wissen, zu unserer Beruhigung hinreicht, oder ob wir berechtigt sind, unsren Vater um näheren Unterricht anzuslehen. Bevor ich mich in diese Untersuchung einlasse, bitte ich mir folgende Erklärung aus:

Welche Offenbarung ertheilt uns den näheren Unterricht, den Sie verlangen, dergestalt, daß sie uns der Demuthigung überhebe, auf die Fragen: Wie weit ich es in der Entwicklung bringen werde? Welcher ätherische Leib meiner Seele zur Hülle dienen wird? Wo ich mich aufhalten werde? Warum dieser oder jener seine Entwicklung hinter den nicht so weit fortgesetzt, als an sich möglich war? u. s. w. nichts antworten zu können? Dieser

ndhre Unterricht müßte, wie leicht zu erachten, nicht blos in allegorischen Bildern, in rednerischen oder poetischen Figuren bestehen, denn diese rühszen und erwecken, wir aber wollen unterrichtet seyn. z)

Leben Sie wohl, mein bester Freund! ich habe noch die vierte Seite vollschreiben wollen, und siehe! ich werde verhindert.

80.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 18. Brachmonats 1765.

— — Ich habe meine Lust, wie meine Freunde sich über die theologischen Recensionen in der deutschen Bibliothek ärgern, und wie das Publicum eben dieser theologischen Recensionen wegen, die deutsche Bibliothek in den Himmel erhebt! Das habe ich vorhergesehen. Die Briefe handelten eigentlich nur von der Litteratur, um die sich die Verfasser bekümmerten. Jetzt da meine Freunde auf einmal die ganze deutsche Litteratur erblicken, so wundern sie sich, daß es so viele Bücher giebt, um die sie sich nicht bekümmern wollen. Das habe ich eben mit der deutschen Bibliothek gesucht,

Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich ver-  
gnüge, daß Sie mit mir hierin einig sind), aber wie sie in einzelnen Fällen modifiziert sey,  
dieses übersteigt unsere Vernunft, so wie wir  
überhaupt wissen, alles ziele zum Guten ab,  
ohne in jedem besondern Falle anzeigen zu kön-  
nen, wie solches geschiehet. Wir wissen, daß wir  
sterben werden, aber nicht wenn, oder an welcher  
Krankheit. Nur müssen wir nicht überall schlie-  
ßen, wir wissen nicht wie, also wissen wir auch  
nicht ob, wir wissen nicht alles, also wissen wir  
gar nichts. Godenn ist zu untersuchen, ob das,  
was wir wissen, zu unserer Beruhigung hinreich-  
licher ob wir berechtigt sind, unsern Vater um nä-  
hern Unterricht anzusehen. Bevor ich mich in  
diese Untersuchung einlasse, bitte ich mir folgende  
Erläuterung aus:

Welche Offenbarung ertheilt uns den nahern  
Unterricht, den Sie verlangen, dergestalt, daß sie  
uns der Demuthigung überhebe, auf die Fragen:  
Wie weit ich es in der Entwicklung bringen wer-  
de? Welcher ätherische Leib meiner Seele zur Hülle  
dienen wird? Wo ich mich aufhalten werde?  
Warum dieser oder jener seine Entwicklung hinter-  
den nicht so weit fortgesetzt, als an sich möglich  
war? u. s. w. nichts antworten zu können? Dieser  
nähre

nähre Unterricht müßte, wie leicht zu erachten, nicht bloss in allegorischen Bildern, in rednerischen oder poetischen Figuren bestehen, denn diese rühren und erwecken, wir aber wollen unterrichtet seyn. z)

Leben Sie wohl, mein bester Freund! ich habe noch die vierte Seite vollschreiben wollen, und siehe! ich werde verhindert.

---

80.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 18. Brachmonats 1765.

— — Ich habe meine Lust, wie meine Freunde sich über die theologischen Recensionen in der deutschen Bibliothek ärgern, und wie das Publicum eben dieser theologischen Recensionen wegen, die deutsche Bibliothek in den Himmel erhebt! Das habe ich vorhergesehen. Die Briefe handelten eigentlich nur von der Litteratur, um die sich die Verfasser bekümmerten. Jetzt da meine Freunde auf einmal die ganze deutsche Litteratur erblicken, so wundern sie sich, daß es so viele Bücher giebt, um die sie sich nicht bekümmern wollen. Das habe ich eben mit der deutschen Bibliothek gesucht.

daß man darin die deutsche Litteratur ganz übersehen soll, da sonst jedermann nur gleichsam den Theil kennte, um den er sich Standeswegen beschäftigen müßte. Wenn man das Ganze übersiehet, so wird man gewisse Fehler gewahr, an die man sonst nicht gedacht hätte, und ein solcher Fehler ist es auch, daß die Deutschen allzuviel theologische Bücher schreiben. Dieser Fehler ist freylich bey weitem nicht der einzige — —

## 81.

Von Herrn Abte.

Ninteln, den 3. Feumonats 1765.

Nichts geht darüber, daß man Briefe liegen läßt. Man findet immer noch was zu schreiben. Ich hatte Ihnen einen langen Brief schon vor vierzehn Tagen zugeschrieben, und zum Theil geschrieben. Aber weil ich das Paket erwartete; so blieb er zurück.

Mit Gehauern und mit dem Publikum bin ich nun einmal angebunden. Der Himmel lasse mich glücklich durchkommen, oder umkommen: Sed solum ferient ruinæ leinen \*\*\*, Niemanden zum Gehulken!

Kloß

Kloß schreibt mir, daß Bertram höchst entrüstet  
sey über die Briefe, und daß er sich vertheidigen  
werde. Wenn er kommt; so hats ihm der Herr  
geheissen, zu meiner Büchtigung, daß ich den  
Mann wider Recht und Gewissen zu viel gelobt  
habe. Nach Hrn. Hollands Briefe bin ich nichts  
besser als ein Ignorant. Ich habe an Hrn. von  
Segner geschrieben, ob ich die Idee vom Calculus  
untichtig gesasset hätte. Gar nicht, schreibt er  
mir, der Calculus situs müßte sich auch so ver-  
stehen lassen, und er hätte in seinem Leben nicht  
drey Worte davon irgendwo drucken lassen, wie  
sich doch Herr Holland verlauten läßt. Sie wer-  
den wohl noch Supplementchen von Streitschriften  
zu den Litteraturbriefen drucken lassen müssen.

Aber was sagen Sie zu den sechs Bogen Pass-  
quill\*), die hierbey kommen. Mein Gedanke ist,  
daß Sie sie drucken und bekannt machen. Wo  
nicht, daß es sie und Hrn. M. zu lachen mache.  
Eigentlich verdienten die Hamburger Bursche und  
die ganze Kyrielle der verdammenden und verfol-  
genden Dummköpfe eine derbe Büchtigung. Bes-  
rathschlagen Sie was prudentiæ ist; ich bin  
immer froh, daß ich die Schnake zu Papier habe.

An Hrn. Abt.

Berlin, den 9. Februar 1765.

Was machen Sie liebster Freund, daß Sie mit den Orthodoxen anbinden wollen? Glauben Sie, das ist eine gefährliche Rottke, die man ganz ruhig lassen muß. Ich habe über Ihr Pasquillchen herzlich gelacht, und nun hat es Herr Mr., und sonst soll es, wie ich hoffe, niemand zu sehen bekommen als Herr \*\*\* (doch ohne den Vers zu kennen), denn zum Druck kann ich noch nicht ratthen. Sollte es aber ja dazu kommen, so würde ich vielleicht eine kleine Florum sparsam dazu machen können.

Sie haben Recht, daß ich von theologischen Recensionen in der deutschen Bibliothek gerade im Anfange den meisten Vorrath hatte, doch das macht nicht allein, daß so viele Theologie da ist. Es kommen wirklich unglaublich viel theologische Sachen in Deutschland heraus, das könnte ich Ihnen am besten auf dem Zettel, wo ich zum Behuf der Austheilung der Recensionen alle Bücher nach den verschiedenen Wissenschaften ausziehe, beweisen. Ihr Herren, die Ihr euch nur um den Theil von der Litteratur bekümmer,

mert, der euch gefällt, glaubt gar nicht, was für Zeug geschrieben wird, das euch nichts angeht. Glaubt Sie mir aber wirklich, daß Sr. Hochwürden des Herrn Senior Götzens Todesbetrachtungen mehr gelesen werden, als Abbes Abhandlung vom Verdienste.

Zwar ich habe eines so wenig gelesen, als das andere, denn ich bin seit der Messe in einem solchen Getümmel von Geschäften gewesen, daß ich mich nicht habe besinnen können, und ich muß Muße haben, wenn ich mit Verstande lesen will.

## 83.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 30. Februar 1765.

Eine Neuigkeit von meinem Buche vom Verdienste. Ich weiß nicht, wie es dem Herrn Gräffen von der Lippe-Bückeburg in die Hände gekommen ist: kurz er ließ mir schreiben, daß es ihm gefallen hätte, daß er mich zu kennen wünschte, und daß er mich mit seinem Wagen, wann ich wollte, würde abholen lassen. Dies ist geschehen. Und sie können leicht denken, was das für eine Neuigkeit für Rinteln gewesen sey, einen Professor in einer Kutsche mit sechs Pferden

den zu sehen. Sonst habe ich an den Grafen so viel Kenntnisse und so grosse Ideen zu bewundern gefunden (denn er hat sich länger als drey Stunden mit mir allein unterhalten), daß ich erstaune ihn.

Heute erhaltene ich einen Brief von dem Herrn von Hefz aus Hamburg, der mir ganz unbekannter Weise seine Streitschrift zuschickt, und sich, wie er sagt, mein Urtheil darüber ausbittet. Kennen Sie diesen Herrn von Hefz?

Sie müssen jetzt wohl meinen Brief mit der Recension der philosophischen Schriften haben. Mehr schicke ich nicht für die Litteraturbriefe. Bey der deutschen Bibliothek muß ich blos ein zufälliger Arbeiter bleiben. Sie können mich wie einen von den Kerlen in Gay's Beggar's opera betrachten, die der Herr Gefängnisaußseher, wenn sie nichts mehr, das die Mühe werth war, einsbrachten, das heißt, stahlen, dem Old Bailey über gab. Ich möchte wissen, ob \*\* böse ist, daß ich ihm nicht den obersten Platz im Dienst angewiesen habe. Er schreibt mir gar nicht mehr.

Von Herrn Abt,

Anteln, den 4. Augustmonats 1765.

Der Sr. Graf von der Lippe-Bürenburg hat mir den Einwurf gemacht, daß ich die starke Seele zu sehr vom grossen Geiste unterscheide; daß seiner Meinung nach, die Stärke ohne Größe nicht seyn könne, und daß die starke Seele nur ein grosser Geist wäre, durch den Enthusiasmus in Beweigung gesetzt. Was sagen Sie zu dieser Kritik? Er schien am meisten damit zufrieden, daß ich dem Kaiser Otto Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen, und das Stück aus dem Tacitus hielt er für unverwertlich erzählt. Mein Beschlusß hatte seinen vollkommenen Befall. — Vermuthlich weil er das Ende sah, könnten Sie sagen.

Ich werde Hrn. Dr. sehr ansegen, mir die Stellen geben anzuziehen, die ihm nicht gefallen haben, damit ich dieser Schrift, die vielleicht noch einigermassen sich erhalten kann, mehr Endigung geben könne. Denn von Ihnen einer Kritik zu erhalten, ist wohl eben so wenig zu vermuthen, als daß Sie stetsiger Briefe schreien könnten.

Wollen

Wollen Sie noch einige Druckfehler im Text  
dienste, die mir seitdem in die Augen gefallen sind?

**S.** 114. Zeile 15. vergeht. l. vorgeht.

**S.** 397. Zeile 15. Männer, l. Männer; (wenn  
du nicht willst; so las es stehen; es verdeckt  
nichts.)

In der That ist der letzte Druckfehler gar  
schönlich.

### Von Herrn Abt.

Münster, den 18. Herbstmonats 1765.

Sie wissen wohl bald nicht mehr, ob ich lebe,  
und wo ich mich aufhalte. Meine Marburgische  
Sache hat mich ganz verwirrt im Kopf gemacht.  
Von Cassel aus, hat mir jedermann sagen und  
schreiben lassen, als eine ausgemachte Sache, daß  
ich nach Marburg gehen sollte. Doch ist nichts  
an mich ergangen, und ich bin froh darüber.  
Wehn es eine List war, wodurch man mich hat  
bestiegen wollen, entweder zu bitten, oder zu ver-  
bitten; so haben sich die Leute gewaltig betrogen:  
benn ich habe mich weder gerührt noch gereget.  
Gegenwärtig stehe ich in Tractaten wegen einer  
Stelle in Ihrem Lande. Man hat mich des-  
halb

halb sondiret. Es muß sich in wenigen Wochen ausmessen, und ich bin dabei unterdessen eben so gelassen.

Ich bin inzwischen ein paarmal bey meinem Grafen gewesen, und habe fast ganze Tage meiste tete a tête mit ihm zugebracht. Wer sollte die ausgebreitete Welesenheit bey einem Manne sus chen, der so viele andere Dinge zu denken und zu thun gehabt hat. Er hat mir ganze Stellen aus dem Shakespear auswendig hergesagt. Eben so aus dem Metastasio. Den Locke hat er studiert.

Wenn ich aus der Nachbarschaft wegkäme; so würde ich bedauern, daß ich diese Bekanntschaft so spät gemacht habe.

Wie mich der Herr von Hes in Hamburg verfolgt! Vor einigen Tagen schick er mir seine Einleitung zum Tacitus im Descpt. zu, mit der Bitte, sie durchzocorrigiren, welches ich aber wohl habe bleiben lassen. Sie geht rückwärts mit einem ganz kalten Schreiben, darinn ich ihm bitte mich unbeschwert zu lassen. In meinem ersten Briefe hatte ich mir ein paar Gedankchen entfahren lassen. Diese hat der Mann gleich in den Hamburgischen Correspondenten, Nro. 129, als seine eigene

eigene ganz unverschämt einrücken lassen. Ich bin des Tacitus so müde, daß ich fast kaum mehr ans Original denken mag. — Wie stehts um die Vorrede zu den Litteraturbriefen? Es ist Schade, daß wir die Waffen aus den Händen gelegt haben, denn die Bibliothek ist eine gar schwache Wehr für uns. Ich sehe nicht, was wir damit anfangen; oder wir müssen, weil die Theologie darum die Oberhand hat, in des Herrn Namen verläuinden, und das ist freilich gefährlich gegen für andere.

## 86.

## Von Herrn Abbt.

Ich habe gestern Ihren Brief empfangen, und antworte noch heute, ob ich gleich an diesem unglücklichen Tage für mich, der doch sonst der Geburtstag unsers Landesherren ist, von Amtswegen eine lateinische Rede von  $2\frac{1}{2}$  Stunden eines alten Schwäbens, und noch eine franzößische Rede von  $\frac{3}{4}$  Stunden eines deutschen Studenten hören müssen. Solchen harren Schicksalen mein liebster Freund! sind Sie nicht ausgefeilt?

Man

Man hat mir für gewiß sagen wollen, daß von  
meinem Hofe aus ein Befehl befahl sey, krafft  
dessen ich noch diese Michaelis nach Marpurg mich  
verfügen sollte. Mit ist noch nichts zugekommen;  
es wäre auch schaftisch, wenn man über mich  
wie über einen Jesuiten zu einer heindischen  
Weisheit disponirte; Allein da die Sache doch wahrs  
cheinlich ist, und es sich in kurzem äussern muß;  
so hoffreyt Sie noch, wie bisher geharret ist, mit  
dem Abschicken meiner Bücher, weil ich sonst  
doppelte Kosten und Last hätte.

W. Zimmermann schreibt mir, als ob ich  
Sigmaringen Exemplar meines Buchs geschickt hätte;  
Das haben Sie vermutlich gehabt, und sollen  
Dant dafür haben. Er giebt mir großes Antheil  
und auch das überreiche abgeschöpft ist; so  
mir (wie Sie denken können), sehr lieb, daß ich  
Ihm gefallen habe.

Ich weiß nicht, ob Wehauer meine Nachricht, wegen  
des Auszugs aus der Weltgeschichte hat drucken  
lassen. Ich wollte, daß ich mit dem ganzen Zeuge  
nichts zu thun kriegte. Leben Sie wohl, liebster  
Freund! Grüßen Sie meinen lieben M. und sich  
selbst. Sobald Ihr armer Abt von seinem Hing  
und Hirschleudern etwas gewisses weiß, so wird er  
Ihnen schreiben.

An Herrn Abt.

Berlin, den 20. Herbstmonats 1763

Ich habe Ihnen von dem Geburtstage Ihres  
Landesherrn dairten Brief (ohne weiteres Datum)  
bisher noch nicht beantwortet, weil ich in Freude  
und Leid sehr beschäftigt gewesen. In Leid, weil  
ich viele Sachen zu thun gehabt, die ich lieber  
nicht hätte thun mögten, und in Freude, weil ich  
alle Wochen zwey Nachmittage mit Herrn Moses  
und Leßing habe verschwahen müssen, und weil  
ich noch dazu jehn Tage lang die Gesellschaft des  
Herrn Meinhards genossen habe (des Verf. des  
Versuchs über die stallanische Dichter, eines vor  
christlichen Mannes, mit dem ich sehr vergnügte  
Stunden zugebracht habe.) Er war mit dem jungen  
Grafen Moltke hier (einen Sohn des Däni-  
schen Ministers), mit dem er die Reise durch Eu-  
ropa nun zum zweyentmäle gethachte hat.

Ihr Inquisitionsgericht, welches vermutlich  
mit nächstem in Hamburg auf dem ehrlosen Blöck  
wird verbrannt werden, ist nun fertig, und hierbei  
liegt ein Exemplar. Sie werden sehen, daß keine um-  
 beträchtliche Zusätze dazu gemacht worden. Inzwis-  
chen dachte ich, Sie kenneten mich zu gut, als daß

Sie glauben sollten, der Ausfall\*), in den Hamburgischen Nachrichten auf die deutsche Bibliothek, könnte mich zum Drucke dieses Werkgens determinirt haben. Könnte ich denn glauben, daß die Bibliothek in den Hamburgischen Nachrichten könnte gelobt werden. Ich wollte diese kleine Schrift erst nicht drucken, weil ich mich nicht gern in theologische Streitigkeiten mischen wollte; da ich aber bedacht habe, daß dieses nicht zu vermeiden ist, weil die deutsche Bibliothek in der orthodoxen Welt eben so viel Redens macht, als die Gr. der neuen Litteratur in der wichtigen Welt, so habe ich ein blaues Auge gewagt.

## 88.

## Von Herrn Abbe.

Es bleibt dabei, daß ich die beyden Uebersetzungen des Tacitus nicht für die allgemeine deutsche Bibliothek recensire. Sie haben recht, daß es nicht hinlänglich wäre, ein Urtheil ohne Beweis zu fällen. Ich müßte viele Stellen anführen, wosinn ich beyde Uebersetzungen mit der Urkunde, und sodann untereinander vergliche, wofern die

Na 2

Leser

\*) Dies bezieht sich auf eine Stelle, eines Briefes von Hrn. A. der verloren gegangen.

An Herrn Abt.

Berlin, den 20. Herbstmonats 1763

Sch. habe Ihnen von dem Geburtstage Ihres  
Landesherrn datirten Brief (ohne weiteres Datum)  
bisher noch nicht beantwortet, weil ich in Freude  
und Leid sehr beschäftigt gewesen. In Leid, weil  
ich viele Sachen zu thun gehabt, die ich lieber  
nicht hätte thun mögett, und in Freude, weil ich  
alle Wochen zwey Nachmittage mit Herrn Moses  
und Leßing habe verschwazhen müssen, und weil  
ich noch dazu zehn Tage lang die Gesellschaft des  
Herrn Weinhardts getroffen habe (des Verf. des  
Versuchs über die stallanische Dichter, eines vor  
christlichen Mannes, mit dem ich sehr vergnügte  
Stunden zugebracht habe.) Er war mit dem jungen  
Grafen Moltke hier (einen Sohn des Däni-  
schen Ministers), mit dem er die Reise durch Eu-  
ropa nun zum zweyentmäle gemacht hat.

Ihr Inquisitionsgericht, welches verhüthlich  
mit nächstem in Hamburg auf dem ehrlosen Blod  
wird verbrannt werden, ist nun fertig, und hierbei  
liegt ein Exemplar. Sie werden sehen, daß keine um-  
beträchtliche Zusäze dazu gemacht worden. Inzwis-  
chen dachte ich, Sie kenneten mich zu gue, als daß

Sie

Sie glauben sollten, der Ausfall<sup>\*)</sup>), in den Hamburgischen Nachrichten auf die deutsche Bibliothek, könnte mich zum Drucke dieses Werkgens determinirt haben. Könnte ich denn glauben, daß die Bibliothek in den Hamburgischen Nachrichten könnte gelobt werden. Ich wollte diese kleine Schrift erst nicht drucken, weil ich mich nicht gern in theologische Streitigkeiten mischen wollte; da ich aber bedacht habe, daß dieses nicht zu vermeiden ist, weil die deutsche Bibliothek in der orthodoxen Welt eben so viel Redens macht, als die Dr. der neuen Litteratur in der wichtigen Welt, so habe ich ein blaues Auge gewagt.

## 88.

## Von Herrn Abt.

Es bleibt dabei, daß ich die beyden Uebersetzungen des Tacitus nicht für die allgemeine deutsche Bibliothek recensire. Sie haben recht, daß es nicht hinlänglich wäre, ein Urtheil ohne Beweis zu fällen. Ich müßte viele Stellen anführen, wosinn ich beyde Uebersetzungen mit der Urkunde, und sodann untereinander vergliche, wosfern die

A 2

Leser

\*) Dies bezieht sich auf eine Stelle, eines Briefes von Hrn. A. der verloren gegangen.

Leser die Gründe meines Tadels einsehen sollten,  
 Wrich dauert es, eine so mühsame Arbeit, und so  
 viele kostbare Zeit, auf etwas zu verwenden, was  
 von ich keinen beträchtlichen Nutzen einsehe. Wollte  
 ich die Stellen blos den Seiten nach andeuten,  
 so könnte dis wohl den Uebersezern möglich seyn,  
 aber desto langwelliger müßte es für die Leser werden,  
 davon gewiß nicht jeder die beiden Ueberse-  
 zungen vor sich hat. Ich weiß, daß Sie mir  
 auch ohne Beweise, Redlichkeit und Richtigkeit  
 in Beurtheilung dieser Uebersezungen zutrauen,  
 aber die Leser sind vielleicht nicht alle so geneigt  
 dazu. Ich bin des Streitens über den Tacitus  
 herzlich müde. Die beyden Uebersezer und der  
 Anhang eines jeden liegen schon gegen einander zu  
 Gelde, um durch Streitschriften zu entscheiden,  
 welche unter beiden die schlechteste sey. Bis dis  
 wird ausgemacht seyn, will ich mich begnügen,  
 Ihnen blos für Sie, mein allgemeines und so  
 viel möglich unpartheyisches Urtheil über beide  
 mitzutheilen, dieses wird mir um desto leichter seyn,  
 da ich keinen von beiden Uebersezern auch nur von  
 weitem kenne, ja nicht einmal des für hochberühmt  
 ausgegebenen Hrn. Rector Müllers in Hamburg  
 Namen nur jemals habe aussprechen hören. Ein  
 Vorhergehen mag es gesagt seyn, daß es eine um-  
 fassende

fern Deutschland noch eigene Thoheit seyn. Wahrer für berühmt, hochberühmt, ja wohl gar weiss berühmt in einigen Zeitungen ausgeschreven, die niemals ein Werk herausgegeben haben, auf das ihre ganze Nation, auf das die Nachwelt eine fruchtbare Aufmerksamkeit wenden kann.)

Keine von beiden Uebersetzungen ist so schlecht, daß sie auf den Verfasser den Verdacht brächte, sein Original durchaus nicht verstanden zu haben. Weisungene Stellen gibt es; ja offenbar falsche, und die Magdeburgische Uebersetzung scheinet des letzteren so viel als ihre Nebenbuhlerin zu haben. Aber beide Uebersetzer verfehlten unzähligemal die feineren Nuancen, deren richtiger Ausdruck bei einem so feinen Autor, als Tacitus ist, allein den wahren und vollständigen Verstand giebt; sie zerrissen die Ketten, womit Tacitus mancherley Umstände einer Gegebenheit zusammenhängt, und deren Reihe oft so genau durch die Zeit, und durch den Einfluß bestimmt ist, daß sie trennen, nichts anders heißt, als die ganze Vorstellung einer Gegebenheit unterteilen. Beide Uebersetzungen erreichen keinesweges die Kürze ihres Autors, die Farbe seiner Schreibart; noch weniger seine Deutungsart. Nur ein Mann, der allenfalls unter dem Durchnan ein Tacitus geworden wäre, hätte

Diesen Schriftsteller erträglich übersetzen: aber beide Ueberseher würden sich sicher niemals in ihr Urbild verwandelt haben. Dem ersten Anschein nach denkt man, daß die Magdeburgische Uebersetzung mehr der Kürze und dem Kürzten des Originals sich nähre: aber bey einer genauen Be trachtung verschwindet dieser Anschein. Sie schleppt sehr oft, eben wie die Hamburgische, und wenn ja Tacitus sich soll verwandeln lassen; so sehe ich noch lieber, daß alles bis auf die letzte Spur von ihm weg sey, als daß er so zweydeutig aussche.

Keiner von beiden Uebersehern hat es verstanden, wie man unserer Sprache die Artikel nehmen könne, wo sie sie gern fahren läßt; wie man veraltete Wörter wieder erweckt, wie man die Kraft der Fürwörter und Zwischenwörter, die nach unserm neuen Styl fast ganz vergessen ist, nähme und dadurch sehr oft das Gedrungene der Partisipien erreichen könne, kurz, wie man unsere Sprache nachzuhelfen habe, damit sie einigermaßen neben der Lateinischen bestehé.

Und warum hat das Keiner von beiden Uebersettern gehaft? Weil sich keiner von beiden die Zeit genommen hat, welche dieser eigenhinnige Autor fordert. Zwei Worte sezen manchmal den Dolt menscher in Verzweiflung, der weis, der fühlt, wie

wie sie mügten gegeben werden? ohne in dem Augenblitze die Wendung zu treffen. Standen könnten darüber verloren gehen. Curiosa felicitas! diese thut alles. Z. B. verdienet nicht die Worte impotentia muliebris eine lange Ueberlegung, um die ganze Idee des Autors auszudrücken? Was gibt es, wie es zuerst kommen will. Ich würde es durch weibliche Ungezähmtheit ausdrücken. Denn vermutlich kommt es von Schwangeren, die ihren Appetit nicht zähmen können, impotentes über sich selbst sind, und ihrem Geschlechte insbesondere diesen Charakter zugezogen haben; impotentiae muliebris.

Keiner von beiden Uebersetzern hätte sich also verdreisten sollen, seine Arbeit Rüttigen aus deutschem Geblate, die sich aber fremder Zungen bedienen, abzulegen; um seine Sprache gegen Verlauterungheit zu retten; denn keiner von beiden hat die Macht der deutschen Sprache an einem Tacitus gezeigt.

Der Herr R. Müller in Hamburg hat indes besondere einen Ladel verdienet, den alle Altonaische und Hamburgische Zeitungen nie in ein Lob verkehren werden, daß er nemlich seinen Vorrath von Collectaneen unter dem Titel der Noten zum Tacitus läufigt angebracht, und den größten Theil davon so sehr von den Haaren herben gezogen, daß

das ich mit eben soviel Macht von dem Quadrum  
der See, bey der ersten bessern Stelle des Lacus  
sprechen wollte, als er die Grabschrift des St. Eret  
wund. auf der 40. Seite in seine Anmerkungen ge-  
bracht hat. Nach eine Schwachheit des Herrn. Prof.  
Müllers, da er sie vor den Augen des Publicums be-  
gangen hat, verdiente öffentlich gerügt zu werden.  
In seiner zusammengekoppelten Vorrede erzählt er  
wird, daß ihm unter allen Laatsprüchen, die ihm je  
begegnet worden, keiner mehr eugötz, als der,  
welchen er um seiner Bescheidenheit willen erhalten:  
und gleich unten in der Note führt er einen Wurst  
von den gewöhnlichen Zeitungscomplimenten an,  
die ihm, glaube ich, Herr Prof. Gottschod einstens  
gemacht hat. Herr Müller muß nicht geworke  
haben, daß es eine schwere Versuchung des Cœurs  
war, die ihn durch die Erinnerung an das Gott-  
scheidische Urtheil in einem Augenblitze um das  
ganze Verdienst seiner Bescheidenheit bringen  
wollte. — —

hen gefallen zu haben, giebt die wahre Berufung des Schriftstellers. — —

Denken Sie ja nicht, daß der Graf von der Lippe einen unserer gewöhnlichen großen Herren sei; Wenn Sie ihn bey Tische ganze Stellen aus dem Shakespear mit der vollen Empfindung des Inhaltes her sagen hören, und ihn bey einer gestirnten Nacht mit philosophischem Tieffinn und bescheidenem Zweifel, über die wichtigsten Materien, die den Menschen angehen, sprechen hören; so würden Sie Ihn hochschätzen. Wozu sie noch sehn müßten, daß er sein Handwerk, die Kriegskunst zu einem hohen Grade der Vollkommenheit studirt hat. Ich habe Ihn und einen englischen Obersten Wond, eine schwere Stelle des Cäsars bey der Tafel erklären hören, und habe mich geschämt. Man glaubt zuweilen, daß alles Studiren im Kabinette sich verstände; aber ich bin versichert, daß das thätige Leben mit jenem verbunden, viel weiter bringt, als jenes allein.

Ich kenne jetzt in der Nähe zwey Exempel, dem unvergleichlichen Prinzen Ludwig von Württemberg (der lebhaft zugleich mit Klynsogg zu Schinzing gewesen, und von den Schweizern Bewunderung erzwungen hat), und den Grafen von der Lippe. Wartegasse ist häufig an seiner Tafel

bet, und hat auf Wein, Spiel und Weiber nichts zu verwenden. Seine ganze Zeit ist außer dem thätigen Leben dem Studiren gewidmet. Zu seinem thätigen Leben rechne ich die Verfügungen, die er noch immer in Portugall, auch außer dem Militärstande trifft: unter andern hat er dort eine Kriegsschule errichtet. Der Graf d'Orrias, dem er eine der größten Seelen beylegt, hilft ihm das thut treulich. Ich habe des Grafen ersten Brief an mich, an meinen guten Vater nach Ulm geschickt; so bald ich ihn wieder habe, soll er Ihnen, nebst einigen andern, zukommen. a)

Wer weiß, ob wir uns nicht bald wiedersehen, mein innigst geliebter Freund! Ich habe einen Ruf nach Halle an des seligen Prof. Langens Stelle erhalten: es hat sich nur noch an einem Punkte gestossen, daß der Beruf nicht schon dem Könige zur Bestätigung vorgelegt worden. Da ich aber in meinem letzten Briefe diesen Punkt fahren lasse, so wird nun wohl die Sache keinen Anstand mehr haben. Die Bedingungen, auf die ich gehe, sind eben so vortheilhaft nicht; aber Halle ist ums allerum tantum, der Lage, dem Orte, und dem Ruf nach, besser als Münster, ja wohl noch mehr, also habe ichs in Gottes Namen angenommen. .. In diesem

diesem Falle würde ich nun auf Ostern hingehen. Zwar käme ich sodann nicht gleich nach Berlin. Aber es müste schlimm zugehen, wenn Sie nicht einmal in der Messzeit mit M. nach Leipzig kämen und denn schickte ich Ihnen den Mag. Bahrdt auf den Hals, wenn Sie nicht noch die kleine fünf Meilen nach Halle machten. O mein lieber Freund, wie werde ich mich glücklich schäzen, Sie wiederzusehen, auch nur, Sie mir näher zu wissen.

Sind denn die Litteraturbriefe geschlossen, und wie stehts um die allgemeine Vorrede? Ich sollte doch was davon wissen dürfen, dachte ich, da ich mir mit diesen verruchten Briefen, die ewige Verdammnis auf den Hals geladen habe.

Die wichtigen Punkte unsers Briefwechsels verspare ich auf ein andermal, da ich jetzt nicht ruhig genug bin. Seit 3 Monaten hat mich die Nachricht, daß ich nach Marpurg sollte (die noch wahr seyn mag), und dann der Ruf nach Halle, so beunruhigt, und in der Ungewißheit gehalten, die für meinen Geist die größte Marter ist, daß ich kaum zu irgend etwas aufgelegt gewesen bin.

Leben Sie wohl, mein liebster M. Unser gemeinschaftlicher Gott, der nicht der Gott der Jü-

den

dem, oder der Christen; sondern der Gott aller Menschen und aller Geister ist. lasse es Ihnen so wohl gehen, als es Ihnen mein Herz wünschet, das nicht anders als in der Brust Ihres treuen Freundes schlagen wird.

Das Auto da Fe ist schon in der schwarzen Zeitung bekannt gemacht. Sie haben sich ganz gelinde vertheidigt, und in einigen Stellen unstreitig Ihre Schwäche gefühlt. Aber desto mehr wird Ihr grimmiger Hass von innen kochen, und wehe dem, auf den sie argwohnen. Gott mag ihn in seinen Schutz nehmen, oder der König von Preussen. Mich ärgerts, daß \*\*\* darinn vergessen ist. Aber er ist selber Schuld daran. Warum läßt er nichts mehr von sich hören?

Ich verlasse mich auf Ihr gegebenes Wort, daß Sie mir die schlechten Stellen meines Buchs anzeigen wollen. Tadeln Sie nur, ich will treulich verbessern, wenns zu einer neuen Auflage kommt.

Von meinem Tode fürs Vaterland ist kein Exemplar mehr vorhanden: aber M. hält's jetzt nicht ratsam, das Werkgen wieder zu drucken. Was meinen Sie? das schlimmste ist, daß ich selbst kein Exemplar davon habe.

## Von Herrn Abt.

Rosteln, den 20. Wintermonats 1765.

**S**ie meinen Wunder, was entdeckt zu haben, da Sie wissen, daß ich nach Halle gehe. Freuen Sie sich nicht zu sehr darüber; Sie sind betrogen, wie alle andere, und beynahe wie ich selber. Ich gehe nicht nach Halle, sondern nach Bückeburg, als wirklicher Hof- und Regierungsrath des regierenden Herrn Grafen von Lippe-Schaumburg. Sie mögen nun sehen, wie Sie in ihrem Gleichnisse, von dem Sklaven der erst bey einem armen Schneider diente, und denn zum Janitschaaren-Aga kam, fortzuführen können. Ich habe Wohnung und Tafel im Schlosse, und der Herr nimmt mich zu sich, wie Freund.

Eine unternahmet habe ich angefangen, den Dahlbuk zu übersetzen. Was davon fertig ist, hat der Graf gesahen, und ist zufrieden, daß ich ihm zu eigne. Ich denke also das Belkum Catilinare, bis Ostern herauszugeben. Um's neue Jahr soll der Saltust fertig seyn. Es gibt höchstens sechs Bogen, aber er müste schön gedruckt werden. Der Dignitta Catilina, wie er tief unter den Freunden mit seinem feroci vultu liegt. Anstatt aller Zus

eignung, dachte ich von fernen das Bildniß des Grafen setzen zu lassen, in Form einer Münze, zur Exergue das italiänische motto:

pensoso più d'altrui che di se stesso.  
auf dem Revers, seine Titel lateinisch. Nur weiß ich nicht, ob dies angeht: Italiänisch auf dem Avers, und lateinisch auf dem Revers, doch glaube ich, daß bey einer Münze, die blos in Kupfer gestochen, und nicht geprägt seyn soll, es allenfalls angehen würde. Das Bildniß wollte ich wohl nach Berglin schaffen. Wenn Sie diese Uebersetzung drucken wollen; so schreiben Sie mirs. Hrn. Moses bitte ich, die Arbeit genau durchzusehen, denn sie sollte so viel möglich vollkommen werden. Einige wenige Anmerkungen will ich auch dazu schreiben,

Im December denke ich in Bückeburg zu seyn. Meine Arbeit wird künftig seyn: wöchentlich eins mal der Regierungskonferenz, wo die Landesangelegenheiten vorkommen, zuwohnen: und mein Herrn im Cabinette zu dienen, sowohl in: als außer Landes. Ich zweifle also nicht, daß der gütige Himmel etiamal Gelegenheit schicken werde, Berlin zu sehen. Komme ich nach Portugall, so schicke ich Ihnen Nachrichten von der Portugiesischen Literatur. Es ist mir lieb, daß Sie mit Julians \*)

Chas

\*) S. 2. Aufl. deuts. Bibliothek Th. I. St. 2. S. 142. u. f.

Charakter, so wie ich ihn entworfens zu erleben sind.  
Der schelle ~~ist~~ ~~ist~~ muß sich ja bald todt arbeiten zu  
der Bibliothek. Ich glaube, daß die B. ihn bei  
deutzen. Auf mich, liebster Freyndl. können Sie  
kraftig keinen Schaden mehr machen. Sagen  
mir was auf, so sollen Sie es haben: wo mich  
so bin ich wie Peking, für Sie abgestorben.

Leben Sie wohl; mein liebster Freund, und  
seien allerliebster, wenn erst meine Rechnung fertig  
ist. Ich schencke mir, daß es auch unser W  
billigen wird, daß ich die Freundschaft des Grafen  
von der Lippe der Collegenschaft von P ~~ist~~ und  
B ~~ist~~ vorziehe. Sehen Sie mich künftig für die  
ten Preussischen Offizier an, denn Sie Nachricht  
von neuen Sachen geben.

Am Herrn Abte.

Berlin, den 25. Wintermonats 1763.  
Augenblicklich erhalten ich Ihr Schreiben vom 20.  
Ich hatte von Hrn. Braukhoff schon die Veran-  
derung Herr Gesindung, in Absicht auf die Hals-  
lische Stelle erfahren, heute erfahre ich sie noch von  
dem Grafen von Golowkin.

Im

Der Grund ist mir angewiesen, daß Sie zum längen Wunsche gemäß, vom Kupferstich her erlöset werden, wenn Sie nur haben Wunsche zum Studiren. (ich sage zum Studiren, ich weiß es nicht schreiben, dazu findet man immer Wunsche) behalten, sonst hilft Ihnen das Weßleben nichts. Die Wohnung und Tafel bey Hofe könnte Ihnen, befürchte ich, noch beschwerlich werden. Wenn Sie auch bloss bey ihrem Freunde speisen, so giebt doch Gelegenheiten, wo man allein seyn will; und wenigstens die Freyheit haben will, es zu seyn.

Unfrüchtig zu sagen, bin ich mit Ihrem Einfall zum Schluß ganz und gar nicht zufrieden. Sie verfehlen sich dadurch in allerhand unsichtliche Contraktionen. So wenig ich es gestehen will, so sagt mirs jedermann unter die Augen, daß Sie die Uebersetzungen des Tacitus für die deutsche Bibliothek recensiren werden. Jedermann wartet auf diese Vergleichung mit grosser Begehrde; Sie müssen die nur thun oder nicht, so seyn Sie gewiß versichert, daß die Welt Ihre Verdienstung des Schluß als ein Trombieren an alle andern Uebersetzer annehmen werde. Und ich wußte auch das, wenn Sie etwas übersetzen, Sie müßtlich das mit Trombieren thun. Wahrheit: Sie aber selbst,

selbst, ob dis durch eine Arbeit von wenigen Wochen geschehen kann. Auf M. Verbesserungen rechnen Sie nichts. Er hat zu viel Handlungsgeschäfte; und denn ist auch keine Zeit zur Correspondenz übrig. Und überhaupt kann ein Uebersetzer sehr wohl seine Freilinde über einzelne Stellen zu Rathe stehen; doch das Ganze muß er immer selbst machen, sonst wirds nichts recht. Wollen Sie den Gallust übersehen, so will ich den Titel künftige Österreich in das Messverzeichniß setzen, damit sich kein anderer an diese Arbeit macht; aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie diese Uebersetzung wenigstens vor ein paar Jahren noch nicht wollen drucken lassen. Nach dieser verlorenen Zeit danken Sie mir gewiß für meinen guten Rath, wenn Sie es jetzt nicht thun.

Warum verlangen Sie denn so oft und so eifrig Ihre Rechnung. Ich sehe wohl, Sie sind noch kein rechter Hofmann, wissen Sie nicht, daß es vornehm läßt, schuldig zu seyn.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 11. Christmonats 1765,

Die Ursach der Verzögerung meiner Antwort liegt in meinem Ein- und Auspacken, da ich den 2. Dec. mit Sack und Pack nach Bückeburg gezogen, und noch nicht ganz ordentlich eingerichtet bin. — — —

Ihre Gründe gegen die Uebersetzung des Sals lust laufen alle dahin aus, daß sie gut seyn müsse. Wohl! Aber mit Ihrer Gegenerlaubniß; eine Uebersetzung braucht nicht immer so langsam als eine eigene Ausarbeitung gemacht zu werden. Ich habe deswegen einen kurzen Autor genommen, den man gleichsam auf einmal übersehen, und sich von ihm begeistern kann. Denn ist es gut in einem Atem zu übersetzen. Und außerdem muß jeder seine ihm eigene beste Methode im Arbeiten fühlen.

Ich glaube mit Ihnen, daß die Herausgabe bis Ostern zu früh seyn würde, und ich danke Ihnen, daß sie mich gerechte gewiesen. Aber dagegen fordere ich, daß sie sogleich in das Meßverzeichniß eindrücken lassen, daß Sallust bey Ihnen über- fbi

fest herauskommen würde (ohne mich zu nennen), denn sonst giebt ihn ein anderer heraus; und ich wollte, da ich nun einmal so weit bin, nicht gern meine Arbeit umsonst gemacht haben, noch weniger eine Collision leiden.

## 93.

## Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 14. May 1766.

Ich erhöhle mich so eben erst von einer schweren Krankheit wieder, die mich 14 Tage lang zu allem undächtig gemacht hat. Meine an Sie gethane Versprechungen sind Lügen geworden, und ich kann noch nicht gewiß sagen, was ich davon etwa währe zu machen im Stande seyn werde.

Es thut mir leid, daß Hechel, der niederländische Nachdrucker, mich um das kleine Verdienst bringt, Ihnen einigen Vortheil zu verschaffen. Sonst aber ist es mir freylich lieb, daß mein Buch unter die Leute kommt. Was das gänzliche Umschlagszen desselben bey einer neuen Auflage betrifft, so ist daran nicht zu gedenken: 1) sehe ich bis jetzt nicht die Notwendigkeit eines Umschmelzens ein, ich glaube noch immer, daß die Ordnung ganz gut

Wb 2

ist;

W.; 2) würde dies, wenn es auch thunlich wäre, binnem Nsingsten und Johannis mir unzüglich sehn. Was ich bis hieher gesammlet habe, sind einige wenige bestätigende oder erläuternde Stellen und Exempel, die hier und da einzurücken wären. Diese können eingerückt werden. Wenn Herr Moses und Herr Resewitz zu bewegen wären, daß sie mir, der eine die affectirte, der andere die räthselhafte Stellen anzeigen, die ihnen missfallen haben; so könnte ich dieselben ändern, und das ist alles, was hen einer neuen Auflage vorjezt anzuwendend ist. Ich sammle zwar zu einem vierten Kapitel von der Belohnung des Verdienstes; aber diese Sammlung geht langsam, weil sie ganz historisch ist, und wir, so wie sich mir die Beispiele im Lesen darbieten, fortgesetzt wird. Bey dem allen würden Sie doch sehn können: ächte und verbesserte Auflage, nur nicht ganz umgeschmolzene Auflage;

... Wenn ich es recht ansche; so thue ich wohl besser, ich lasse meinen Tod fürs Vaterland in seiner seligen Ruhe, als daß ich ihn jetzt wieder aufwecke. Ich müßte zu viel an Kleider wenden, um ihn jetzt wieder vortreten zu lassen, und zuletzt käme doch wohl ein Tod heraus: coëffé en ailes de pigeon.

Bors

Borjekt breche ich ab, weil ich nicht zuviel schreiben darf, und doch auch andere Briefe noch fertig machen will. Grüßen Sie den lieben M. tausendfahrt von mir. Leben Sie wohl, mein Freund.

## 94.

## An Herrn Abte.

Berlin, den 20. May 1766.

Ihr Schreiben vom 14ten hat mich erschreckt! Wie lassen Sie sich einfallen, frank zu seyn, dis ist einem jungen Autor nicht anständig! Hüten Sie sich ja, diese Thorheit noch einmahl zu begehen, und arbeiten Sie deswegen nicht zu fruhe wieder. Ihr verzweifelter Auszug aus der Weltgeschichte macht mir sonderlich Sorgen. Sie werden nicht ein schlechter Auszugmacher seyn, Sie werden selbst denken wollen, und in der kurzen Zeit, die Ihnen vorgeschrieben ist, kann eine so grosse Arbeit der Seele, die Kräfte des besten Körpers erschöpfen.

Die neue Auflage Ihres Verdienstes betreffend, so habe ich das umgeschmolzte, nicht von der Umschmelzung des ganzen Werkes, verstanden wissen wollen. Ich habe nur sehr viele Veränderungen in der Schreibart gemeinet. Ihre Schreib-

art, mein liebster Freund, ist, so bald Sie schön schreiben wollen, sehr oft etwas gesucht, und wenn Sie Kurz und Körnigt schreiben wollen, etwas dunkel. Nicht als wenn Ihr ganzes Buch wechselsweise pretios und rätselhaft wäre: viel mehr weis ich sehr wohl, daß die vortrefflichsten Stellen darin stehen. Aber nur, diese Fehler kommen sehr oft wieder, und eben deswegen, ob sie gleich an sich klein scheinen, werden sie endlich Ihrem Buche schadlich. Jeder von diesen Fehlern müste an sich, dachte ich, leicht zu verbessern seyn, und dadurch würde im Ganzen Ihr Buch an Schönheit vieles gewinnen.

Ehe ich Ihren Brief erhielt, nahm ich mir schon vor, an Sie dieser Veränderung wegen zu schreiben. Und blos um deutlich zu machen, was ich eigentlich meyne, fieng ich an, flüchtige Anmerkungen über den ersten Bogen Ihres Buches aufzusehen, die Sie auf bengehendem Blatte finden. Wenn Sie wollen, so will ich wohl noch etwas darin fortfahren; das ganze Buch aber werde ich nicht wohl durchgehen können, weil ich allzuwenig Zeit habe. Doch es sind nur wenige Anmerkungen dieser Art hinlänglich, um Ihnen merklich zu machen, was eigentlich verschiedenen Lesern in Ihr

ret Schreibart anstößig vorkommt; sobald Ihnen dis einleuchtet, so können Sie die übrigen Stellen gleicher Art leicht aus eigener Einsicht verbessern; denn ich weis freilich wohl, daß meine Erinnerungen, eigentlich nur Kleinigkeiten betreffen.

Herr M. könnte Ihnen wichtigere Anmerkungen über das Wesentliche Ihrer Materie selbst mittheilen, wenn er nur nicht zu wenig Mühe hätte. Schreiben Sie inzwischen deswegen an ihn. Ich will ihm auch fleißig zureden.

### Beylage.

S. 1. \*) Hrn. v. Voltairen, lieber Voltairen.

Erinnern Sie sich, daß Sie diesen Eingang umschmelzten, und gerade das Gegentheil sehten. Er hat also jetzt etwas Aengstliches im Anfange behalten, das Sie wohl ändern sollten.

Um den Geruch der Bescheidenheit bemühen, ist etwas sonderbar, zumahl da Sie den Geruch dem Schimmer entgegensehen.

Der Titel der dem Namen hinten nachtritt. S. 3. denen heißt den. Auf denen muß alles mahl die oder welche folgen. Weil hier die wirklich folgt, aber er auf Gerechtigkeit ges het, so ist's noch mehr unrecht.

Ob 4      Stang

\*) Der ersten Ausgabe von 1765.

Mangstellen berichtigen, ist nicht das rechte Wort. — Was Sie abhält — geht bis auf die Muse, oder auf die Leute? Merken Sie, daß das zuoft wiederholte Sie und Ihre, hier nicht gut ist.

Angewiesene Ehrenstellen durch Besweishümer rechtfertigen; Ist eine Redensart, die mir nicht recht gefällt. Ich will hier, so wie an unzähllichen Stellen Ihres Buchs (denn der gemeinste Fehler Ihrer Schreibart ist, daß Sie die Wörter in Bedeutungen brauchen, die denselben nur halb zusammen,) nichts zergliedern, weil ich sonst allzuweitläufig werden müste: Aber Sie werden merken, daß die Beziehungen der einzelnen Wörter, wo nicht unrichtig, doch wenigstens gesucht ist, und das giebt Ihrer Schreibart das ängstliche Ansehen.

S. 4. Mustern und sichten, zweyerley Messaphern, die allzunähe beyeinder stehen.

Das brauchbarste zu enthalten — damit wir — ein Urtheil bilden.

Das gefällt mir im Ausdrucke nicht recht.

S. 5. Die Augen gesunken mir nicht recht, weil man nicht sieht, wie sich diese Metapher zur unwilligen Dankbarkeit erinnert. Sie zielen auf die untenstehende engl. Verse; aber es scheint mir doch allzugesucht.

S. 9. kriegt — lieber bekommt.

S. 11. Das Exempel vom Clitus, scheint mir hier nicht recht bequem, ob es gleich an sich schön ist.

S. 13. sich auf die Rangordnung der Absichten verstehen, ist etwas sonderbar gesagt.

S. 15. die Wünschelruthé nach einem Begriff onschlagen, taugt nichts; das reife Nachdenken, wodurch Sie auf diesen Begriff gekommen sind, gleicht warlich keiner Wünschelruthé.

S. 17. durchsucht, wenn er — Es scheint nach der Lage der Worte: Er durchsucht die Winkel, wenn er geforscht, und nicht gefunden, — gleichwohl geht, das wenn er, auf das nicht ertragen, also müssen die Worte hier anders gesetzt werden.

S. 2 der Vorrede: die Ländereyen eines Montesquieu ist ein allzugesuchter Ausdruck. Ländereyen bezieht sich ohnedem nur auf die Feldwirthschaft. Z. B. ein Pächter hat schöne Ländereyen, das heißt, fette Wiesen und Acker. — Das nachfolgende Schranken gehört auch nicht in die angesangene Metapher.

S. 4 der Vorrede: Wohlthäter von einem Lande, ist ein Gallicismus, — eines Landes — zu heißen — lieber zu seyn, — angeläufiger, warum nicht angedichtet?

§. 5 der Vorrede: ob man die einen im Plurali sagen könne, bin ich zweifelhaft.

Derer selben muß derselben stehen, — schlichte, hat das Wort einige Autorität?

§. 6 der Vorrede: Nationalcharakter von der Seite des Kopfes, klingt etwas seltsam; wenn bald darauf stünde, von der Seite des Herzens, würde der Gegensatz diesen Ausdruck etwas erträglich machen; übrigens gehörten dergleichen Ausdrücke zu den Galli-cismen, die ich einem Schriftsteller am meisten zu vermindern rathen wollte, weil sie der deutschen Schreibart ein fremdes, oder vielmehr pretioses Ansehen geben.

§. 7 der Vorrede: Der Periode im Anfange gefällt mir nicht; Ob man satyrische Züge, das zu die Versuchung groß war, eben durchaus von andern würde haben entlehnen müssen, weis ich nicht. Das vielleicht längstens abgenutzet, ist bey der gesuchten Kürze etwas schielend. Dass der W. sagt andern witzigen Schriftstellern, und sich also implicite selbst einen witzigen Schriftsteller nennt, ist eine Kleinigkeit.

Von dem Verwerfungsurtheile eines ganz unnützen Buchs bestreyen. Der Gedanke

danke ist richtig. Aber der Ausdruck sollte kurz seyn, und ward halb pretios, halb zweydeutig.

Eines Vorgängers ist, weil es erst hernach erklärt wird, ist etwas rätselhaft, und scheint nur eines Uebergangs wegen da zu stehen, der allzugesucht ist.

Letzte Seite der Vorrede: daß wir einander, hat keine Beziehung, und ist etwas undeutlich.

Von mir ungelesen, ist unbestimmt, wohin es gehe, und also undeutlich.

95.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 11. Brachmonats 1766.

Es sind nunmehr wohl sechs Monate, daß Sie an mich, daß ich an Sie nicht geschrieben. M. der Buchhändler, hat einige Briefe von Ihnen erhalten, aber M. der Freund, auch keine Zeile. Was hat zu dieser langen Pause Gelegenheit gegeben? Wer von uns hat den freundschaftlichen Briefwechsel unterbrochen? — Nicht ich! ob ich gleich die gültigste Entschuldigung von der Welt hätte. Ich habe bennahе die ganze Zeit über in der äußersten Gemüthsunruhe gelebet. Ich habe einen alten Vater, ich habe ein zartes Kind vor

einiß

einigen Monaten verloren; ich bin in Gefahr ge-  
wesen; meine Frau, die ich mehr als Vater und  
Kind liebe, zu verlieren. Nächst diesem bin ich  
die ganze Zeit über mit einem Wuste von Ge-  
schäften geplagt gewesen, die so unangenehm waren,  
dass ich meine ganze Philosophie zusammen neh-  
men musste, das Leben erträglich zu finden. Der  
Himmel behüte Sie vor ähnlichen Entschuldigun-  
gen! Indessen wünsche ich doch lieber, dass Ihnen  
Frau, Kind und Vater gestorben wären, als dass  
Sie aufgehört hätten, unser Freund zu seyn.

Wie steht es mit Ihnen, mein theurester  
Freund! haben Sie in Ihrer jetzigen Verfassung  
die Masse, die Sie sich wünschen, oder ist Ihre  
Bedienung mit Geschäften verknüpft? Der Meß-  
catalogus hat von Ihnen den ersten Theil des  
Auszugs der Weltgeschichte gelogen. Wenn Sie  
immer noch Willens sind, diese mühsame Arbeit  
zu unternehmen, so muss das nicht wahr seyn,  
was das Gericht will, dass Sie mit Ihrem Gra-  
fen nach Portugall reisen. Mein Gott! wohin  
ist es mit uns gekommen! wir haben keine andere  
Nachrichten von Ihnen, als durch den Meßcata-  
logus, oder durch das Gericht. Was mich be-  
trifft; so wünsche ich lieber, dass Sie nach Por-  
tugall

Eugall reiseten; als daß Sie sich zu einer so uns  
dankbaren Arbeit, wie der Auszug ist, gebraucht  
hessen. Was Sie nunmehr vornehmen, muß  
Ihres Werks vom Verdienst würdig seyn. Herr  
Ulber, der Ihre Abhandlung vom Verdienste bis  
auf den rothen Theil \*) hat nachahmen wollen,  
mag aus der Weltthistorie einen Auszug machen;  
dies wird er Ihnen besser nachthun, als Original  
werke schreiben.

Am Herrn Abte.

Berlin, den 22. Februar 1766.

Herr Lessing hat nicht geschrieben. Dieses ist  
in der Ordnung. Aber was nun schreiben Sie uns  
nicht, daß Sie ihn gesprochen, daß Ihnen sein  
offenes feuriges Wesen gefallen, und daß Sie ihn  
in unser Freundschaftsband mit eingeflochten?  
Sagen Sie Ihm doch, wenn Sie ihn anders noch  
sprechen können, im Namen Herrn Ramlers, daß  
man seinen Greygeist allhier, recht gut und mit  
viellem Verfall aufgeführt habe.

Ihren

\*) Ulber, von der Klugheit des Bürgers. Hefte  
zahl 1765. in 8.

Ihren Auszug aus der Geschichte habe ich erhalten, aber noch nicht gelesen. So viel glaube ich bemerkt zu haben, Ihre Art zu denken und zu schreiben ist für diese Buchhändlerarbeit zu sein. Stellen, die ich hier und da aufgeschlagen, schienen mir sehr wohl gedacht, und bis auf einige Kleinigkeiten, die ein Gottsched besser machen würde, vortrefflich geschrieben. Warum wollen Sie Ihre Talente an einem Auszuge verschwenden? Eine undankbare Arbeit, die kein Lob bringt, wenn sie gerath, aber desto mehr Tadel, wenn sie mislinget. Es gefällt mir also wohl, daß Sie diese Arbeit verlassen wollen. Die deutsche Geschichtskunde hat, so viel ich weis, noch gar keinen philosophischen Schriftsteller aufzuweisen. Lassen Sie sich diesen Ruhm nicht entgleihen. Er scheint Ihnen aufzuhalten zu seyn.]

Sagen Sie mir doch, liebster Freund! wie fange ich es an, wenn ich mir von der Geschichte der alten und neuern Zeiten nur einigen Begriff machen will. Ich habe bisher die Geschichte mehr für die Wissenschaft des Bürgers (Citoyen) als des Menschen gehalten, und geglaubt, ein Mensch, der kein Vaterland hat, könnte sich von der Geschichte keinen Nutzen versprechen.

Joh

Ich merke aber, daß die Geschichte der bürgerlichen Verfassung mit der Geschichte der Menschheit in einander fliessen, und daß es unanständig ist, in jener ganz unwissend zu seyn. Aber wo fange ich an? Gehe ich zur Quelle, oder begnüge ich mich an den allgemeinen Welthistorien, die seit einiger Zeit so sehr im Schwange sind? Und zu welcher rathen Sie mir? Vergessen Sie nicht, mir auf diesen Punkt zu antworten. — Leben Sie wohl. Unser N. grüßt Sie herzlich.

## 97.

## Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 16ten Weinmonat 1766.

Wenn Sie mit den Colonisten nach Russland abgegangen, und an der epidemischen Krankheit nicht weit von Oranienbaum gestorben, auch ohne Klang und Gesang daselbst eingescharret sind; so sey Gott ihrer armen Seele gnädig. Wosfern Sie aber noch die Leipziger Messen besuchen, und doch nichts von sich hören lassen; so bitte ich Sie, mir die Ursache davon zu sagen. Ich lese in den Zeitungen, daß ein neuer Theil der deutschen Bibliothek herausgekommen: aber ich habe ihn nicht

nicht gesehen. Vermuthlich ist Hrn. Woesch  
Unsterblichkeit der Seele herausgekommen, aber  
ich habe sie nicht gesehen. — — —

Nachdem ich mich von dem Auszuge der Welt  
geschichte ganz los gemacht; so werde ich jetzt  
wieder für sie hie und da zur deutschen Bibliothek  
etwas arbeiten können. Auch kann ich  
Ihnen meine Uebersetzung vom Bello Catilinari  
jetzt schicken, wenn Sie nur drucken wollen.  
Nach Ihrem Verlangen werde ich ebenfalls zur  
neuen Ausgabe meines Verdienstes Verbesserungen  
machen.

Leben Sie wohl, wenn Sie leben, und  
grüssen Hrn. Mr. von mir. Ich habe Lessings  
Laokoon mit außerordentlichem Vergnügen ge-  
lesen: aber seine lange Stellen aus dem Homer  
hätte er für ehrliche Leute, die nicht so viel  
Griechisch, wie er, wissen, wohl übersetzen kön-  
nen, denn warum übersetzt er die englischen  
Stellen? — —

U n m e r k u n g e n

zu

A b h t s

freundschaftlicher

C o r r e s p o n d e n z

von

M o s e s M e n d e l s s o h n .

1.0000000000000000

0.0000000000000000

0.0000000000000000

0.0000000000000000

0.0000000000000000

0.0000000000000000

## Vorerinnerung.

Diese Anmerkungen zu unseres seeligen  
Freundes Correspondenz erscheinen  
hier, nach so vielen Jahren, in der That  
zu spät, und zu früh. Zu spät für diesen  
aufrichtigen, nunmehr sicherlich eines Bessern  
belehrten Froscher der Wahrheit, dem sie  
zur Prüfung und fernern Untersuchung ha-  
ben vorgelegt werden sollen; und zu früh  
für mich, der ich seitdem weder die Zeit noch  
die Kräfte habe, sie gehörig auszuführen,  
und in diejenige Form zu bringen, in wel-  
cher der wichtige Theil derselben, der die  
Bestimmung des Menschen angehet, zum  
zweiten Theile des Phädons gebraucht wer-  
den sollte. Da ich schwerlich wieder zu die-  
ser glücklichen Muße gelangen dürfte; so  
habe ich mich entschlossen, sie in dieser un-

---

förmlichen Gestalt, blos als Antworten auf  
meines Freundes Zweifel und Einwürfe,  
seiner Correspondenz anzuhängen. Vielleicht  
wird ein besserer Vertheidiger der Sache der  
Vorsehung dadurch erweckt, ihr weiter nach-  
zudenken, und dasjenige Ficht zu geben, deß  
sich sie mir eben so fähig, als würdig zu seyn  
scheinet. Uebrigens sind in der neuen Auf-  
lage der Correspondenz mit dem sel. Abbt  
die Stellen im Text, wohin eine jede An-  
merkung gehört, mit eben den Buchstaben  
bezeichnet, die jeder Anmerkung vorgesetzt  
sind. Berlin, den 6ten Herbstmonats 1781.

Moses Mendelssohn.

---

Anmer-

## Anmerkungen

z u

# Abhbtg freundschäftlichen Briefen.

Seite 2. a)

**G**es ist überhaupt noch die Frage: ob unsere gewöhnliche Eintheilung der Seelenkräfte auch zum Behuf einer Theorie der Erfindungskunst die brauchbarste sey. Im Grunde wird zu der gemeinsten menschlichen Verrichtung, Witz, Vernunft und Einbildungskraft erforderlich; zum Buchstabiren sowohl, als zur Erfindung der Differentialrechnung; zur geringsten mechanischen Arbeit sowohl, als zur göttlichen Kunst eines Apelles, oder Praxiteles. Den Unterschied blos in den Grad und in das Verhältniss der Ingredienzien sezen, ist der Behelf der alten Physiker, die alles aus Vermischung der vier Elemente entstehen ließen; womit man aber weder

in der Chymie den geringsten Schritt vorwärts thun noch die Entstehung der organischen Naturen erklären kann.

Seite 7. b)

Unser Freund scheinet hier offenbar den Gegenstand der Dichtkunst mit der Dichtkunst selbst verwechselt zu haben. Die bewundernswürdige Eigenschaft kann sich in dem Gegenstande der Dichtkunst durch Worte, Handlungen, Blicke, Geberden, oder auch durch den Mangel derselben äußern; aber die Dichtkunst selbst hat kein andrer Mittel sie auszudrücken, als Worte, so wie der Maler Stellung und Geberden und der Schauspieler beides brauchen kann.

Daselbst. c)

Erhaben in der Person der Dido, als Gegenstand der Dichtkunst. In der Abhandlung von Erhabenen habe ich diesen Unterschied zwischen den Erhabenen des Gegenstandes und dem Erhabenen des Dichters umständlich auseinandergesetzt, und gezeigt,

gezeigt; woher es komme, daß das Erhabene des Gegenstandes sich so wenig mit der poetischen Farbe vertrage.

---

Seite 8. a)

Das Erhabene an den denkenden Wesen erregt Bewunderung durch die intensive Größe des Gütlichguten. Diese wird, wie jede Kraft, durch den Widerstand geschwächt, den sie zu überwinden hat, je heftiger die Leidenschaft, und je vollkommener der Sieg, desto erhabener die Tugend.

---

Daselbst. e)

Wäre diese Folgerung richtig; so würden vollkommen tugendhafte Charakter auch in der Natur die Empfindung des Erhabenen nicht erregen können, welches doch offenbar falsch ist. Man scheint aber bey diesem Schluße die falschen Forderungen zu erschleichen, 1) daß die vollkommenste Tugend in der Apathie bestehet, und 2) daß es kein anderes Maß für

die Kraft des Göttergutes gebe, als die von ihm besiegte Leidenschaft. Daß die vollkommen zugendhafte Charakter in der Nachahmung nicht immer die versprochene Wirkung thun, muß aus ganz andern Ursachen erklärt werden.

---

Daselbst. f)

Dieses ist kein charakteristischer Unterschied des Erhabenen in der Beschreibung. Auch das Götterhabene muß an intensiver Größe unsere Erwartung übersteigen, über unsere Begriffe gehen, grenzenlos scheinen, oder seiner Ausmessung nach, am Unendlichen zu gränzen scheinen.

---

Seite 31. g)

Mit David Hume nehmlich, in seinen politischen und philosophischen Versuchen, in welchen er, in den Schranken eines vernünftigen Zweisters, künstliche Hindernisse schürt, um sie über zu lassen; die scharfsinnigsten Schwierigkeiten erregt, und aber dadurch den Wahrheitsforscher Geist und Gelegenheit zur

Untersuchung giebt. Nach seinem Tode aber sind Gespräche über die natürliche Religion unter seinen Namen erschienen, die nur bis auf einige Stellen, die den Geist eines Hume wirklich zu erkennen gegeben, seiner ganz unwürdig scheinen. Sie enthalten die platteste Atheisterey, von der verwilderten Zweifelsucht unter tausend grotesken Gestalten dargestellt; die den Leser immer aus einem Winkel in den andern öffnen, und indem er sie greifen will, verschwinden. Die ganze Broschüre scheinet eine bloße Neckerey zu seyn, mit welcher Hume irgend einen dogmatischen Grosssprecher hat rasend machen wollen, und verdient keine ernsthafte Widerlegung. Wer kann einen verwirrten Knauel in Ordnung bringen, wenn ihm jemand die Fäden geflissentlich wieder zerzauset und in die Wirre bringt, die er mit vieler Mühe bey Seite geschafft hat? Wenn Zweifel zur Erörterung der Wahrheit etwas hinzutragen sollen; so muß es dem Zweifler ein Ernst seyn, sie entweder gelöst, oder bestätigt zu finden.

## Seite 101. b)

Nicht allezeit! zuweilen erfordert es grade die Pflicht, daß wir durch unser Hinzuthun das Gegenheil ausschließen, und völlig unmöglich machen, um unserer eigenen Unentschlossenheit zuvorzukommen; damit wir nicht aus Wankelmuth, Ueberraschung irgend einer Schwachheit, Leidenschaft oder üblichen Gewogenheit, in der Ausführung verhindert werden. Ueberhaupt scheinen die Grundsätze des Herrn Abts nur auf den Fall falkulirt zu seyn, wo der Erfolg von keiner sonderlichen Wichtigkeit, oder das Uebergewicht auf der einen Seite nicht entschieden, oder nicht merklich ist, wie der Fall wirklich war, über den er hier mit sich selbst zu Rath gieng. So bald aber ein wichtiger Endzweck, von entschiedenem Uebergewicht an Güte, unsere Krüfte aufbietet; so tritt eine ganz entgegengesetzte Philosophie ein, die zu großen heroischen Entschlüsse erweckt, und sich nicht mit der trügen Entschuldigung abweisen läßt: man müsse

der

Der Vorsehung nicht in die Quere laufen: "Die  
 "Vorsehung, spricht sie, hat freylich ohne dich ihren  
 "Plan gemacht; aber sie hat auf deine freye Ents-  
 "schließung mitgerechnet. Findest du, nach reifer  
 "Ueberlegung, einen Erfolg für gut, und würdig,  
 "in den Plan des Besten eingeflochten zu werden;  
 "so nimm an, die Allwissenheit habe mit keinen  
 "anderen Augen gesehen, als du, habe auch diesen  
 "Erfolg ihres Planes würdig gefunden, und strenge  
 "deine Kräfte an, ihn zur Wirklichkeit zu bringen,  
 "Gelinget dein Bemühen; so hast du Gutes ge-  
 "than, und Gutes gewürkt. Erfolgt das Gegen-  
 "theil, so ist es ein Beweis, daß Gott, nach seiner  
 "Allwissenheit, den von dir erwünschten Erfolg  
 "nicht gut gefunden haben muß. Du hast immer  
 "noch Gutes gethan, indem du deine Kräfte ihrer  
 "Bestimmung gemäß angewendet hast. Beruhige  
 "dich indessen, wenn du gleichwohl nicht Gutes  
 "hast wirk'en können, und laß die Vorsehung  
 "walten, die alles zum Besten lenkt." — Hier,  
 nach der That, bey der Beurtheilung, trete der

Be-

Begriff einer allweisen Vorsehung mit ein, und welche uns bey widrigem Schicksale. Vor der That aber, bey der Berathschlagung, heisst es Vorsehung mit Verhängniß verwechseln, wenn man seine Unthätigkeit mit der Vorsehung beschönigen will. Wenn Versuche ähnlicher Art öfters misslingen; so entsteht die Frage: Ob wir dieses, als einen Wink der Vorsehung anzusehen haben, die Biederholung fernethin zu unterlassen? Mich dünkt, nein! Winke und Vorbedeutungen giebt die Vorsehung nie, ohne sie in das System der natürlichen Ursachen mit einzuflechten. Mit jeder schlaggeschlagenen Hoffnung steigt die Besorgniß, daß irgend eine natürliche Ursache unsern Absichten zumüder sey, die wir mit gedoppelter Sorgfalt aufzufinden, und womöglich künftig zu vermeiden trachten müssen. Ist aber diese Besorgniß gehoben, oder der Fall von der Beschaffenheit, daß sie nicht zu vermuthen ist, wie bey redlichen Glücksspielen; so steigt mit jedem Verluste vielmehr die Hoffnung auf künftigen Gewinn; so mit jedem Unglück die Hoffnung eines

fünf-

Glüftigen bessern Schicksals. In diesem Falle also sollen uns die Widerwärtigkeiten dieses Lebens nicht nur nicht niederschlagen; sondern zu desto grösseren Hoffnungen für die Zukunft aufmuntern, und bloß unsere Aufmerksamkeit anstrengen, etwa verborgenen Hindernissen nachzuspüren, um sie aus dem Wege zu räumen. — Es ist wohl unndthig, zu wiederholen, daß diese Betrachtungen die Absicht nicht haben, daß Verhalten, oder die Maximen unsers Freundes zu lädeln. In dem Falle, den er vorhatte, kam es auf diese Genauigkeit nicht an, konnte er es bey populären Begriffen von Verhängniß und Freyheit bewenden lassen. Ich wollte blos einige zufällige Gedanken über diese in der That wichtige Materie hieher setzen; weil ich so leicht keinen bequemern Ort dafür finden durfte.

---

Seite 118. 2)

Nur diesem jugendlichen Alter ist die Ungeduld zu verzeihen, mit welcher Hr. Abbr. damals die Ungemöglichkeiten seines Standes ertrug, so wie der

der sprede Geniesinn, dem alles Kleinigkeit ist, was nicht unmittelbar auf sein Herz wirkt, und dem jede leere Formlichkeit Höllenangst verursacht. Ihm war das Prorektoratwechsel eine Kinderey. Dreißig Jahre etwa früher schrieb Wolf, bei Gelegenheit seines Prorektoratwechsels eine Abhandlung, über die Philosophie der Chineser, und verglich am Ende derselben die Führung seines Prorektoramts mit der Regierung von China.

Seite 182. k)

Die Zweydeutigkeit liegt hier in der Sprache. Das Wort Bestimmung bedeutet sowohl die Festsetzung eines Prädikats, unter mancherley derselben, die dem Subjekte zukommen können, *Determination*; als die Festsetzung des Endzwecks, zu welchem Etwas als Mittel gebraucht werden soll, *Destination*. Die Bemerkung Hrn. Abts hat also ihre völlige Richtigkeit. Die Bestimmung des Menschen kann sowohl *Determination*, als *Destination* des Menschen bedeuten. Die Zweydeutigkeit im Deutschen zu ver-

verkleiden, mag Bestimmung für determination bleiben, destination aber gebe man durch Beruf, Wiedmung. Weis ich einmal, wozu der Mensch auf Erden berufen, gewidmet ist; so läßt sich das von herleiten, wie er sich, in Absicht auf sein Verhalten, um diesem Berufe zu entsprechen, zu bestimmen habe. Beide Fragen sind aber deswegen nicht vielerley. Man kann auch die Bestimmung des Menschen aus andern Gründen erkennen, und in Absicht auf seinen Beruf oder seine Wiedmung noch ungewiß seyn, wie Hr. Abbt weiter unten bemerkt.

---

Seite 188. 1).

Jedes Geschöpf ist von seinem Schöpfer irgend wozu gewidmet, oder berufen. So vielerley Geschöpfe; so vielerley Berufe oder Wiedmungen, die alle gewisse Merkmale gemein haben, und in gewissen Merkmalen unterschieden sind. In der Werkstatt Gottes hat jedes Werkzeug nur den ihm angewiesenen Gebrauch; keines, der durch ein anderes Werkzeug eben so gut erhalten werden könnte, kein-

nen, der dem Gebrauch irgend eines andern Werks  
geuges vollkommen gleich ist. Die Wiedmung aller  
Geschöpfe ist eine allgemeine Formel, in welcher  
nichts weiter bestimmt ist, als was aus der allgemei-  
nen Notion Geschöpf fließet. So wie das Sub-  
jekt Geschöpf näher bestimmt wird, erhält auch das  
Prädikat, die Wiedmung desselben, seine nähtere  
Bestimmung (determination); bis endlich das Sub-  
jekt ein einzelnes Ding wird; da dann auch der  
Beruf desselben seine individuelle Bestimmung  
erhält, und zum Berufe dieses oder jenes einzelnen  
Dinges werden muß. Man sieht hieraus, wie sich  
die Wiedmung des Menschen überhaupt zur Wied-  
mung aller Geschöpfe, und dieses Menschen im  
Einzelnen zur Wiedmung des Menschen, über-  
haupt verhalte.

---

Seite 189. m)

Der nachdenkende, ausgebildete Mensch ist althier  
das Subjekt der Betrachtung, der Mensch über-  
haupt aber das Object, oder der Wahrheit derselben,  
über

über dessen Beruf oder Wiedmung die Betrachtung angestellt wird. Das Subjekt muß ausgebildet seyn; sonst ist es keiner vernünftigen Überlegung fähig. Jedes Objekt aber ist von einer solchen Allgemeinheit, in welcher alle Nuancen der Menschheit, das Kind sowohl als der Greis, der wilde sowohl als der gesittete, der ausgeartete sowohl als der ausgebildete Mensch begriffen seyn muß. Das Resultat der Betrachtung muß auf jede Klasse, jeden möglichen Zustand der Menschen, durch nähtere Bestimmung, anwendbar seyn, und zuletzt durch individuelle Bekinnungen auch auf jeden einzelnen Menschen passen. Diese verschiedens Verhältnisse des Menschen, da er bald Subjekt, bald Objekt der Betrachtung ist, müssen nie verwechselt werden; sonst fällt das Resultat allerdings einseitig aus, und man bestimmt das Prädikat bald mehr, bald weniger, als dem Sahe gemäß ist.

Seite 193. n)

In der Antwort hierauf (S. 215) wird, wie es  
Anmerk. zu Abbts Briefen. b scheint

scheinet, richtig bemerkt, daß diese drey Neigungen im Grunde einerley, und nur dem Grade nach unterschieden sind. In der That, die Neigung, einem uns ähnlichen Geschöpfe nicht schaden zu wollen, involvirt den Antrieb, ihm nützlich zu seyn, wenn nicht überwiegende Schwierigkeiten im Wege sind. Und dieser Antrieb, unsern Nebengeschöpfen nützlich zu seyn, muß nochwendig in Eifer für das allgemeine Beste emporziehen, so bald sich nur die Seele bis auf dieses harmonische Bild des Gesamten erhoben hat. Von der Seele eines gebildeten Menschen kann auf die Seele des ungebildeten, zwar nicht so gerade zu, aber doch in gewisser Rücksicht geschlossen werden. Alle Cultur, aller Zwang, Druck und Stoß des gesitteten und verfeinerten Lebens können keine Neigung in der Seele hervorbringen, die nicht, wenigstens der Anlage nach, in der rohesten und ungebildeten Seele anzutreffen ist. Durch Gewohnheit und Uebung können wir in dem Körper diesen Muskel stärken, jenen schwächen, dieses Gelenk geschmeidiger, jenes unbiegsamer machen. Aber

Aber alle Regeln der Gymnastik, so wie die künstlichsten Uebungen der Gaukelspieler, können in keinem Theile des Körpers Bewegung hervorbringen, der nicht von Natur die Werkzeuge darzu hat. Die Neigungen und Triebfedern sind die Muskeln und Gelenke der Seele. Durch Ueben, Lernen und Gewöhnun. wird keine Neigung in der Seele erzeugt. Giebt es also in der Seele des verfeinertsten Menschen einen Eifer für das allgemeine Beste; so muß der Reiss davon auch in der Seele des Wilden an-  
zutreffen seyn: Auf das Bewußtseyn kommt es hier nicht an, wie Herr Abbt selbst in der folgenden Periode bemerkt.

---

Seite 194. o)

Wenn das sogenannte System des Eigennutzes bis auf diesen Grad verfeinert wird; so kommt es, was die Ausübung betrifft, mit dem System des Wohlwollens völlig überein. Der fernere Unter-  
schied beruhet alsdenn auf einer feinen Grubeley, die bey dieser Untersuchung gar wohl dahin ge-

stellt bleiben kann. Wohl uns, wenn wir überführt sind, daß wir, ohne Wohlwollen gegen andere, unser eigenes Wohl nicht in der gehörigen Vollkommenheit beförbern; ohne Bestreben, andre glückselig zu machen, selbst nicht glückselig seyn können! Ob dieses Wohlwollen gegen andere ein Grundtrieb in der menschlichen Seele sey, und die eigene Verbesserung blos zur Folge habe, wie die Anhänger des wohlwollenden Systems dafür halten, oder das Wohlwollen selbst sich am Ende in den Trieb zur eigenen Vollkommenheit auflösen lasse, wie Dr. Abt hiermit Namen der sogenannten eigennützigen Weltweisen behauptet, dieses ändert nichts in dem Verhalten der Menschen, in Absicht auf Tugend und Glückseligkeit. Will er glückselig seyn; so muß er Glückseligkeit beförbern: dieses wird von der einen Seite zugegeben; so wie von der andern Seite nicht geläugnet wird, daß, wer die Glückseligkeit seiner Nebengeschöpfe beförbert, eben dadurch seinen eigenen innern Zustand verbessert, ein besserer, vollkommnerer Mensch wird, mit einem Worte, seine

seine eigene Glückseligkeit vermehrt. Mit diesem gegensätzlichen Gesändnisse kann sich der Moralphilosoph begnügen. Die fernere Untersuchung gehört vielleicht mehr für den Grammatiker oder Lexicographen, als für den Weisheitslehrer überhaupt.

Mit der Benennung Eigentum scheint es vollständig eine bloße Wortbedeutung zu seyn, die in der Philosophie, wie die Beleidigungshandlung vor Gericht, selten mehr, als eine Ehrenverklärung zur Folge haben. Man giebt zu, daß die Menschen zweckmäßig ihren Nebengeschöpfen Wohlwollen erzeigen, ohne ihr eigenes Interesse dabei unmittelbar vor Augen zu haben, ohne sich deutlich bewußt zu seyn, daß sie eben dadurch ihre eigene Vollkommenheit vermehren. Es giebt also Handlungen von verschiedener Art: Einige haben das handelnde Wesen selbst, andere seine Nebengeschöpfe zum Gegenstande und unmittelbaren Ziele. Der Unterschied liegt nicht nur in der Sache; sondern zeigt sich auch in den Empfindungen der Selbstzufriedenheit, des Adels und der Erhabenheit der Seele, welche die Handlungen

der letzten Art einstößen, und die ihnen eigen sind. Um diese Verschiedenheit auch durch Worte auszudrücken, nennen wir jene eigennützige, diese wohltätige Handlungen. Ihr wollt der Sprache diesen Unterschied rauben, und erweitert den Begriff des Eigennützes auch auf solche Handlungen, die unsere Nebengeschäfte zum unmittelbaren Ziele und Gegenstände haben, wenn sie nun, auch ohne unser Bewußtsein, zu unserm Besten ausschlagen. Ihr habet also die Bedeutung des Worts eigenmächtig verändert, und werdet den Streit mit Adelung und Stosch auszumachen suchen. Für den Philosophen werdet ihr so billig seyn, den Unterschied, der in der Sache unstreitig liegt, durch andere Zeichen auszudrücken. Man glaube nur nicht, ein anderes System zu haben, wenn man sich anderer Worts bedient.

---

Seite 195. p.)

Richtig! die Natur scheinet beide Absichten zum Augenmerke gehabt zu haben, und wir finden sie in jedem

sedens gesunden organischen Körper mehrtheils in Harmonie. Was Sinnenlust erregt, zielt auf die Erhaltung des Körpers ab. Das Schwachhafte ist auch gesund, und die Verdauungskräfte entsprechen der Eßlust. Durch Krankheit gerath diese wohlthätige Harmonie bey den Menschen in Unordnung. Das Thier besitzt sie auch in einem weit stärkeren Grade, als der Mensch, und der Wilde mehr, als der verfeinerte Mensch. Der Denker hat also darinn Unrecht, daß er die eingepflanzte Begierde nach Sinnenlust einzig und allein auf die Erhaltung des Leibes abzielen läßt. Wäre dieses; so könnte die sinnliche Begierde nie diese Grenze überschreiten, nie ihrem einzigen Ziel und Endzwecke zuwider handeln. Indessen ist doch auch dieses wahr, daß die Erhaltung und das Wohlbefinden des Leibes die vernunftmäßige Grenze sey, die wir, als vernünftige Wesen, uns bey dem Genusse der Sinnenlust vorschreiben sollen. Bloß dadurch, daß der verfeinerte Mensch diesen Zweck nicht immer vor Augen hat, und sich öfters Genuss erlaubt, der nicht auf die

Erhaltung oder Gesundheit abzielt, blos dadurch, sage ich, wird leider! in dem gesitteten Leben der Mensch, die Harmonie zwischen Begierde und Gesundheit so oft zerstöret, und das ganze Heer von Krankheiten erzeugt, von welchen das unvernünftige Thier befreyet ist, und die auch der rohe Mensch der Natur nicht kennet.

---

Dgselbst. q)

Jeder einzelne Mensch geht seinen ihm eigenen Gang, folget einer ihm allein von der Vorsehung angewiesenen Reihe von Berufen und Wiedmungen, die ins Unendliche fortgehet. Alle diese Pfade durchschlängeln sich, ohne sich zu verwirren; laufen durch, zwischen und neben einander, ohne in einander zu fallen. So wie sie Geschöpfe Einer Art, Eines Geschlechts, oder Einer Gattung sind; so kommen auch ihre Wiedmungen in großen Merkmalen mehr oder weniger überein. Jedes Gestirn folget seiner ihm vorgezeichneten Laufbahn; jeder Weltkörper hat seinen Gebrauch und Endzweck, der ihm

ihm eigen ist; aber in so weit sie in dem gemeinschaftlichen Begriff Gestirn, Weltkörper übereinkommen, werden sie auch, in Absicht auf ihre Bahng und Wiedmung, eine gewisse Aehnlichkeit haben. So auch mit dem Menschen. Jeder einzelne Mensch hat seine eigene Wiedmung. So wie ein Mensch mit dem andern, in Absicht auf Kräfte, Fähigkeit, Lage und Verfassung mehr oder weniger Aehnlichkeit hat; kommen auch ihre Wiedmungen mehr oder weniger überein. Der nachdenkende Mensch hat eine andere, und der nicht-nachdenkende eine andere Wiedmung. Die ganze Classe der Nachdenkenden hat in ihrer Wiedmung ein charakteristisches Merkmal, welches aus der Idee des Nachdenkens folgt, und der Classe der Nichtdenkenden also auch nicht zukommt. Aber in dem charakteristischen Merkmale der Menschheit kommen diese Classen, und also auch die ihnen angewiesene Wiedmungen überein; so, wie alle Thiere überhaupt in dem Merkmal ihrer Gattung, und alle Geschöpfe, in dem Charakter als Geschöpf, auch eine gewisse Aehnlichkeit in ihrer Wiedmung haben.

Der empfindungslose Theil der Schöpfung gehet den ihm von der Vorsehung vorgezeichneten Weg, ohne Gefühl und Willkür, thut also das, was in dem Plan des Weltalls das Beste ist, ohne Rücksicht auf sich und sein eignes Beste. Bey dem Thiere tritt die Willkür, oder die Selbstbestimmung nach dem Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen mit ein. Es thut zwar auch, seiner Wiedmung folge, nichts anders, als was in dem Plane der Schöpfung, seinem Standorte gemäß, das Beste war; aber mit der nähern Bestimmung, daß es auch ihm, seinem Gefühle nach, angenehm seyn, das heißt, auch von ihm als das Beste empfunden und verlangt werden muß. Bey dem Menschen kommt Vernunft und Freyheit hinzu; überlegende Wahl und Selbstbestimmung, nach Erkenntniß des Guten und Bösen, nach welcher das Beste im Plane der Schöpfung modifizirt und bestimmt worden ist. Was der Mensch als Mensch wirkt, muß, seiner praktischen Erkenntniß des Guten und Bösen nach, auch in Rücksicht auf ihn den Vorzug verdienen, und seine freye Wahl

Wahl bestimmen. Dieses Erkenntniß ist hier mehr, dort weniger deutlich, lebendig, wirksam. Hier ergiebiger an Wortgründen und Grundsätzen; dort vielleicht thätiger an Muth und Entschließung; aber allenthalben mit dem Stempel der Menschheit und ihrer herrlichen Vorfüge gezeichnet. Wer von seiner Lage und Verfassung nicht aufgefordert wird, über diese seine Vorfüge Betrachtung anzustellen, der handelt nichts desto weniger denselben gemäß. Hat er nicht nachgedacht, was Wohlwollen und Menschenliebe, was Menschheit überhaupt und Menschlichkeit seyn; so ist er vielleicht in Bezeugung seines Wohlwollens gegen Eltern, Gatten, Kinder, Nachbar und Gastfreund um so viel thätiger. Wer aber von der Vorsehung in die Verfassung gesetzt worden, über seinen Zustand nachzudenken, der forsche dieser Wiedmung der Menschheit nach, erkenne den Keim der menschlichen Triebfedern im Kinde, die Ausbildung im Manne; bey jenem die Blüte, bey diesem die Frucht des ausgestreuten Saamens, und sehe zu seinem und seiner Nebenmenschen Nutzen,

zen, Trost und Frömmen, allgemeine Regeln und Grundsätze des Verhaltens fest; denn dieses ist sein Beruf, dieses ist der von der Vorsehung ihm, dem Einzelnen, vorgezeichnete Gang und angewiesene Weg der Mitwirkung. Dieses ist seine Wiednung! Man scheint hier abermals von der einen Seite den Nachdenker als Subjekt, mit dem Objekt der Betrachtung verwechselt zu haben, von der andern hingegen ohne allen Grund zu fordern, daß die Wiednung aller Menschen vollkommen eben dieselbe seyn müsse.

Hieraus ergiebt sich, meines Erachtens, auch auf das, was Hr. Abt auf der folgenden Seite (196) fordert, eine ziemlich beruhigende Antwort. Bescheidenheit geziemt allerdings jedem Forsther der Zukunft, und ohne kündliche Ergebenheit in die väterlichen Fügungen, ist alles Erfundigen und Spähen nur Marten und Abharmung des Geistes und des Herzens. Auf dem dunkeln Pfade, den der Mensch hier zu wandeln hat, ist ihm gerade soviel Licht

Licht beschieden, als zu den nächsten Schritten, die er thun soll, nöthig ist. Ein mehreres würde ihm blenden, und jedes Seitenlicht nur verwirren; Eben dieses ist der Endzweck seines Hierseyns, sich zu diesem höhern Grade von Erleuchtung vorzubereiten. Alles ist hier der Stufe der Vollkommenheit angemessen, auf welcher er hienieden steht. Sobald er reif wird, auf eine höhere fortzurücken; so hat er hier seine Laufbahn vollendet, und stirbt.

”Was ist also der Beruf des Menschen, als Mensch, auf dieser Erde?“

Um dieses zu erfahren, sehet, was die Menschen auf dieser Erde, als Menschen, je gehabt haben, und noch thun, worauf am Ende all ihr Wünschen, Hoffen, Bestreben, Ringen und Arbeiten hinausläuft. Die Vorsehung verfehlt nie ihres Endzwecks. Sie müssen das erfüllen, wozu sie berufen sind; und auch umgekehrt, was sie erfüllen, und beym Ausgang aus der Welt gehabt haben, muß der Wiedmung gemäß seyn,

seyn, die ihnen von der Vorsehung angewiesen worden. Nichts anders also, als die Uebung, Entwicklung und Ausbildung aller menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, in einem ihrem Standorte angemessenen Verhältnisse. Desto tugendhafter, vollkommner und also auch glückseeliger, je genauer dieses Verhältnis auch mit der subjektiven Vollkommenheit jedes Einzelnen übereinstimmet.

"Wozu aber diese Ausbildung und Entwicklung?"

Wenn wir von vielen Dingen sagen können, daß sie wozu gut sind; so muß es nothwendig auch Dinge geben, die an und für sich gut sind, bey welchen also die Frage wozu? nicht immer Statt hat; sonst würde sich die Frage nur weiter hinausschieben, nie beantworten lassen. Von dieser Art ist das, wovon hier die Rede ist, die Ausbildung der Kräfte und Fähigkeiten. Sie ist nicht blos Endzweck; sondern auch letzter Endzweck des menschlichen Daseyns, an und für sich gut, an und für sich Voll-

**Vollkommenheit, und des göttlichen Rathschlusses  
würdig.**

„Was wird endlich aus diesen entwickelten  
menschlichen Kräften in jenem Leben?“

Mich dünkt, wir können und sollen uns hier mit einer allgemeinen Antwort begnügen; der Faden bricht nie ab. Wir werden dort fortsetzen, was wir hier angefangen; dort vollenden, was hier abgebrochen worden. Alles am Menschen verräth Unendlichkeit. Jede seiner sinnlichen Empfindungen enthält Stof zu einer unendlichen Entwicklung; jede seiner Begierden geht ins Unermessliche. — Dieser Punkt wird in der Folge mit mehrerm be- rührt werden. — Will man aber umständlich wiss- sen, unter welcher Gestalt wir fortdauren werden, in welcher Region, mit welchem ätherischen Ethe, mit welcherley Sinnen und Gliedmaßen wir dort Leben und weben werden? So tritt die bescheidene Vernunft, mit dem Finger auf dem Munde, zurück. Sie kann uns über das Umständliche unsers Schick- sals für den nächstzimmenden Tag keine befriedi- gende

gende Gewissheit geben; wie sollte sie es in dieser Entfernung, und nach einer solchen Umbildung unsers ganzen Wesens vorherzusagen wissen, oder nur zu vermuten wagen?

Und die Offenbarung selbst kann uns hierüber keinen nähern Unterricht geben: denn sie würde eine Sprache reden, die wir nicht verstehen, Grundsätze voraussetzen, die wir nicht haben. Es mögen sich in jenem Leben neue Sinne an uns eröffnen, aber mit den jehigen gleichartige sich besser entwickeln, und zu einem höhern Grade von Deutlichkeit und Vernunftsfähigkeit erheben; es mögen andere Quellen des Genusses an uns entstehen, andere Arten der Thätigkeit und Kraftübung sich hervorheben, oder die gegenwärtigen zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit gelangen, in andere Wirkungskreise versetzt, erweiterten Spielraum vor sich finden, grösserer Anstrengung und Neuerung fähig werden; so können wir doch hier kein anschauliches Bild davon erlangen, und alles, was uns davon mittheilt

theilt worden, ist eine bloße Wort- und Schatten-erkennnis, so wie der Taube von den Annehmlichkeiten der Musik, und der Blindgebohrne von den Schönheiten der Malerey unterhalten werden kann. Nähern, befriedigendern Aufschluß hat uns der Verfasser der Aussichten in die Ewigkeit mit seinen kühnsten Vermuthungen nicht geben können. Er drehet und wendet sich immer in dem Bezirk unsrer gegenwärtigen Erkenntnisse und Thätigkeiten, klebt immer, so zu sagen, am Staube unsrer hiesigen Grundbegriffe, vervielfältigt blos Raum, Zeit und Geschwindigkeit, oder theilet sie ins Unendliche; verjüngt oder vergrößert also blos die Schattenrisse, die wir schon kennen, anstatt uns neue Zeichnungen vorzulegen.

• Seite 199. r)

Was hier von der unschicklichen Austheilung des Glücks und Unglücks, des Lohnes und der Strafen, gesagt wird, ist zum Theil sehr wahr; aber auch eigentlich nur nach der Voraussetzung wahr, die Anmerk. zu Abbts Corresp. c. Herr

Herr Abbe durch seine Einwürfe bestreiten will, und schwächt also keinesweges die Gründe, durch welche der Denker sein System beweiset. — Allerdings! Wer sich so ängstlich nach Belohnung der Tugend erkundigt, hat sie nie aus den ächtesten Bewegungsgründen geliebt. Wer für jede Wohlthat, die er ausübt, eine Wohlthat zum Genusse erwartet, kennt noch nicht die wahre Glückseligkeit, hat noch jene sittliche Höhe nicht erreicht, auf welcher wir einsehen, daß die Tugend im Grunde sich selbst belohne, daß die Ausübung moralischer Kräfte ächte Glückseligkeit des Geistes sey, und daß der Kampf, die Selbstüberwindung und Aufopferung, die uns die Ausübung des Wohlwollens öfters kostet, nicht besser, als durch Gelegenheit in ähnlichen Kämpfen zu siegen, belohnt werden könne.

Die alles in diesem Leben so sehr gerrüttet, so sehr in Unordnung finden, bedenken nicht, daß mit der Ordnung, die sie einführen wollen, auch aller Werth des Sittlichguten verschwinden, überhaupt alle Tugend und Rechtfässigkeit aufgehoben werden müsse.

In einer Welt, wo alles sein ordentlich, nach ihrer Begriffen von Gerechtigkeit, zugeinge, würde jede Tugend ihren Lohn, jedes Sittliche Gute ein verhältnismäßiges Physisches Gutes mit sich führen. Da würde keine Tugend leiden, kein Laster glücklich seyn. Da würde keine Gelegenheit für Mitleid sich finden, keine für Geduld, für Großmuth, für Standhaftigkeit, keine für Beschützung und Errettung der Tugend, für Kampf und Tod für Freunde und Vaterland, und die Tugend, die etwa noch ausgeübt werden könnte, würde nicht edel und liebenswerth, so wie das Laster nicht unedel und häßlich; jene würde einträglich, dieses schädlich seyn, und die Lehre von der Tugend ein best Theil der Ökonomie ausmachen.

Herr Abt war Willens, in der Fortsetzung seines Werks vom Verdienst auch von der Belohnung des Verdienstes zu schreiben. Die Sache hat in jeder Staatsverfassung, nicht nur der Ausführung, sondern auch der Theorie nach, nicht geringe Schwierigkeit. Am Ende würde, wie mich dünkt, die wür-

digste Belohnung, die der Staat einem verdienstvollen Bürger gewähren kann, doch nichts anders seyn, als Gelegenheit zu größern Verdienst. Die elendeste Verfassung ist unstreitig dieseljige, in welcher alles nach Lohne ausgehet, wo der Bürger bey jedem öffentlichen Geschäfte mehr auf den Verdienst, als auf das Verdienst stehet, das dadurch zu erhalten stehet, wo immer darauf gerechnet wird, was eine verdienstvolle Handlung einbringe; d. i. mit welchem Gewichte, mit welchem edlem Getränke man wird die Tafel reichlicher besetzen können. Am Ende will kein Freund dem Freunde, kein Mensch dem Menschen einen Liebdesdienst, eine Gefälligkeit erweisen; ohne auf die Hand zu sehen, die ihm ein Trinkgeld dafür reichen soll.

Die Ehre selbst, die zur Belohnung des Verdienstes angewendet wird, muß Gelegenheit zu größern Verdienste geben, wenn sie nicht durch den gar zu leichten Misbrauch vielmehr schädlich werden soll. Ich kann die übertriebene Emsigkeit nicht billigen, mit welcher man sich seit einiger Zeit bestrebet, jede verborgene

borgene Tugend an das Licht zu ziehen, jede gute That, die in der Stille ausgeübt wird, öffentlich zur Schau zu stellen, und ihrer Bescheidenheit zum Trost, gleichsam zu zwingen, der Ausposaunung ihres Lobes beyzurohnen. Nicht jede Tugend will belohnt am wenigsten allezeit durch Ehre und Bekanntmachung belohnt seyn. Ihr sehnlichster Wunsch ist, zuweilen von Menschen unbekauft und unbemerk't, unter den Augen Gottes allein, ihrer Werke zu üben. Die Blume verliert ihren feinken Liebreiz, Morgen-thau und Wohlgeruch, wenn sie der freyen Lust zu sehr blosgestellt wird.

Aus diesen und ähnlichen Betrachtungen scheint allerdings zu erhellen, daß nicht alles in dieser Welt so übel eingerichtet, Glück und Unglück nicht so unschicklich vertheilt, Lohn und Strafe nicht so übel angebracht worden sey, als man in der Laune zu klagen, und sich über alles zu beschweren, vorgiebt, und in der frommen Absicht, uns jenes Leben desto mehr zu empfehlen, gutwillig anzunehmen pflegt. Endessen stehen auch diese Betrachtungen erst alsdann in ihrem wahren

wahren Lichte, wenn mit diesem Leben nicht alles für uns aus ist, wenn unsrer Seele noch eine künftige Fortdauer bevorsteht. Nur alsdenn ist jede innere Würde, jede Vollkommenheit, die der Seele durch die Ausübung des Guten zuwächst, ein bleibendes Gut für den Ausübenden; das Leiden der Tugend ist wahrer Gewinn; jeder Kampf, den der Tugendhafte mit dem Schicksale zu kämpfen hat, wird dadurch zum wahren Siege. Und wenn er auch im Kampfe unterliegt; so ist ihm sein Sieg nichts destoweniger gewiss; denn das Bestreben selbst giebt seinem fortdaurenden Wesen eine innere Würde, eine höhere Schönheit, die des edlen Schweißes wohl werth ist. Das wahre Wohlwollen verfehlt nach dieser Voraussetzung nie ganz ihres Endzweckes; denn es ist sich auch selbst Endzweck.

Wenn aber dieses Leben allhier alles ist, was uns die Hand der Vorsehung zutheilt; wenn unser ganzes Daseyn sich nicht über die Spanne von Raum und Zeit erstrecket, die wir hienieden ausmessen; so schränkt sich auch unser ganzes System von Hoffnung und

und Erwartung, unser ganzer Werth und Unwerth in diesem engen Bezirk zusammen; so übersehen wir die ganze Folge von Ursache und Wirkung des Gottesguten, die Tugend sammt ihrer innern und äussern Belohnung, das Laster mit allen seinen Folgen, von ihrem Ursprunge an, bis zu ihrem vollen Aufhören. Der Tugendhafte, der im Kampfe unterliege, hat sein ganzes Daseyn, seine ganze Realität höchstens auf das Spiel gesetzt, und wirklich verloren, auf ewig verloren. Der Lasterhafte, der in der Ausübung seines verkehrten Sinnes, in der Erreichung seines unedlen Endzweckes, seine wahre Glückseligkeit zu befördern glaubt; weicht von hinnen, ohne seines Irrthums überführt, und in der Folge eines Bessern belehrt zu werden. So ist die Vorsehung wahrhaftig! gegen beide ungerecht. Ungerecht gegen den betroffenen Unterdrücker, noch mehr als gegen den Unterdrückten; ungerecht gegen den Verfolger, der in seinem Wahne, die Ferse auf den Nacken der Unschuld setzt, und sich auf dem Gipfel der Glückseligkeit glaubt, noch mehr als gegen den Verfolgten, der im

Leiden der Wahrheit und Gerechtigkeit treu bleibt, und seinen letzten Odem aushaucht; so ist wirklich Gutes und Böses, Lohn und Strafe sehr unschicklich ausgetheilt.

Wir erwarten also in jenem Leben nicht Erziehung des Unrechts; zur Sättigung einer Art von Rachbegierde, wie Hr. Abbt es nennt, und mancher vielleicht durch einen übel gewählten Ausdruck zu erkennen zu geben schien; sondern für den Zuwachs an Vollkommenheit, den die Seele durch Tugend und Rechtschaffenheit, Kampf und Leiden, wirklich erhält, für die wahre innere Belohnung des Gittlichguten erwarten wir Gegenstand, Fortdauer und Beharrung, ohne welche das Leiden der Tugend wahres Leiden, der Triumph des Bösen wahrer Triumph, und vieles auf Erden nicht nur scheinbare; sondern würdliche Zerrüttung ist und bleibt.

Hr. Abbt meint zwar: unsere Erde könne vielleicht einem andern Wall und allen Begebenheiten auf demselben untergeordnet; mithin was hier nicht an seiner Stelle zu seyn scheinet, in Beziehung auf

auf seinen Zweck in jenem Weltkörper, gat wohl geordnet und der Absicht gemäß seyn. Der Mensch wäre also, nach dieser Voraussetzung, blos ein Mittel, dessen sich die Vorsehung bedient, auf einem andern Ball, höhere Absichten zu erreichen, und der Thor täuscht und schmeichelt, murret und beruhigt sich blos durch den Wahns, daß er sich für Absicht hält. — Allein ich vermisste in diesem Besorgnisse alle Gründlichkeit. Die Vorsehung hat entweder gar keinen letzten Endzweck, oder der Gegenstand derselben ist die Geisterwelt, der erkennende, Vernunft und Glückseligkeit fühige Theil der Schöpfung. Diese gehören alle zu einer Classe, haben also in so weit auch ähnliche Bestimmung, Wiedmung und Beruf ihres Daseyns. Sie sind entweder alle blos Mittel zu höheren Absichten, oder jedes Einzelne derselben hat Antheil an der letzten und höchsten Absicht der Weisheit und der Güte. Die Vorsehung wird also gegen keines derselben, auf diesem, oder irgend einem andern Balle ungerecht seyn. Wir leiden "vielleicht zur Vollkommenheit des Ganzen?" Wohl! so muß

es auch für mich insbesondere gut seyn, daß ich zum Besten des Ganzen leide; wie denn auch in der That der Seele dadurch ein Verdienst, ein höherer Werth gewächst, daß sie ein Mittel wird, wodurch die Vollkommenheit des Ganzen erhalten wird; indem sie Mittel ist, wird sie zugleich Absicht. Sie befördert höhere Vollkommenheit, und wird eben dadurch selbst vollkommener. Ist aber dieses nicht; soll ich der Glückseligkeit fähiges und nach Glückseligkeit einzig und allein strebendes Wesen, blos Mittel und Werkzeug seyn zu anderer Wohl und Glückseligkeit; so ist die Vorsehung in der That doch gegen mich ungerecht.

Ich würde also die Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen, anstatt des Schlusses S. 205 u. f. mit folgenden Gedanken beschließen.

Was soll ich nun von meiner Bestimmung denken? — Zuerst anbeten und wohlthut! Dies kann ich erkennen, daß ich nach Glückseligkeit streben muß, und daß ohne Wohlwollen und Wohlthut Gott selbst nicht glückselig, mit Wohlwollen

wollen aber das geringste Geschöpf nicht ganz elend seyn kann. Welchen Theil der Schöpfung ich aussimche, wie weit ich und meine Gattung in der Berechnung des Ganzen gekommen, kann ich zwar so eigentlich nicht bestimmen. Aber so viel leuchtet mir ein; ich gehöre zur Classe derjenigen Wesen, die anbeten und wohlthun sollen, und anbeten und wehlwollen können, die also in dem Plane des grossen Weltalls nicht blos Mittel zu höheren Absichten, sondern selbst Absicht, und zwar lehre und höchste Absicht seyn müssen. Ich kann also mein ganzes Gemüth immer mehr und mehr mit der trostvollen, alles versüßenden Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe, in welchem ich mit vermehrter Kraft anbeten und wohlthun werde, in welchem ich die große Wahrheit in einem hellern Lichte erblicken werde, daß Wohlwollen Glückseligkeit sey, und daß ich selbst desto glückseliger werde, je mehr Glückseligkeit ich hervorbringe, je mehr ich Ordnung und Eintracht, Großseyn und Genuss, Weisheit und Tugend in der Schöpfung

Schöpfung zu befördern suche. Diese Erwartung stimmt mit der Natur der Dinge und der Meinigen sowohl als mit der gütigen Regierung der höchsten Weisheit auf das genaueste zusammen, und kann weder trügen noch täuschen. Swarzan ich mich nicht schmeicheln, meine Thorheiten und meine Plagen, die mich hienieden zuweilen unglücklich machen, in jenem Leben ganz abzulegen, völlig von ihnen befreyet zu werden. Ich werde auch dort, meiner Empfindung nach, zuweilen die Ordnung vermissen, die mein allgütiger Vater in dem mir unübersehbaren Weltall zum Augenwerk gehabt; auch dort noch zuweilen leiden, damit andere desto glückseliger werden; auch dort noch öfters Thorheit beginnen, weil sie mir Weisheit zu seyn dünkt. Ich werde mich nie mit der Quelle der Vollkommenheit ganz vereinigen, nie die ganze Wollust richtiger Gesinnungen unvermischtd und ungestört genießen können. Aber ich werde meinem großen Ziele doch immer näher kommen. Ich werde immer mehr und mehr einschauen und empfinden, daß ich zum Verzen anderer nie

nie leiden kan, ohne selbst besser zu werden, und meinen innern Zustand zu vervollkommen; immer mehr und mehr einsehen und empfinden lernen, daß meine Weisheit Thorheit sey, so oft sie etwas anders will, als die allerweise Vorfehung hat geschehen lassen; einsehen und empfinden lernen, daß ich und alle Geschöpfe meiner Gattung von unserm Urheber einzig und allein berufen und gewidmet sind, rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glückselig zu seyn, berufen und gewidmet sind; nach Wahrheit zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen, und das Beste zu thun, berufen und gewidmet sind, Anzubethen und Wohlzuthun!

---

Seite 204. 3)

Ich habe mich bereits erklärt, daß ich über den künftigen Zustand unserer Seele mich ungern ins Unmündliche einlasse, weil meine Vermuthung immer von der einen Seite zu fühn, und von der andern zu eingeschränkt seyn würde. Unsere Einbildungskraft breitet ihre Fittige aus, als wenn sie himmelanfliegen

fliegen wollte; und kan doch nicht über die Grenze des Reichs hinaus, in welchem sie eingesperrt ist. Allerdings scheint der Verfasser der Bestimmung hier zu weit zu gehen, wenn er, die Aussicht reizender zu machen, uns versichern will, die Thätigkeit unseres Geistes hänge so wenig von den Sinnenswerkzeugen ab, daß diese abgehen könnten, ohne daß uns selbst etwas gebreche; ja, daß wir sodann von allen Seiten den Eindrücken von aussen geöffnet, lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner Sinn seyn würden. Kein erschaffenes Wesen kan allenthalben unmittelbar gegenwärtig seyn, kein endlicher Geist sich die ganze Schöpfung unmittelbar vorstellen. Wir werden also, in jeder Epoche unseres Daseyns, einiges aus dem Zusammenhange der Welt unmittelbar empfinden, und dieses wird unser Sensorium; das Uebliche aber nur mittelbar, gleichsam miterkennen, vermöge und nach Masse gabe der Veränderungen, die in diesem unseru Sensorio vorgehen. Mit diesem Sensorio hänget manches näher, und in einer vollkommenen Schöpfung

fung auch organisch zusammen; woraus sich denn die Sinnenwerkzeuge organisch bilden, die unseres Selbst auch näher angehen, fester und genauer mit unserm Ich verbunden sind, mit einem Worte, unserm Körper ausmachen. In diesem Leben, wie er dens Nutzen und dem Gebrauch, den er hienieden haben soll, der Reihe der Widmungen, die er hier zu durchlaufen hat, am angemessensten ist; in jener zukünftigen Fortdauer vielleicht mit mehrern, verfeinerten und edleren Sinnen und Werkzeugen ausgerüstet; nachdem der Geist sich durch sein Hiersehen ausgebildet und eines höhern Berufs fähig gemacht hat; Wie viel aber und welcherley Sinne unser aetherischer Leib dort haben wird; wie viel Licht und Genuss, Erkenntniß und Empfindung, Deutlichkeit und Kraft jedem dieser Sinne, und welcher Wirkungskreis jedem Werkzeuge zugetheilt werden soll, kan von keinem Sterblichen angegeben werden, ohne den Einbildungskraft ein gar zu ungebundenes Spiel zu verstatten,

"Wie aber, fragt man? Wenn unsere Sinne und Sinneswerkzeuge dort von anderer Beschaffenheit seyn werden, was für einen Gebrauch werden alsdenn die Fertigkeiten haben, die wir allhier erworben, und die sich blos auf unsere gegenwärtige Beschaffenheit und Modifikation der Organen beziehen? das Kind hat gelernt, die Augen nach dem Lichte hinzukehren, und die Stimme seiner Mutter zu unterscheiden. Wenn Auge und Ohr nicht mehr da, das Organ der Vorstellungen weg seyn wird, was bleibt noch in der Seele von dem Erlernten zurück, das auf andere, heterogene Sinne noch Beziehung und Einfluß haben kan?"

Ich antworte: die Seele des Kindes hat nicht nur das Licht sehen; sondern die Augen nach dem Lichte willkürlich hinkehren, das heißt, ihr Begehrungs-Vermögen von der stärksten und lebhaftesten Empfindung lenken, und nach dem Genusse derselben streben gelernt. Dieses ist Neigung und Fertigkeit des Geistes, die der Seele bleiben können, wenn auch alles Gefühl und alle Erinnerung

von Licht und Farbe verschwinden sollte, — wie der Einmurf, der hier gemacht wird, voraussehen scheint, wiewohl ohne hinlänglichen Grund. — Die Stimme der Mutter wieder erkennen, ist nicht bloß Gehör; sondern auch 1) Association der Gehörbegriffe mit dem Bilde der Mutter, 2) des Bildes mit dem Genusse der Milch, 3) die Erwartung ähnlicher Wirkung von ähnlichen Ursachen; vielleicht auch noch 4) ein zarter Reim von Erkenntlichkeit und Liebe für geschaffene Wohlthat; wenigstens zeigt sich bei dem Häuglinge, unmittelbar nach dem Unterscheiden der Stimme seiner Erhalterin, die Disposition einzufinden, sich mit ihr zu freuen und mit ihr zu betrüben, welches der Samen ist, woraus sich nachher Liebe und Wohlwollen entwickelt. Alles dieses ist in der Seele des Kindes mit der Empfindung des Schalles verbunden, bleibt aber in derselben zurück, und ist nicht ohne Wirkung und Neuerung, wenn auch das Kind nachher taub wird, und das Organ des Gehörs sein Amt nicht mehr verrichten kan.

Wagner. zu Abbis Corresp. 8. Heber.

Ueberhaupt lauffen alle Neigungen, Fähigkeiten und Anlagen der Seele, so disparat sie auch scheinen, am Ende dennoch in Eins zusammen, verbinden sich in einem Stämme. Wer eine derselben über, und vervollkommenet, über, wo nicht unmittelbar, doch wenigstens mittelbar, und in gewisser Betrachtung, mehr oder weniger, sie alle; dehn sie habet alle einen gemeinschaftlichen Ursprung, und theilen sich einander wechselseitig Gaft und Nahrung mit. Alle Zweige, Neste und Wurzelsäfern eines Baumes vereinigen sich in einem gemeinschaftlichen Stämme. Jene ziehen aus Luft und Licht, diese aus Erde und Wasser Gaft und Nahrung, die sich durch den Umlauf vermischen und den Fruchtkeim zur Entwicklung befördern. Dieser Zweig verborret, jener Wurzelsäfer stirbt ab; aber nicht, ohne in dem Stämme und den übrigen Theilen des Baumes die Nahrung zurück zu lassen, die ihnen durch den Umlauf zugeführt und mitgetheilt worden sind. Godenn kan der Stamm neue Neste ansezzen, neue Wurzelzweige austreiben, und mit verjüngter Kraft seine Blüte und seine Frucht an der Sonne austreiben.

Dieses Schreiben des Hrn. Abt enthält wider das, was sein Freund Nr. 48. für die Bestimmung des Menschen angenommen, einige ziemlich schwache Gewürze, die eines Theils im vorhergehenden beantwortet sind, und andern Theils gar leicht aus denselben beantwortet werden können. Hrn. Abt meint erlich, die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten sey Werkzeug zur Bestimmung, nicht die Bestimmung selbst, und fragt also abermals: worin mag wohl diese bestehen?

Wenn ich dieses recht verstehe: so will et wissen, wozu diese Entwicklung und Ausbildung? was soll dadurch ausgetrieben, bewirkt, erhalten werden? Meint die Frage wozu? hat ihre Grenzen, wie schon oben erinnert worden, die sie nicht überschreiten darf, ohne in eine bloße Wortfrage auszugehen, die mit keinem verhüttigen Sinne verbunden ist. Sobald wir auf etwas gekommen sind, das demnach für sich giebt, sohn, vollkommen und also einstufchens wertig ist; so hat die Frage wozu? weiter keiner Bedeutung.

deutung. Die Frage setzt nehmlich voraus, daß von einem Mittel die Rede sey; wodurch etwas erhalten werden soll, und man will wissen, was dieses Etwas sey, das dadurch soll erhalten werden. Man befindet sich auf einem Wege und fragt: wohin führt dieser Weg? Wer aber am Ende ist, muß nicht weiter fragen: wohin? So kan von einem Ding, das selbst Endpunkt ist, nicht weiter gefragt werden, wogin?

Der Abt läßt seine Soldaten nochmals auftreten, die ihre Soldatenkräfte, wie er sagt, so fleißig gehabt haben, und fragt volker Erstaunen: Wohin gehen sie denn? Hätte er sie in Feindes Land, auf dem Schlachtfelde, bei einer Belagerung, einem Siegetmale, beim Beuteheilen, oder beim Soldmachen geschanzt; so würde er dem letzten Endpuncte schon näher gewesen, und die Frage, wozu dieses? weniger schädlich seyn. Die Ende ist vielleicht der Gotttharz mit neuer Spethus, der an der Tafel mit vielen Gründen nichtvergängt schauten darf, wenn er nicht vorher seine Freunde, d. i. seine Nachbauen

alle überwunden und gebemügt hat. Nun kommt der Erager Cynas noch mit seiner Frage: möglt aber dieses? „Nein, das kann nicht sein.“

„Wenn die Bestimmung des Menschen, sagt er, „Nobis ferper, das Denken bis zu einem gewissen Grade und auf eine gewisse Art ist u. f. m.““ Wer hat dieses gesagt? Nicht das Denken, ein wenigstens unfehlbares Denken, inso weit es die Fähigkeiten eines Wilden oder eines einfältigen Landmannes übersteigt, gehört zur Bestimmung aller Menschen. Entwicklung und Ausbildung menschlicher Anlagen und Fähigkeiten, ist die Bestimmung aller Menschen überhaupt, und diese kann allenfalls ohne unser künstliches Denken erhalten werden.“

„Wie wir den Menschen weiter rüdenlegen wollen?“ Wahrlich, nicht dadurch, daß wir behaupten, alle Menschen Ziel und Bestimmung sej, in dem verfeinerten gesellschaftlichen Zustande der Menschheit, denken und vernünftig zu lernen. Dieses wäre, der Natur und der Wahrheit zum Trotze, Verhinderung der Arbeitsteilung entgegengesetzt. So

vielen Läufenden, die diesen Grad nicht erreicht, die in einem andern Zustande gelebt, etwa andere menschliche Anlagen, als wir, ausgebildet, andere Fähigkeiten zur Weise gebracht haben, würden ihrer Bestimmung zuwiderha gewesen, und da seyn, würden die Vorlesung gleichsam aus ihrer Absicht betrogen haben. Nein! auch der wilde, rohe Mensch der Natur muss den von der Vorlesung ihm als besondere vorgezeichneten Pfad gegangen, muss der Natur in besondere angeleiteten Bildung zufolge, hervieden gelebt, und von dannen gegangen seyn.

**„Gesessen und denkt unsre Kleider ablegen und für die Wälder laufen.“**

Dieses heisst, von der andern Seite wiederum, der Natur und der Weisheit zum Troze, annehmen, alles Menschen Ziel und Beruf sey, in einem ungeschickigen Zustande eingehü in Wäldern herumzulaufen, und sich mit Eicheln zu miessen.

Entwicklung und Ausbildung menschlicher Anlagen und Kräfte ist die allgemeine Bildung aller Menschen, das gemeinsame Merkmal aller Dingen,

so der Mensch, als Mensch, thun soll, und wirklich thut. Die allgemeine Formul, die mit der allgemeinen Notion Menschheit von gleich weitem Umfange ist. So wie das Subject, der Mensch, durch Gattung, Art, Klaſſe und Geschlecht bis auf das Individuum herunter, nöher bestimmt wird; so modifiziert sich auch Beruf und Widmung. Die allgemeine Formul umfasst alle Zustände, Lagen und Verfassungen der Menschen, von dem rohesten und ungeselligsten Leben des Wilden, bis auf die Ueprä-  
teit eines verfeinerten Hoffmanns, von der Dumm-  
heit des eingeschränktesten Kopfes auf der Feuerinsel,  
bis auf Aristoteles oder Newton, von der zaghaftesten  
Lammasart eines Mexikaners, bis auf die Tapferkeit  
eines Alexanders. Sie passt auch auf alle Anfalten  
des menschlichen Lebens, auf Ehestand, Erziehung,  
Staatsverfassung, Religion, mit einem Worte, auf  
alle mögliche Verbindung und Gesellschaft, die sich  
unter Menschen denken läßt, in so weit sie auf die  
Glückseligkeit des Menschen Beziehung haben  
müssen. Aber immer wird durch die nähere Be-  
stimmung

Einheit des Subjekts, auch das Prädikat einzugeschränkt und in seiner Gattung, Art, Geschlecht und Einzelheit näher und näher bestimmt.

Lage, Umstände und zufällige Bedürfnisse können hier und da einen Menschen hauptsächlich aufbieten, ihre herumirrende Lebensart zu verlassen, und in gesellschaftlicher Verbindung, ihrer Bildung zu folgen; ihre Geschäftigkeit mit gesellschaftlichen Kräften zu beschäftigen. Diese handelt ihrer Bildung gemäß, wenn sie dem innern Rufe folgen, und die Wilden verlassen. Sie werden der Gesellschaft zur Last, auf einige Kräfte des einsamen Menschen Vergleich thun, um andere auszubilden; dazu ihnen die Thürme solchen Anlaß giebt. Sie werden wenigen Rechten des Eigennützes entsagen, um Rechte des Wohlwollens, oder vielleicht andere Rechte des Eigennützes zu erwerben, die ihnen jenen Verlust mit Wiederersatz ersparen. Alles dieses gehet in die Weise ihrer Bildungen, macht einen Theil der Doctrin und Anweisungen aus, welche die Forschung ihnen ins Besondere bestimmt hat.

So wie die gesetzigen Menschen von Natur und Thatsa veranlaßt werden, von Süßigkeiten, Jagd, Gedanken über Wohlgegen zu leben; so finden sie auch in jedem dieser Zustände andere Gelegenheit, andere Veranlassung, Trieb und Sporn; diese menschliche Anlagen nicht, jede Wolligkeit zu entwiedeln. Und zu welten wird sie ihr innerer Ver vollkommenstrieb umfassen, alle diese besitztire Lebensarten zu verbinden, in einen Staatkörper zu vereinigen, und dem besondern Genie, Erfindungstrieb, Fleis und Kunkeifer einzelner Menschen weidern Spielraum zu verschaffen, und dabei für die Sicherheit, Ruhe und Wohlstand der Scholächen zu sorgen. Hier wird abermals mancher Eigentug vom Wohlwollen; manches Recht des Einzelnen der Wohlfahrt des Ganzen aufgeopfert werden müssen; aber auch diese Aufopferung geschiehet selten ohne Bücher. Wer die Grenzen des Wohlthaus erweitert, verliert in der That nichts, wenn er auf einigen Eigentum Verzicht thue.

Auch die Sorge für die Erhaltung, Sicherheit und Wohlfahrt des Gangen wird in dem gesellschaftlichen Leben der Menschen zu einer besondern Beschäftigung. Die Glieder der Gesellschaft mögen sich diese als ein unverzügliches Recht der Menschheit vorbehalten, oder einem Overhaupte auftragen; dieser Overhaupte mag aus einem oder mehreren Subjekten bestehen; der Auftrag mit, oder ohne Einschränkung und unbedingt geschehen; so wird in allen diesen Verfassungen der regierende sowohl, als der regierte Theil, auf einige Rechte Verzicht thun müssen, um andere zu erwerben, und in wohlgeordneten Staaten wird diese Verzicht allezeit von Gritten des Eigennützes zum Besten des Wohlwollens, d. i. allezeit mit Wucher geschehen. Eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit der Einführung der Künste und Wissenschaften. Die sich ihnen insbesondere widmen, werden allezeit einigen Rechten der Menschheit entsagen müssen, um andere zu erlangen, werden einige Kräfte und Fähigkeiten weniger ausbilden können, um andere, zum Besten der Menschheit

heit, mehr und besser anwendbar und brauchen zu können. Unter dieses geschieht ihrer besonderen Selbstregung und Verfehlung gerade, wenn sie ihre individuellen Tage und Verfassung nach; dadurch an Wohlwollen mehr gewinnen, als sie an Eigennutz verlieren, d. h. wenn die Aufopferung mit dem Gefühl ihrer würtigen Pflichten bestehen kan. — — — Dieses ist vornehmlich bekannt ist, die einzige Aussicht, die man vom Genfer Bürger entgegen gesetzt hat, die einzige Art und Weise, auf welche seine paradoxe Idee von den besten Schriftstellern widerlegt, und berichtigter worden sind. Man hat dabei nicht richtig, wie Dr. Ubbi gesagt zu haben scheint, die verfehlte gesetzte Lebensart der Menschen, für die Bildung aller Menschen überhaupt anzunehmen, und jeden Zustand der geringern Cultur davon auszuschließen. Sie ist blos die Bildung dieser und jener Classe der Menschen, die durch innere und äußere Veranlassungen dazu aufgefordert und angetrieben werden.

Herr steht scheint hier seinen Standort als Edel-  
ter oder Anhänger völlig verloren zu haben, um  
sich eines Gehalts zu bedienen: der eigentlich nur  
dem Geschuldigen, oder Vertheidiger zu Gute  
kommen kann. Was wissen wir, vielleicht und  
dergleichen Rücksicht zu fassen im Grunde nur dem zu  
Dienste, der das Werk der Würdigung rechtfertigen  
will. Dieser ist berechtigt, sich damit zu schämen,  
dass der Edel nicht für uns einzigen schaue habe,  
weil wir Menschen nur den Fleischverlust dieses  
unvermeidlichen Manes übersehen, und dann aufseh-  
den Auge, welches das Ganze umfasst, vielleicht  
ungeeint schauen dürfte. Da dieses zärtliche und  
wer weiß wird in freitzen Mund von sehr wichtiger  
und entscheidender Bedeutung3: denn der Urheber  
des Plans, hat ohne allen Zweifel das Ganze über-  
sehen, hat ohne allen Zweifel die Sache, bis auf  
das Kleinste, mit unendlicher Weisheit und Güte,  
so und nicht anders angeordnet, und den tadelnden  
Rauhkopf, der seinen Winkel kaum recht kennt,  
will

will meistern, und spricht, wer weiss? — Eben deswegen, weil wir von den Graden nicht sagen können, wie weit sie herab und hinauf steigen müssen, um in dem ungemeinlichen Weltall die Mannigfaltigkeit hervorzubringen, die zur Einheit übereinstimmen soll, eben deswegen können und müssen wir voraussehen, sie würden auf keine andere Weise erhalten worden seyn. Das Gleichnis mit den Uhren, dessen sich Dr. Althar bedient, würde nur sündhaft passen, wenn die Bestimmung der Menschen nicht anders erreicht werden könnte, als durch ihr Bewußtsein derselben. Künnen aber die Menschenkinder, wie nicht gelungen wird, ihrer Bildung treu seyn, ohne solches deutlich einzusehen; können die Menschen ihre Anlagen entwickeln, sich ausbilden, erwerben und genießen, ohne deutlich zu erkennen, was Anlage, Entwicklung, Bestimmung, oder Glückseligkeitheit sey; so ist den Uhren kein Theil entzogen worden, daß sie eigentlich zu Maschinen dieser Art machen; sonder ihrem Gebrauche unbeschadet, gar wohl die Mannigfaltigkeit hinaus gebracht werden können.

Zudem sind die Uhren einzelne Droschinen, die alle einerley Gebrauch und Endzweck haben, unter sich aber weiter zu keiter gemeinschaftlichen Würde übereinstimmen. Die Mannigfaltigkeit kann bey ihnen blos zur Abwechslung, zur Augensuck dienen. Wie aber, wenn die Eine etwa die Stunden des Tages, die Andere die Lage des Mondenjahres, eine Dritte die Tage des Sonnenjahrs anzeigen hätte, würde nicht alsdenn die Mannigfaltigkeit zur Erhaltung des gemeinschaftlichen Endzwecks, zur Bestimmung der Zeit in mancherley Rücksicht, schon nothwendiger seyn? Bey den verschiedenen Gebäuden einer Stadt, die aus mancherley Einwohnern bestehen muss, fällt dieses deutlich in die Augen. Da die Gebäude verschiedentlichen Gebrauch haben, und gleichwohl sämtlich zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke übereinstimmen sollen; so können sie nicht alle von gleicher Einrichtung, nicht alle von derselben Größe und Schönheit seyn, und die Mannigfaltigkeit unter ihnen dienet nicht blos zur Anmuth, sondern ist unentbehrlich; indem das Einerley in derselben offenbar dem Endzwecke

geworden hinterlich gewesen seyn würde. — So wie die Theile eines organischen Körpers, durch ihre Verrichtungen, genauer und inniger zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke verbunden und vereinigt sind; so wird auch die Abwechselung in ihrer Einrichtung, Struktur und Beschaffenheit immer nothwendiger. Auch die Bürger eines wohlgeordneten Staats müssen von mancherley Kräften, Geschicklichkeit und Dienstfähigkeit seyn; weil sie zur Wohlfahrt des Ganzen mancherley Dienste und Verrichtungen zu übernehmen haben. Nun sind alle Vernünftige und Vernünftige Geister Bürger in dem Staate Gottes. Dieser Staat ist unermesslich an Dauer und Ausdehnung, und enthält eine unendliche Anzahl von Mitgliedern, deren jedes diese unermessliche Dauer hindurch sein angewiesenes Amt, seine bestimmte Bedienung hat. Wer will sagen, daß in dem unendlichen Bezirke dieses großen Reiches in irgend einer Zeit, Bürger von dieser oder jener Einschränktheit, von diesem oder jenem Maße der Einsicht und Fähigkeit nüglich seyn könnten? Wer will sagen:

sagen: alle Männer, die diesen von mir angegebenen Grad von Einsicht nicht erreichen, sollen auswandern, und der Staat gleichwohl an seiner Wohlfahrt im Ganzen nichts verlieren?

Nicht also zur bloßen Unzucht, zur schrecklichen Abweichung etwa, wird in dem großen Weltall diese Mannigfaltigkeit an Fähigkeiten und Anlagen erfordert, sie kan zur Vollkommenheit des Ganzen nachwendig, unentbehrlich seyn. Verlangen, daß dem Ganzen unbeschadet, alle Menschen, auch hier auf dieser Erde, auch inz. in dieser uns bekannten Epoche von Zeit, es im Denken so weit bringen sollen, als Abht angiebt, heist ohne allen Grund fordern, die vernünftige Wesen von geringerer Fähigkeit hätten ganz aus der Schöpfung wegbleiben, oder wenigstens hier auf unserer Erde nicht vorhanden seyn sollen, um sich nachher aufzuhüben und zu einer höhern Stufe von Einsicht zu gelangen; sie hätten entweder allesamt mit höhern Fähigkeiten versehen, den Erdball betreten, oder die Lage ihrer Körper hätte, ohne alle Ausnahme, so eingerichtet werden können,

Manen, daß die Entwicklung bis auf diesen angegebnen Grad auch hier möglich gewesen wäre. Keine von diesen Ungereimtheiten hat vermutlich Dr. Abbe hier sagen wollen. Er scheint das Wort **Mannigfaltigkeit**, wie er auch in einem der folgenden Briefe gar deutlich zu erkennen giebt, in der so oft gemisbrachten aesthetischen Bedeutung verstanden zu haben, von welchem er mit Grunde sagen konnte, es sei endlich ein großes Wort geworden, das weiter nichts erklärt.

---

Seite 233. x)

**W**enn er denn hier liegt, der so gerühmte Knoten; so war er schwörer zu finden, als zu lösen. Ich habe schon mehrmals erinnert, unser Freund steht hart am Ziele, und ruft noch immer: wohin führt dieser Steig? — Die Entwicklung unsrer Anlagen, Geschicklichkeiten und Kräfte ist Erwerbung der Vollkommenheit, ist an und für sich Glückseligkeit, —

Nimmt zu Abbes Corresp. e Alle

von welcher sich weiter kein Endzweck denken läßt: Alle Handlungen, Begierden und Wünsche der Menschen; alles, woran sie sich sehnen, woran sie Lust und Vergnügen finden, kommen am Ende darin überein, daß sie die menschlichen Kräfte in Uebung erhalten, und vermittelt derselben ausbilden und vollkommener machen. Alles, was dem Menschen unangenehme Empfindung macht, was er fürchtet, flieht, hasset und meidet, läuft am Ende auf eine Hemmung und Zurückhaltung seiner Thätigkeit hinaus, wodurch jene Uebung und Entwicklung verhindert wird. Wenn es also ein höchstes Gut für den Menschen giebt; so kan es in nichts anders, als in dieser Entwicklung seiner angebohrten Fähigkeiten bestehen. Daß es aber ein höchstes Gut für den Menschen gebe, kann nicht gelugnet werden, so bald man zugiebt, daß gewisse Dinge für den Menschen nur gut überhaupt sind. Giebt es etwas, das secundum quid, irgend wozu, und in gewisser Rücksicht begehrlich ist, und verlangt zu

werden verdienet; so muß es auch nothwendig etwas geben, das schlechterdings, an und für sich, und ohne weitere Rücksicht betrachtet, erwünschenswerth und begehrlich ist. Wir haben gesehen, daß *dius: donum absolutum, dieser finis honorum* eigentlich, daßjenige, worauf am Ende alle *Bona secundum quid* hinauslaufen, und worin sie übereinkommen, nichts anders sey, als Thätigkeit und Uebung der Kräfte; also läßt sich weiter kein Ziel angeben, dahin diese Beschäftigung führen soll. Sie ist ihr eigenes Ziel; sie ist Erwerbung mehrer Realität, sie ist *Genuss und Glückseligkeit!*

---

Seite 233. y)

Nach hierauf ist bereits oben geantwortet worden. Mr. Abbt hat geglaubt, die Mannigfaltigkeit habe in der großen Schöpfung, blos um der Schönheit willen, um das Langweilige Kinerley zu vermeiden, Platz gefunden, und gleichwohl so manchen

guten Nutzen und wirklichen Gebrauch der Dinge verdrängt. Er führt also: seint menschlichen Künstler, vorhin den Uhrmacher, jetzt den Tischler, zum Beyspiele an, denen es freylich nicht zu rathe ist, daß sie aus Liebe zur Abwechselung, ihre Arbeiten verstummeln, bald hier, bald da voran schaffen lassen, und nicht lieber alle zu ihrem besten Nutzen und Gebrauch auf das Bequemste, allenfalls ohne die mindeste Abänderung und Mannigfaltigkeit, einrichten sollen. Aber so verhält es sich nicht mit dem unermesslichen Werke Gottes, mit der Schöpfung. Die Mannigfaltigkeit ist hier Plan und Endzweck, nicht bloß Verzierung. Die Rede ist hier nicht von Wiederholungen eben derselben Maschinen, zu eben demselben Gebrauche, die der ernsthafte Künstler allerdings lieber auf eben dieselbe, auf die Bequemste und nutzbarste Weise fertigen, als dem Neugierigen zu gefallen, verschwärkeln und verhunzen wird. Die Rede ist hier von Maschinen, die selbst wiederum Bestandtheile einer gröbsern Maschine ausmachen;

wie die Glieder eines organischen Körpers, zwar für sich jedes ein Ganzes ist, aber doch zusammenstimmen müssen, das große organische Ganze zu bilden. Hier ist die Mannigfaltigkeit offenbar nicht bloß zur Augenweide; sie ist nothwendig und zur Bildung des Ganzen unentbehrlich, und die Frage ist einzig und allein diese:

War es in dem unermesslichen Plane des Weltalls überall nothwendig, daß irgendwo in demselben auf einem Hause, wie unsre Erde, einige vernünftige Wesen, wie Menschen zu einem kleinen Theil ihrer unendlichen Reihe von Bestimmungen so und nicht anders einzufüllen, und vom Aher immer fortgehendem Entwicklung und Ausbildung seines höhern als diesen bestimmten Grad erreichen; um sich nach diesem Leben in einem veränderten Zustande, die Reihe ihrer Bestimmungen weiter ins Unendliche fortzuführen; oder war es mög-

lich, daß sie alle, ohne Ausnahme schon hier den höhern Grad von Einsicht und Ausbildung erreichten, den ihnen Hr. Abt vor schreibe?

Wer wagt es hier den Ausspruch zu thun, und für die Forderung unseres Freundes zu entscheiden?

---

Seite 359. z)

Man verspricht sich vielleicht Anfangs von der menschlichen Vernunft, so wie im gemeinen Leben der Mensch von seinem Meiste, zu viel, um dasjenige was beide leisten, gehörig zu schätzen und mit Dank zu erbrünen. Man erwartet von der Weltmeiheit Wissenschlüsse, die über ihre Grenzen hinausweichen, und muß alsdann freylich verbrieslich werden, wenn man unermüdet an die Schranken stößt, die ihr Gebiet einschließen. Diese Ungenügsamkeit mit dem Erworbenen, dieses Weiterhinausstreben ist dem For schungs-

schungstrieb des menschlichen Geistes und seiner Bestimmung angemessen. Sie muß aber nicht in Mismuth und able Lassne ausarten, und dasjenige verkennen, oder gar verachten lassen, was wir dem Lichte der Vernunft wirklich zu verdanken haben, weil sie uns nicht alles leisten will, was wir und von ihr versprochen. Wahre lebendige Erkenntniß von dem Endzwecke unseres Daseyns und von dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen, giebt hier diese weise Mäßigung, diese anständige Bescheidenheit, die das Gute mit Dank erkennen, und mit kindlichen Zuvertrauen das Bessere erwarten läßt.

So kan auch von einer andern Seite der Zustand der Weltweisheit und die Art und Weise, wie sie jungen Leuten beigebracht wird, zum Theil Schuld seyn, daß der armen Metaphysik in unsren Tagen so schändliche begegnet wird. Wer den Sporn über seine Grundfeste und Gedanken in der Kugle hat, und eine Zeitlang, ohne Maß und Führung, sich selbst überlassen gewesen; wer lange genug mit Meinun-

gen, Zweifel, Überglauben und Vorurtheil zu kämpfen gehabt, bevor er in Absicht auf sein Verhalten und die Grundlage seines Lebenswandels zu einiger Beruhigung gelangen, und so zu sagen, mit sich selbst in Friede und Eintracht leben konnte, der wied der Vernunft jede Wohlthat, die sie ihm erzeigt, mit Dank anzukennen. Er hat unter furchterlichen Erscheinungen einen steilen, schlüpferigen Weg hinabklimmen gehabt, Abgrund von beiden Seiten; herüberhängende Felsenbrüche über seinem Haupte. In der Verwirrung von so mancherley Stimmen des Nachwillens, der Verzweiflung, der Heuchelei, der Schadenfreude und des Hohngelächters, die ihn manchmal betrübten, ließ sich hier und da auch bieferfreundliche Stimme hören, die ihm bald Absmunterung, bald Warnung gütet. Jetzt, da er die erste Anhöhe bestiegen, auf welcher die Luft gereinigt und die Aussicht heiter zu werden beginnet, sieht er zuerst mit herzlichen Frohsinn und Dank gegen seine Wohlthätigkeit, auf den beschwerlichen Weg zu

Flügel, den er hinter sich hat, und alsdann erst hebt er die Augen zu jenem Gipfel empor, der sich in die Wolken versteckt.

Wer aber, wie auf Adlerflügeln getragen, diese Wahnsinn erreicht hat, ohne Beschwerlichkeit empfunden, oder Gefahr geahndet zu haben, der wird das Gute nicht zu schätzen wissen, das ihm wiedersuhren ist, wird vielmehr über die fernere Hölle unzufrieden sehn, die ihm noch einige Zeit verweigert wird, und vielleicht aus Unwillen sich beklagen, daß ihm auf dem Wege so manche Aussicht nicht gezeigt worden, die sich hier und da, zwischen dicht verwachsenen Hecken und Dornsträuchern öffnet. — Allerdings bey Seite, der junge Mensch, der auf Schulen zur Weltweisheit angeführt wird, hat das Bedürfnis zu philosophiren noch nie empfunden, hat sich noch nie über seine Grundsätze die mindeste Unruhe anwandeln lassen, kennt also die Gefahr nicht, von welcher er bestreyet werden soll. Er empfängt die gesäutesten Begriffe, die abstraktesten Lehren und

subtilsten Grundsätze so unmittelbar aus der Hand seines Lehrers, ohne den weiten Weg zu kennen, den die Vernunft hat nehmen müssen, von den gemeinen alltäglichen Erfahrungen, bis zu jenem Grade der Verfeinerung zu gelangen. Alle übrige Meinungen werden ihm gleich von ihrer ungerechtfertigten, lächerlichen, oder gar schädlichen Seite vorgestellt. Er selbst hat sie nie geprüft, hat nie seine Kräfte geübt, das Nützliche und Schädliche, Wahre und Falsche jeder Lehrmeinung mit einander in Vergleichung zu bringen, und gegeneinander abzuwiegen. Er begreift also nicht, wozu diese bedenkliche Vorsichtigkeit, diese Subtilität dienen soll, die ihm so sehr empfohlen wird, und ist in Gefahr, sobald er sich selbst überlassen wird, sie als unnütz zu verspotten. Mit einem Worte, es geht ihm, wie einem hungerigen Gäste, dem der Tisch gleich in dem ersten Gange aufgetragen wird. Statt nahrhafter Kost zur Stützung des Hungers findet er sauter Augengerichte, Nahrung für das überfette

Gelüste

Basis, oder Mittel die Verbindung zu befreien.

"Der Himmel weis, rief unser Freund in einer ähnlichen Lage, als er Ontologie und Cosmologie las, und über den innern Werth des Manne; die er auszukramen hatte, mit seinem Gewissen zu Mathengen, "der Himmel weis, daß sich vor den drey Begriffen, Substantia, Substantialis und vis, worauf doch endlich alles herauskommt, "zunig erbauet bin u. s. w., Am Ende wissen wir doch nicht, was Materie oder Geist sey —"

Allerdings kommt auf diese Grundbegriffe unseres Denkens alles an. Ohne diese können wir in keiner Wissenschaft, in keiner Theorie der Kunst den mindesten Schritt thun. Je weiter wir in unseren Betrachtungen gehen, je länger wir gleichsam den Faden ausspinnen, der von diesen ersten Begriffen ausgeht; desto weniger können wir die Folgen mit ihren ersten Gründen zugleich übersehen, desto mißlicher wird also jede kleine Unrichtig-

heit, oder auch nur Unbestimmtheit in den ersten Grundbegriffen. So lange wir in unsern Schlüssen noch Begriffe und Worte, Zeichen und Bezeichnungen, zugleich denken können, kommt auf die gar zu genaue Bestimmung der Grundbegriffe noch so viel nicht an. Hier und da mögen die Umrisse derselben noch schwankend, die Grenzen nicht auf das genauste bezeichnet sein, bald dieses, bald jenes Merkmal mehr oder weniger mit einschließen. Im Grunde sind diese Wegzeichen nicht unsere einzigen Führer, auf die wir uns völlig verlassen. Wir haben vielmehr noch immer unser Ausgangsort in den Augen, und können uns kleine Ausweichungen erlauben, denn wir wissen wieder einzuhaken. Sobald aber die Reihe unserer Schlüsse abgängt, daß wir uns "denn" bloßen Worten, wie abgedrehten Formeln abvertragen müssen; so führt jede kleine Ausweichung am Ende weit vom Ziele weg; denn wir wissen nicht mehr, wohin wir hinkommen sollen. Die ungetümmeltesten

Systeme mancher Philosophen, die der gesunde Menschenverstand verspottet, sind auf diese Weise entstanden. Eine geringe scheinende Unrichtigkeit in der ersten Grunderklärung führt durch bloße Wort- und Zeichenschlüsse auf Nebenwege, die sich immer weiter und weiter vom Ziele entfernen. So konnte eine fast unmerkliche Kleinigkeit in der Erklärung des Worts Substanz zur ganzen Lehre des Spinoza, und in der Erklärung des Worts Potenz, zur Lehre des Hobbes führen, so wie eine Unbestimmtheit in dem Worte Eigennutz, wie ich oben gezeigt zu haben glaube, das ganze so beschlossene System des Eigennützes zur Welt bringen. Ein Lehrbuch also, in welchem diese Urbegriffe, die dem Denker zum Leitsaden dienen müssen, nach aller Strenge erklärt, die Merkmale, die jedes Hauptwort einschließet, richtig angegeben, und durch schärfste Umrisse angedeutet werden; ein Lehrbuch der Ontologie, das auch weiter kein Verdienst hätte, als daß es uns, vermittelst dieser richtigen Bestimmungen

mungen der Grundbegriffe, in den Stand setze, in dem Fortgang unserer Betrachtungen, so oft wir es nöthig finden, die Worte mit den Begriffen zu verwechseln, wäre schon für den versuchten Froscher keine gemeine Wohlthat. — Unserm jugendlichen Metaphysiker hingegen schien dieser Dienst viel zu geringe, und kaum Denkenswerth. Die Ontologie sollte ihm Aufschluß geben, was Kraft in den Objekten, ausser uns sey? wie sich das Accidenz an seine Substanz anhakt? — Es war ihm nicht genug, daß die Philosophie lehrte, Materie und Geist seyen Wesen von ganz verschiedener Natur, und die Eigenschaften des Einen könnten der Anderu nicht ohne Ungereimtheit zugeschrieben werden; sie sollte ihn auch unterrichten, was Materie sey? was Geist sey? — das heißt, wenn ich anders die Frage recht verstehe, man will den Entstehungsbegriff haben, wie Materie und Geist geworden sind; und da ihm sein Compendium diesen Unterricht nicht geben könne, hielt er sich für hintergangen, und nunmehr in Gefahr wieder andere zu hintergehen.

Auf

Auf gleiche Weise ist man auch mit der Antwort, die uns die Philosophie auf die Frage: was ist des Menschen Bestimmung? zu geben vermag, nicht zufrieden, sie ist unserm Vorwissen zu allgemein, zu unbestimmt. Wir wollen näher und umständlicher wissen; wir, die wir nicht wissen, was uns den nächsten Augenblick erwartet, wollen uns gern ausführlich und mit allen Umständen erzählen lassen; wenn, wie und wo die ferne Entwicklung unseres Daseyns in entfernten Jahrhunderten vor sich gehen soll? Was einem jeden von uns insbesondere im Wege gestanden, daß er hier nicht hat weiter kommen können, und wie ihm dieser Schaden wieder in einem künftigen Zustande ersezt werden soll? — Alles dieses soll uns die Vernunft klar und deutlich vor Augen legen, oder wir verlassen diese stiefmütterliche Matrone, und suchen uns bey ihrer gefälligeren Schwester, bey der Offenbarung, zu erholen, die mit mehr Herablassung für unsere Schwachheit, uns diesen nahern Unterricht wenigstens zu gewähren

Scheiner.

scheinet. Whet auch in Wahrheit nur zu gewähren scheinet. Für die wahre, umstädliche Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes haben die Menschen hier weder Sinn noch Begriff. Auch ist es keines Begebs die Absicht und die Bestimmung der Offenbarung, unserm Wormis hierin Genüge zu leisten. Sie soll ihn blos stillen, beruhigen, und das Gemüth in die kindliche, harmlose Lage einwiegen, in welcher allein der Mensch seiner Bestimmung treu, und seines Daseyns froh seyn kann. Durch ihre Tröstungen endlich gestärkt, konte der Psalmist, ganz Zuversicht, ganz Ergebenheit in die Fügung des allgütigen Vaters, nunmehr singen: \*)

Wenn ist des Bösen Glück mein Herz betrübet,  
und mir in meine Nieren sticht;  
so bin ich gern ein Thor, und will nicht forschen;  
bin gern vor dir dem Viehe gleich.

Ich bleibe ja bey dir auf immer;  
 Du hältst an meiner Rechten mich.  
 Dein Rathschluß leitet mich auf dunklem Pfade,  
 nimmt endlich mich zu Ehren auf.  
 Was kön' ich neben dir im Himmel,  
 was hier auf Erden wünschen neben dir?  
 Verschmachtet Fleisch und Geist,  
 ist Gott doch meines Herzens Trost,  
 auf ewig Gott mein Theil.  
 Verloren sind, die sich von dir entfernen;  
 verloren, wer nach anderm Glücke buhlt.  
 An Gott mich halten ist mir höchstes Gut!

Seite 378. a)

Sch habe nach der Zeit Gelegenheit gehabt, diesen seltnen Grafen kennen zu lernen, und beym Brunnen zu Pyrmont, seines persönlichen Umganges zu genießen. Er schien in der That fähig einem jugendlichen, dem Guten und Geistigschönen ergebenen Gemüthe, wie unser Freund Abte damals gewesen, den hohen Enthusiasmus einzulösen, mit welchem dieser für ihn eingenommen war. Ich sah einen Mann von langer Gestalt, stark von Gliedmassen und abgehärtet, aber von innerm Harme, vielleicht auch zum Theil von zu harten Strapazen, äusserst abgezehrt. Dieses unsanste Äußerliche machte mit dem sehr sanften, menschenfreundlichen Wesen, von welchem es beseelt war, den auffallendsten Contrast, der sich auch in seinem Betragen deutlich zu erkennen gab. Fremd und Abschreckend, dem ersten Anblicke nach, aber ganz Sanftmuth und Theilnehmung, je näher man ihm kam; strenger Ernst von Aussen, und weichmuthige Menschenliebe

im Herzen; die feinste griechische Seele in einem rauhen, westphälischen Körper. In seinem Außerlichen, in Kleidung, Gang und Art sich zu bezeigen, nachlässig, bis zum Sonderbaren, und dadurch gemeinen Augen mehrentheils lächerlich; in seinem Ausdrucke sorgsam, bis zum Gefuchten; in Gesinnungen hingegen ungeschmückt und edel, bis zum Erhabenen. Er liebte harte, mit Gefahr verbundene Leibesübungen, die Wissenschaften und große Thaten. Devouement à la mort war sein Lösungswort, das er fleißig im Munde führte, und dazu er die Gelegenheit beynahe zu wünschen schien. Er drückte sich nehmlich lieber im Französischen aus, weil er in dieser Sprache, zu Genf, seine Geistesbildung empfangen; wie wohl er auch im Deutschen einen fernhaften, männlichen Stil in seiner Gewalt hatte, Tod für Freiheit und Gerechtigkeit, zukünftiges Leben und Vorschung waren die Gegenstände seiner gewöhnlichen Unterredung. Ich habe nie einen Mann mit mehr Wärme von den Werthen der

natürlichen Religion reden hören. Frey von allen Vorurtheilen, die zu Zwiespalt und Menschenhaß führen; war er von den achtzehn wohlthätigen Lehren der Religion, bis zur Schwärmerey durchdrungen.

Er hatte die Gräfinn, seine Gemahlin bey sich, oder vielmehr kam ihr zu Gefallen eigentlich nach Pyrmont; denn er bediente sich des Wassers nicht selbst. Eine Dame von ungemeiner Schönheit und seltnen Gemüthsgaben; in Lehren und Gesinnungen dem Grafen, ihrem Gemahl, von dessen Willen und Meinungen sie ganz abzuhängen schien, völlig gleich gestimt; aber im Umgange keines so hohen Ernstes, sondern voller jugendlichen Sanftmuth und Milde. Beide schienen durch den Tod ihres einzigen Kindes, einer Tochter von drey Jahren, die sie unlängst verloren hatten, von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit in etwas herabgestimt zu seyn. So sehr sie auch in den Willen Gottes ergeben waren, so war dieser Geisselstrich des Verhängnisses zu hart, um

so bald verschmerzt zu werden. Es blieb in ihrem Gemüthe eine süßschwärmende Melankolie zurück, die sich in ihre gleichgültigsten Unterredungen mit einmischte, und sie für mich äusserst interessant machte. Obgleich von ungleichem Alter und dem Anscheine nach entgegenstehender Gemüthsart, liebten sie sich einander mit inniger fast romanenhafter Zärtlichkeit; vielleicht zu sehr, um ein glückliches Ehepaar auszumachen. Zu weit getriebene Empfindsamkeit, von welcher Art man wolle, ist in jedem Stande eine Stdrerin der menschlichen Glückseligkeit — Der Tod der Gräfinn, der einige Jahre nachher erfolgte, heugte den vortrefflichen Mann so sehr nieder, daß er in diesem Leben nicht mehr froh werden konte. In Kummer versenkt, nam er an Lebenskräften täglich ab, und folgte bald darauf ihr nach.

Die Gräfinn soll auch gelehrt Kenntnisse besessen haben, wie mich Herr Zimmermann, mein verehrungswürdiger Freund, versicherte, der viele

vortreffliche Briefe von ihr in Händen und bey andern gesehen hat. Sie schien aber bey unseren Unterredungen allen Schein von Gelehrsamkeit zu verbergen: entweder in Beyseyn eines Fremden, um nicht die Gelehrte zu machen, oder in Beyseyn ihres Gemahls, um desto ungezwungener blos von seinem Munde abzuhängen. Sie hatte des Grafen Handschriften in Verwahrung, und wußte ihm allezeit das Blatt zu reichen, oder die Seite aufzuschlagen, die er verlangte, und daraus er uns vorzulesen pflegte.)

Eine von diesen seinen Handschriften war ein Werk über den Vertheidigungskrieg, unter dem franz. Titel *Essai sur la maniere de faire la guerre defensive.* Da ich von der Materie nichts verstand; so las er blos die Vorrede und ein Kapitel über das Recht sich dem Tode zu ergeben, vor, und es war mir leid um meine Muttersprache, daß der Graf zu Genf erzogen seyn mußte! Beides schien mir an Gedanken sowohl als an Vortrag von vorzüglichem

Werthe. Ein anderes Mscpt. enthält eine Sammlung von bewunderungswürdigen Thaten aus der Geschichte und dem gemeinen Leben, in Beschreibungen und Zeichnungen. In der Kriegesschule, die er auf eigene Kosten zu Wilhelmstein errichtet und die, wenn er nicht in Portugal war, ihn vorzüglich beschäftigte, lies er die Lehrlinge wechselseitig, bald die Zeichnungen mit Worten beschreiben, bald die Beschreibungen durch die Reißfeder darstellen. — Diese Sammlung schien mir überaus merkwürdig. Andere kleinere Aufsätze von verschiedenem Inhalte und Werthe verrathen doch alle einen Mann, auf den auch Engländer und Franzosen, wenn er unter ihnen gebohren wäre, stolz seyn dürften.

Und dieser in aller Betrachtung wichtige Mann stirbt in Deutschland hin, ohne daß man seinem Andenken ein Denkmal stiftet, ohne daß von seinen Thaten und Handlungen sonderlich gesprochen wird. Wenn man hierüber Deutschland mit Recht der

Gleich-

Gleichgültigkeit beschuldiget; so ist es nicht das gemeine Publikum, das endlich auch gegen Anklagen und Beschuldigungen gleichgültig wird; es ist der denkende Theil desselben, die Männer von Herz und Kopf, an welchen Deutschland gottlob! keinen Mangel hat; diese sollten sich keine solche Ratsinnigkeit zu schulden kommen lassen. Könnte ich H. oder Z., die den Grafen besser kennen müssen, als ich, dazu aufmuntern, sein Leben oder seine hinterlassene Schriften der Nachwelt aufzubehalten!

---

### Druckfehler zu den Anmerkungen.

G. 8. Z. 2. v. u. anstatt: und aber, lies: und eben.  
 G. 9. Z. 3. nur l. mir. Z. 5. gegeben l. geben. G. 15. Z. 2. v. u. keines l. Keinen. G. 17. Z. 4. Jedes l. Das G. 22. Z. 8. nun l. nur. G. 24. Z. 3. Mensch l. Menschen. Z. 4. v. u. großen l. gewissen.

---



502776







